Allgäuer Heimatbücher

61. Bändchen

Hansheinrich Schmid

Chr. J. Wagenseil

1756–1839

(Ein Beitrag zur Literatur- und Geistesgeschichte Süddeutschlands)

München

1959

Verlag für Heimatpflege, Kempten (Allgäu)

Chr. J. Wagenseil

1756 - 1839

(Ein Beitrag zur Literatur- und Geistesgeschichte Süddeutschlands)

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades

der Philosophischen Fakultät

der Ludwigs-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Hansheinrich Schmid

aus Kaufbeuren

Verlag für Heimatpflege, Kempten (Allgäu)

1959

Gutachter: Prof. Dr. Hans Heinrich Borcherdt

Referent: Prof. Dr. Hugo Kuhn

Korreferent: Prof. Dr. Friedrich Klingner

Tag der mündlichen Prüfung: 29. Juli 1958

Immler-Druck Kaufbeuren

Vorwort

Es mag ein kühnes Unterfangen erscheinen, einem Manne eine Arbeit zu widmen, der weder als Dichter noch als Denker zu den Großen unseres Volkes gerechnet werden kann. Keine Epoche der deutschen Literatur ist wohl so gründlich erforscht wie Aufklärung und Klassik. Was wertbeständig erscheint, knüpft sich an die großen Namen jener Zeit; über das, was hinabgetaucht ist in den Strudel der Vergessenheit, hat die Zeit in den meisten Fällen ein gerechtes Werturteil gefällt. Und doch scheint es berechtigt, solche literarischen Ausgrabungen vorzunehmen. Denn wie die Archäologie aus einer Vielzahl von Erscheinungen eine in ihren Spitzenleistungen schon erkannte Kultur vertieft und erweitert zur Darstellung bringen kann, so wird auch die Literaturgeschichte zur Errichtung ihres Gesamtgebäudes jener kleinen Steine bedürfen, aus denen der Bau besteht, auf dem sich dann Türme und Zinnen oft zu schwindelnder Höhe erheben. Lessing, Wieland, Goethe, Schiller - um nur einige Namen zu nennen - sind solche Spitzen, die wohl einem umfassenden tragenden Untergrund entwachsen, aber nach der dem Genie eigenen Gesetzmäßigkeit bald sich so weit von diesem entfernen, daß eine unmittelbare Berührung zwischen dem genialen Menschen und seinen in ihren Lebenskreisen verhafteten Mitmenschen kaum mehr möglich ist. Die Bindeglieder zwischen beiden sind die vielen aufgeschlossenen, fleißigen Menschen, - vielleicht die für unser Volk in jener Zeit charakteristischste und wertvollste Schicht -, die zu verstehen suchen und dann unermüdlich weiterzugeben bemüht sind. Ohne sie wären unsere größten Geister weitgehend zur Wirkungslosigkeit verurteilt und könnten nicht den Grund so befruchten, daß aus ihm wieder neue Genies hervorwachsen können. Zudem wird das Tempo, mit dem sich eine literarische oder geistige Bewegung durchsetzt und weitet, fast ausschließlich von solchen verständnisvollen oder ablehnenden, in ihrem Umkreis immer sehr einflußreichen Zwischenträgern bestimmt. Für die Kenntnis vom Gesamtverlauf der Literaturgeschichte mag eine Betrachtung wie die folgende von Wert sein, zumal sie manche Aufschlüsse über

die wechselseitige Durchdringung von verschiedenen Lebensgefühlen (etwa Rokoko, Aufklärung, Klassik) in der bürgerlichen Kultur Süddeutschlands um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert geben kann. Freilich wird die kulturhistorische Bedeutung der vorliegenden Arbeit ihre rein literarhistorische übertreffen, doch sind ja beide Gebiete eng voneinander abhängig und in gleicher Weise berufen, die geistige Entwicklung eines Volkes erkennen zu lassen.

Zweck und Ziel der Arbeit soll sein, durch die Darstellung von Leben und Wirken eines für seine Zeit typischen Publizisten einen Beitrag zur Literatur- und Geistesgeschichte zu liefern und zu zeigen, wie die Bildung der breiten Schicht des süddeutschen Bürgertums von literarischen und philosophischen Zeitströmungen beeinflußt und getragen wurde.

Inhaltsübersicht:

Seite

Das Leben Chr. J. Wagenseils 7

Verzeichnis sämtlicher Schriften Ch. J. Wagenseils . . . 13

I. Aufklärerische Tätigkeit im öffentlichen Leben . . . 18

II. Der Publizist und Volksschriftsteller:

1. Wissenschaftliche und belehrende Schriften . . . 20
2. Die Lesebücherei 29
3. „Das gemeinnützige Wochenblatt“ 34
4. Erziehung und Schulwesen 44
5. Religion und Philosophie 48
6. Wagenseil und die Freimaurerei 52

III. Wagenseils dichterisches Werk:

1. Die Lyrik 56
2. Die dramatischen Dichtungen 78
3. Fabeln und moralische Erzählungen 101
4. Der Roman „Schildheim“ 107

IV. Schluß 131

V. Anhang: Chronologisches Verzeichnis sämtlicher Schriften in Abschrift aus dem „Literarischen Almanach für 1832“ 135

Literaturverzeichnis 140

Anmerkungen 142

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41555213_0111

Lebensbeschreibung

Bevor wir uns näher mit dem Leben Christian Jakob Wagenseils beschäftigen, ist ein kurzer Überblick über die politische und geistige Situation seiner Vaterstadt Kaufbeuren, die wieder als typisch für die süddeutschen freien Reichsstädte gelten darf, notwendig. Dabei sind es vor allem zwei Punkte, die Wagenseils Art weitgehend mitbestimmt haben. Die Herkunft aus einer freien Reichsstadt, deren Bürger seit Jahrhunderten, von weltlichen und geistlichen Fürstenhöfen weniger beeinflußt, ihr Eigenleben selbst gestalten konnten, zeigt sich in großem Mut zu eigener Urteilsbildung und in dem durch die Freiheit der Wahl geförderten regen Interesse an den verschiedensten Formen philosophischen Denkens. Die verhältnismäßig lockere Einfügung in den Verband des Hl. Röm. Reiches weckte bei den Bürgern der Reichsstädte einen ausgeprägt gesamtdeutschen Patriotismus. Zugleich entwickelte sich, wenigstens in den geistig regsten Vertretern des Bürgertums, eine gewisse Anlage zum Kosmopolitismus, die im 18. Jahrhundert durch die Philosophie der Aufklärung stark genährt wurde. War doch der Blick über die Stadtmauern hinaus nicht durch Landesgrenzen eingeengt, die politisch wie geistig für die Bürger der betreffenden Länder nur mit großen Schwierigkeiten überschreitbar waren (man denke nur an Schubart, Schiller u. a.). Der Bürger der freien Reichsstadt konnte es wagen, seine Ansicht öffentlich auszusprechen, schon deshalb, weil er kaum fürchten mußte, deswegen von einem autoritätsbewußten Landesherrn eingekerkert zu werden. Nur beim Rat seiner Vaterstadt durfte er keinen Anstoß erregen. Dieser Rat war aber gerade in Kaufbeuren infolge langer Tradition im allgemeinen in weltanschaulichen Fragen verhältnismäßig tolerant. In den Wirren und erbitterten Kämpfen zwischen Katholiken und Protestanten, die mit wechselnden Erfolgen bis ins 17. Jahrhundert hinein dauerten, entstand langsam das Verständnis für die Achtung vor anderen, auch entgegengesetzten Meinungen und Lebensarten. Trotz vielen bedauerlichen Entgleisungen auf beiden Seiten zeitigten diese Streitigkeiten doch ein reges Interesse an weltanschaulichen und religiösen Fragen, den Mut zu eigener bewußter Stellungnahme und, als man endlich einen „modus vivendi" gefunden hatte, eine erfreuliche Toleranz, die befähigte, am Geistesleben des 18. Jahrhunderts sachlich und ohne engstirnige Ressentiments teilzunehmen.

Aus Handwerkern und Kaufleuten bestand überwiegend die führende Schicht des reichsstädtischen Bürgertums. Beiden Ständen war ein starkes Traditionsbewußtsein eigen, das sich auf den vererbbaren Familienbesitz gründete. Da dieser seit alters streng zentralistisch verwaltet wurde und werden mußte, waren die jüngeren Kinder gezwungen, an-

dere Berufe zu ergreifen oder zumindest in fremden Betrieben tätig zu sein. Besonders die Kaufleute suchten und fanden, gestützt auf weitreichende Handelsbeziehungen, in den Nachbarstädten und erstaunlich häufig in Nord- und Westdeutschland ein Arbeitsfeld. Da ihre Beziehungen zur Heimatstadt nie ganz abrissen und sie sehr oft wieder dorthin zurückkehrten, empfing diese dauernd wertvolle Anregungen aller Art von außen und blieb auch in geistigen Belangen vor einer unfruchtbaren Abkapselung in sich selbst bewahrt. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts erfolgte vorwiegend ein starker Drang zu geistigen Berufen, besonders zu Theologie und Rechtswissenschaft. Auch dadurch fand das geistige Leben der Stadt neue Antriebe, und tatsächlich gab es im 18. Jahrhundert trotz wenig erfreulichen Schulverhältnissen in Kaufbeuren eine breite Schicht, die sich durch weite geistige Interessen und eine beachtliche Allgemeinbildung auszeichnete. Ja, je mehr sich die wirtschaftliche Blüte der Reichsstädte ihrem Ende zuneigte und die Bedeutung der Zünfte sank, desto stärker zeichnete sich ein neuer Aufschwung des geistigen Lebens der Stadt ab, jetzt freilich nicht mehr von ganzen Bevölkerungsschichten, sondern von einflußreichen Einzelpersönlichkeiten getragen. Eine solche tritt uns in Christian Jakob Wagenseil entgegen.

Am 23. November 1756 wurde Chr. Jakob Wagenseil[1] als Sohn des Weinhändlers und späteren Cotton-Fabrikanten Philipp J. Wagenseil und seiner Ehefrau Elisabeth, geb. Steck, in Kaufbeuren geboren. Die Zugehörigkeit zum wohlhabenden kleinstädtischen Bürgertum bestimmte zunächst den Lebensweg. Nach dem frühen Tod der Mutter, die durch ihre gemütvolle Art und musikalische Begabung starken Einfluß gehabt zu haben scheint[2], übernahm die Großmutter die weitere Erziehung des achtjährigen Knaben in streng protestantischem Geist[3]. Um 1760 besuchte Wagenseil die Lateinschule in Kaufbeuren und genoß daneben noch Privatunterricht beim evang. Pfarrer Seyfried. Weder die Strenge der Großmutter noch die dogmatische Nüchternheit seines Privatlehrers konnten die Neigung zu musischer Tätigkeit unterdrücken. Schon während seiner Schulzeit versuchte er sich in kleinen Kompositionen, und seine Theaterleidenschaft brachte ihm bei seinen Kameraden den Scherznamen „Theaterdirektor" ein. Nach Beendigung der Schulzeit trat der Fünfzehnjährige als Kaufmannslehrling in das Geschäft seines Oheims ein, ohne dort volle Befriedigung zu finden. Auf Veranlassung seines „geistlichen Onkels Serpilius" und mit der Unterstützung von Freunden und Verwandten, die seine geistigen Fähigkeiten erkannt hatten, zog Wagenseil im Jahre 1773 ans Gymnasium nach Ulm. Die Neigung zu literarischer Betägigung, für die Kaufbeuren kaum ein sonderlich geeigneter Nährboden gewesen war, empfing hier vor allem durch den schwäbischen Dichter Chr. D. Schubart, der damals sich in Ulm aufhielt,

starke Impulse. Wie sehr diese erste persönliche Begegnung mit einem bedeutenden Dichter zeitlebens in Wagenseil lebendig blieb, zeigen ein Aufruf, den er im Jahre 1785 zur Unterstützung „seines alten Freundes Schubart (4) erließ und die Aufnahme zahlreicher Gedichte Schubarts in sein „Gemeinnütziges Wochenblatt" (5). Dabei darf vielleicht schon hier bemerkt werden, daß Wagenseils Bewertung literarischer Erzeugnisse allzuoft durch das Verhältnis zu deren Verfassern oder durch deren moralische Haltung spürbar beeinflußt wurde. Der Umgang mit Schubart hat dem Gymnasiasten Wagenseil den Weg zur Literatur erst in vollem Umfang aufgetan und ihn mit der Achtung vor geistigem Streben erfüllt, die zum Leitstern für sein ganzes Leben wurde. In die Ulmer Zeit fiel auch die Begegnung mit „Götz" und „Werther". Von beiden Werken war er so sehr beeindruckt, daß sein begeistertes Eintreten für sie eine Entfremdung zwischen ihm und seinem Kostherrn und Lehrer, dem Rektor Miller, verursachte(6).

Im Jahre 1775 bezog Wagenseil die Universität Göttingen, um die Rechtswissenschaften zu studieren. Schon die Reise dorthin gestaltete sich für den angehenden Studenten zur Fahrt in eine neue Welt. In Begleitung von Johann André, dem Komponisten von „Erwin und Elmire", erlebte er zum erstenmal in Frankfurt mit der Aufführung der Operette „L'amie de la maison" das große Theater, das ihn dann für sein ganzes Leben in seinen Bann ziehen sollte. Aus sachlichen Erwägungen hatte sich der Kaufmannssohn für das Studium der Rechtswissenschaften entschlossen, dem er auch pflichtbewußt oblag. Daneben zogen ihn vor allem der Philosoph Feder und der Historiker Schlözer an. Bedeutende Anregungen verdankte er einem schwäbischen Landsmann, dem Publizisten Ludwig von Spittler, späterem württembergischem Minister, der von 1778-97 als Professor in Göttingen wirkte. Zu verschiedenen späteren Schriften, vor allem zu der Huttenbiographie und anderen historischen Studien, empfing er von diesem entscheidende Anstöße. Mit Empfehlungsschreiben von Martin Miller an die Freunde des Hainbundes und von Goethe, von dem er anläßlich eines Besuches freundlich aufgenommen wurde, an Bürger war Wagenseil nach Göttingen gekommen. Beiden Seiten verdankte er in seinen dichterischen Versuchen bedeutende Förderung. Häufig war er bei Bürger in Wöllmarshausen zu Gast. Durch dessen Vermittlung wurden sogar einige Gedichte Wagenseils in den Göttinger Musenalmanach aufgenommen. Die Freundschaft mit Voss führte zur Berührung mit der Freimaurerei und zur Aufnahme in die Göttinger „Loge zum goldenen Zirkel". Mit Klinger trat Wagenseil in Briefwechsel und mit Matthias Claudius wurde er persönlich bekannt. Diese Beziehungen zum Hainbund und zur Freimaurerei sind für sein ganzes Leben bedeutungsvoll geworden und müssen an anderer Stelle noch eingehender dargelegt werden. Schließlich entsprang jenen Göttinger Tagen aus gemeinsamen poetischen und musikalischen Neigungen

eine dauernde Freundschaft mit Charlotte von Einem, der geistvollen Vertrauten der Hainbündler. 1778, nach Abschluß des Studiums, unternahm Wagenseil eine Reise nach Hamburg, deren Höhepunkte die Begegnungen mit Klopstock, Ebert und Benda, sowie der Besuch der Oper „Romeo und Julia" waren. Durch letzteren wurde Wagenseil zu seinem ersten dramatischen Versuch, dem Singspiel „Ehrlichkeit und Liebe", angeregt. Mit der Musik des Weimarer Kapellmeisters Wolf kam das Stück wenig später im Gothaer Hoftheater zur Aufführung. Gotha, das Wagenseil auf der Rückreise nach Kaufbeuren berührte, wurde für ein Jahr zum begeisternden Betätigungsfeld. Da reizte ihn zuvörderst das Hoftheater, wo er u. a. „Minna von Barnhelm" mit Ekhof, Beck, Beil und Iffland sah und sein Singspiel aufführen konnte, zu dramaturgischer Tätigkeit. Eifrig sammelte er den Stoff zu seiner „Geschichte des Gothaischen Hoftheaters" (1780) und ließ sich nur zu gern von dem befreundeten Buchhändler Ettinger zur Mitarbeit an Ewalds „Gothaer gelehrter Zeitung" überreden. Ernsthaft überlegte er, ob er sich nicht ganz als freier Schriftsteller und Privatgelehrter in dem lieb gewordenen Gotha niederlassen sollte, doch die Aussicht auf feste Anstellung bewog ihn, im Herbst 1779 endgültig nach Kaufbeuren zurückzukehren. Nach kurzen Aufenthalten in Frankfurt als Gast der gefeierten Schauspielerin Minna Brandes und Mannheim, wo er mit Jung-Stilling bekannt wurde, traf er am 28. Oktober 1779 wieder in seiner Vaterstadt ein.

In Kaufbeuren entwickelte Wagenseil, zuerst aus Unterhaltsgründen - bis 1782 verzögerte sich seine Anstellung -, dann aus Liebhaberei eine rege publizistische Tätigkeit und wirkte dadurch entscheidend auf die geistige Haltung weiter Kreise des Bürgertums ein. So gab er in den Jahren 1780-1786 sein „Gemeinnütziges Wochenblatt für Bürger ohne Unterschied des Standes und der Religion", 1787 ein „Intelligenzblatt" heraus, arbeitete für verschiedene Theaterjournale, gründete die Freimaurerloge „Charlotte zu den drei Sternen", leistete wertvolle Beiträge zur Reform von Schule und Theater und betätigte sich daneben fleißig fast in allen literarischen Gattungen. 1789 erfolgte die Ernennung zum Stadtgerichtsaktuarius, allerdings erst nachdem Wagenseil die geforderte Erklärung „wegen aufgehobener Verbindung mit der hiesigen Freimaurerloge" (7) abgegeben hatte. In seinem Beruf stieg er 1794 bis zum Kanzleidirektor empor und erwies sich als außergewöhnlich tüchtiger Verwaltungsbeamter. Besonders verdienstvoll wirkte er für seine Stadt während des sog. Coalitionskrieges 1791-1801. Der Schwäbische Kreis, zu dem auch Kaufbeuren gehörte, hatte damals durch Einquartierungen und Abgaben hohe Lasten zu tragen. In mehrmaligem Wechsel wurde die Stadt von österreichischen und französischen Truppen besetzt, die beide oft sehr wenig sanft mit den Bürgern und vor allem deren Besitz verfuhren. In dieser schwierigen Lage wurde Wagenseil durch das Vertrauen des Rates an die Spitze des städtischen Quartier-

amts berufen, und es war seiner Geschicklichkeit, Initiative und seinem Organisationstalent zu verdanken, daß die Stadt trotz großer Vermögenseinbuße einigermaßen glimpflich die Kriegswirren überstehen konnte. In seinem „Historischen Tagebuch von Kaufbeurischen Merkwürdigkeiten während des mit der französischen Nation geführten Reichskrieges" schildert Wagenseil selbst sein verantwortliches Amt: „Der Verfasser und Herausgeber dieser historischen Nachrichten hat über die merkwürdigsten Ereignisse in seiner Vaterstadt während des Krieges 1791-1801 ein ziemlich vollständiges Tagebuch gehalten und konnte es umso mehr, als er vermöge seines Amtes das Marsch- und Quartierwesen leitete, die bedeutendsten Reisen machte, den wichtigsten inländischen und auswärtigen Conferenzen beiwohnte, und alle während des Krieges gesammelten Akten zu verwalten hat. Was nur einigermaßen dem Publikum mitgeteilt werden kann, wird er benützen und bürgt für die Richtigkeit der Erzählung". (8). Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Eintrag in den Ratsprotokollen: „Schließlich habe ich, Kanzleidirektor Wagenseil, das Ansuchen gemacht, daß mir, da mir für meine vielfältigen Bemühungen und Arbeiten mit der seit fünf Jahren geführten Kriegsrechnung und Correspondenz, der Besorgung des Quartiers der französischen Gefangenen durch 10 Wochen . . . noch nie die geringste Belohnung geworden, loco remunerationis ein bis jetzt ungenützter Platz zwischen Tänzelhalde und dem Zwinger, wo ich zu meinem Vergnügen eine kleine Anlage mache . . ., zugewiesen werden möge." (9)

Am 14. Mai 1787 schloß Wagenseil mit Frau Magdalena Sybilla, geb. von Schütz, der Tochter des Bürgermeisters von Memmingen, die Ehe, aus der 11 Kinder entsprangen. Nach dem Tode seiner Frau im Jahre 1830 setzte er ihr in seiner Schrift „Einige Züge aus dem Leben und Charakter der Frau Magdalena Sybilla Wagenseil, geb. von Schütz" ein rührendes, von tiefer Dankbarkeit zeugendes Denkmal. Persönlich bedeutungsvoll wurde 1786/87 eine größere Reise nach Leipzig, Dresden, Berlin, Potsdam, Dessau, Weimar und Gotha, auf der er u. a. mit Weisse, Ramler, Büsching und Chodowiecki zusammentraf. In Weimar stattete er - Goethe und Herder waren abwesend - Wieland und dem Legationsrat Bertuch, dem Übersetzer des Don Quichote, Besuche ab. Ein literarischer Niederschlag dieser Reise findet sich im Intelligenzblatt 1787 in mehreren Fortsetzungen unter dem Titel „Aus meinem Reisejournal" (10). Da heißt es u. a. über den Besuch in Weimar: „Der berühmte Wieland genießt nun in seinem herannahenden Alter Ehre, Achtung und gutes Auskommen und hat die Freude, Vater von 10 schönen und wohlgebildeten Kindern zu sein. . . . Wir sprachen außerdem über den Luxus der schwäbischen Reichsstädte, der eine notwendige Folge des Handels sei und sie endlich zu Grunde richten werde; . . . von den Plagen, die das Subskriptions- und Pränumerationswesen einigermaßen berühmten Leu-

ten zuziehe, . . . von meiner Ausgabe Huttens und Herrn Wielands eigenen, besonders älteren Schriften, die er in puncto Sittlichkeit sehr strenge richtet." Sehr beeindruckt äußert sich Wagenseil auch über den Besuch in Erfurt, „wo ich fünf Tage verweilte und unter anderem das Glück hatte, an der Tafel des menschenfreundlichen Statthalters, Herrn Baron von Dahlberg Exzellenz, jetzigem Coadjutor von Mainz und Worms, zu speisen, auch an einem der folgenden Tage fast einen ganzen Abend bei diesem über alles Lob erhabenen Herrn alleine zuzubringen. Er sprach von Universitäten, Reisen, Literatur und anderen interessanten Gegenständen . . . ."

Die letzten Jahre der freien Reichsstadt Kaufbeuren sahen Wagenseil, der neben seinem Amt noch die Geschäfte des verstorbenen Stadtsyndikus besorgen mußte, weiter in angespannter amtlicher und schriftstellerischer Tätigkeit. Wie für seine Vaterstadt brachte auch für ihn die Aufhebung der Reichsunmittelbarkeit eine einschneidende Wendung. Stadtsyndikat und Kanzleidirektorsstelle wurden aufgelöst, und Wagenseil verließ im Jahre 1804 die Stadt, um das Amt eines Kurfürstlich Bayerischen Stadtkommissars und Polizeidirektors in Kempten anzutreten. Auch hier zeichnete er sich durch Arbeitsfreude und gewissenhafte Amtsführung aus. 1808 erfolgte die Ernennung zum Kreisrat des Illerkreises und 1817 die Versetzung als Regierungsrat des Oberdonaukreises nach Augsburg. Hier erlitt er durch dienstliche Benachteiligungen und Anfeindungen von Kollegen manchen Verdruß und wurde am 1. Mai 1820 etwas vorzeitig in den Ruhestand versetzt. Die eigentlichen Ursachen dieser Mißhelligkeiten sind nicht klar zu erkennen. Sie liegen wohl kaum in nachlässiger Pflichterfüllung, vielmehr ist der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, daß manche allzu freimütige Äusserung des reichsstädtischen dem bayerischen Beamten nun angekreidet wurde. Am 8. Januar 1839 ereilte der Tod den Mann, der sein Leben lang bemüht war, nach besten Kräften durch Wort und Tat seinen Mitbürgern zu dienen. Reich an äußeren Ehren (11) war sein Leben, aber auch reich an Enttäuschungen, Unverständnis und Anfeindungen. In seiner eigenhändigen Verfügung über sein Leichenbegängnis heißt es unter anderem: „Ich will in einer Leichenrede nicht gerühmt werden. Habe ich die Pflichten meines Berufes und die gegen meine Familie zu erfüllen bestrebt, habe ich meinen Mitmenschen, soviel ich vermochte, gedient und ihr Bestes gefördert, habe ich, so oft ich es konnte, Gutes, Wahres und Schönes eifrig verbreitet und niemand vorsätzlich wehe getan, warum sollte das gerühmt werden? Es war ja meine Schuldigkeit. Dazu war ich in der Welt. Darum gab mir Gott einige Talente, daß ich damit nützlich sein solle, und Gelegenheit, sie auszubilden. Nützte ich sie, nun, so tat ich wohl daran, bin aber doch immer nur ein unnützer Knecht gewesen, der weit mehr hätte tun können und sollen, als er wirklich getan hat. Daher möge man immerhin auf meinen Grabstein

das Wort „voluit" schreiben, denn daß ich redlich gewollt habe, davon gibt mir mein Gewissen Zeugnis."

Der Gedanke „Gutes, Wahres und Schönes zu verbreiten und den Mitmenschen zu nützen" umspannt wie eine Klammer das Leben Wagenseils. Reichsstädtisches Traditions- und Selbstbewußtsein, Beschäftigung mit Philosophie und Literatur, Begegnungen mit großen Menschen, durchdringende Kenntnis des Lebens und der Menschen aus eigener Anschauung und eine echte, leicht pietistisch gefärbte, doch nie schablonenhaft erstarrte Religiosität sind die Komponenten, aus denen seine Persönlichkeit erwächst. Alle diese Faktoren werden im folgenden immer wieder berührt werden müssen. Als Typus seiner Zeit tritt uns Wagenseil entgegen, der Zeit, in der Aufklärung und wiedererwachendes Gefühlsbewußtsein, Adelsherrschaft und Bürgerstolz, Humanität und Toleranz mit Staatsraison und Absolutismus, Kleinstaaterei mit dem Bedürfnis nach größeren, lebensfähigen politischen Verbänden, und die verschiedensten religiösen und geistigen Richtungen in dauerndem, sich gegenseitig befruchtendem Ringen liegen, einer Zeit, in der entscheidende Wandlungen auf geistigem, religiösem, wirtschaftlichem und politischem Gebiet ein neues Weltbild zu formen sich anschicken. Leben und Wirken Wagenseils sind ein, freilich stark vergröbertes und manchmal ziemlich verschwommenes Spiegelbild jener Zeit; doch - und darin sehe ich seine wesentlichste Bedeutung - ist er auch der Reflektor, der Licht auffängt und, wenn auch gebrochen, ins Dunkel hinein weitergibt. Auf diese Weise hat auch Wagenseil von seinem Platz aus an der Gestaltung der Zeit mitgewirkt.

Wagenseils Schriften

Bezeichnend für die Persönlichkeit Wagenseils ist das merkwürdige Sammelsurium seiner Schriften. Fast alle Genera, die in dieser schreibseligsten aller Epochen der deutschen Literatur gängig waren, sind vertreten. Da keine zeitliche Abgrenzung einzelner Entwicklungsstufen getroffen werden kann, muß die Einteilung nach Gattungen erfolgen. Die Exemplare der einzelnen Schriften, die mir zur Verfügung standen, entstammen der Bayer. Staatsbibliothek München, der Stadt- und Staatsbibliothek Augsburg, dem Archiv der Stadt Kaufbeuren und dem Privatbesitz Kaufbeurer Bürgerfamilien. Im 6. Jahrgang des Literarischen Almanachs findet sich als Zugabe ein gedrucktes „Chronologisches Verzeichnis sämtlicher Schriften des kgl. bayerischen quiescirenden Regierungsrates C. J. Wagenseil zu Augsburg, Herausgebers und großen Teils Verfasser des Literarischen Almanachs". (12)

Gedichte und Liedersammlungen

Auswahl geistlicher Gesänge zur Erbauung und Andacht Kaufb. 1782
Vermischte Gedichte und prosaische Aufsätze (5 Bände)
Kempten 1785-1814

Sammlung von Freimaurerliedern
für die Loge „Charlotte zu den drei Sternen“ Kempten 1786
Lieder, bei frohen Gesellschaften zu singen Kaufb. 1784
Gedichte und Schauspiele Kempten 1794
Anteil am neuen Kaufbeurer Gesangbuch Kaufb. 1803
Cantate bei der wegen Ablebens Leopold II.
angeordneten Feierlichkeit Kaufb. 1782
Auserlesene Gedichte Nördlingen 1819
Deutsches „Te deum laudamus“
bei der Feier der Wahl Franz II. Kaufb. 1792
Dazu kommt noch eine stattliche Anzahl von Gedichten in verschiedenen Zeitschriften.

Schauspiele, Singspiele und andere dramatische Versuche

„Ehrlichkeit und Liebe“, Operette in 1 Akt Gotha 1779
„Der Freimaurer oder Handeln macht den Mann“
Lustspiel in 1 Akt Kaufb. 1780
„Der Abschied des Calas von seiner Familie“
musikalisches Drama Kaufb. 1781
„Weiberkanäle die besten Kanäle“, Lustspiel in 3 Akten
(nach Krügers „Candidaten“) Berlin 1783
„Der beschämte Geizige“ Schauspiel mit Gesang in 1 Akt
(vom Verfasser in Musik gesetzt) Kaufb. 1786
„Die Liebe für den Kaiser“ Ländliches Vorspiel mit Gesang
„Der Ährenkranz“ Schaustück mit Gesang Kaufb. 1792
„Luise von Wahlheim“ Schauspiel in 1 Aufzug Kaufb. 1784
„Karl von Hochburg“ Eine Ritterballade Kempten 1797
„Die Hausfreude“ Ein Schauspiel mit Gesang in 1 Aufzug Kempten 1807
„Mustapha und Zeangir“ Ein Trauerspiel in 4 Aufzügen;
neu bearbeitet in Jamben nach Weisse Augsburg 1818
„Volksgesang auf das silberne Jubelfest Maximilian I. von Bayern“
(Mit der musikalischen Komposition des Verfassers) 1824

Romane

„Schildheim, eine deutsche Geschichte“ 2 Bände Gotha 1779

Abhandlungen, Aufsätze, Biographien und dgl.

„Nachricht von dem 63. General der Dominikaner Anton
Bremondius“ (Im 1. Stück von Abeles Magazin für
Kirchenrecht und Kirchengeschichte) Leipzig 1778
„Anton Augustins (des Bischofs) Leben“
(Im Gothaischen Magazin der Künste und Wissenschaften 1778)
„Geschichte des Gothaischen Hoftheaters“ Mannheim 1780

„Lebensgeschichte Dr. Martin Luthers“ 1. Auflage Leipzig 1782
2. Auflage Leipzig 1786
„Philosophie des Lebens“ (13) München 1785
„Über Freimaurerei zur Beruhigung und Belehrung der Unkundigen“ Kempten 1786
„Der Gang der Vorsehung oder wird es mit dem Menschengeschlecht besser oder schlimmer“ 2 Bände Leipzig 1789/1793
„Ulrich von Hutten“ Im Pantheon der Deutschen 3. Teil
„Wolfgang Ludwig Hörmann von und zu Gutenberg“ (In Schlichtegrolls Nekrolog)
„Zum Andenken Johann Arnold Günthers, weiland Senators zu Hamburg“ Kempten 1805
„Elias Holl, Baumeister zu Augsburg“ Eine biographische Skizze und Beitrag zur deutschen Kunstgeschichte. Mit Holls Bildnis Augsburg 1818
„Historisches Tagebuch von Kaufbeurischen Merkwürdigkeiten während des mit der französischen Nation geführten Reichskrieges“ Kaufb. 1802
„Kurzgefaßte Geschichte der Reformation (1517-1555) Ein Lesebuch für alle Stände zur 3. Jubelfeier der protest. Kirche. Mit Luth. Bildnis Nördlingen 1817
„Versuch einer Geschichte der Stadt Augsburg von ihrem Ursprunge bis auf das Jahr 1806“ mit 5 Titelkupfern 5 Bde. 1819-1822
„Vaterlandsgeschichte für den deutschen Bürger“ 3 Bde. 1783-1790
„Ulrich von Hutten nach seinem Leben, Charakter und Schriften“ Nürnberg 1823
„Die Jesuiten und ihr Benehmen gegen geistliche und weltliche Regierungen“ (Unter dem Pseudonym Ernst Friedmann) Grimma 1825
„Prälat Schmid zu Ulm“ Augsburg 1828
„Der 8. August 1629“ Augsburg 1829
„Geschichten gefallener Minister, Feldherrn und Staatsmänner“ 2 Bde. Karlsruhe 1823/24
„Beitrag zur Geschichte der Reformation, des 30jhrg. Krieges, des Westfälischen Friedens und der Jesuiten“ 1830
„Kurzgefaßte Geschichte der Augsburger Konfession“ (Mit einem Leitfaden, über dieselbe zu katechisieren) 1830
„Einige Züge aus dem Leben und Charakter der Frau Magdalena Sybilla Wagenseil, geb. von Schütz“ Augsburg 1830

Zeitschriften, moral. Wochenschriften und Ähnliches

(von Wagenseil herausgegeben)

„Beitrag zur Weisheit und Menschenkenntnis“ 4 Bde. Gotha 1780

„Gemeinnütziges Wochenblatt für Bürger ohne Unterschied des Standes und der Religion" 6 Jahrg. Kaufb. 1780-1786
„Historische Unterhaltung für die Jugend" 4 Bde. Augsburg 1781
„Weihnachtsgeschenk für die Jugend" Augsb. 1783
„Reichsstadt Kaufbeurisches Intelligenzblatt" Kaufb. 1787
„Volkszeitung auf das Jahr 1788" Kempt. 1788
„Magazin von und für Schwaben" 6 Stücke Memmingen 1788
„Gemeinnütziges Wochenblatt" 4 Quartale Augsb. 1790
„Historische Unterhaltungen für die reifere Jugend" Augsb. 1793
„Oberschwäbisches Allgemeines Intelligenz- und Wochenblatt" 5 Jahrg. Kempt. 1804-09
„Beitrag zur Volksbibliothek" Kempt. 1805
„Adreßkalender des Illerkreises 1809-13" Kempt. 1809 f.
„Historisches Handbuch für alle Tage im Jahr" 3 Bde. 1814-16
„Historische Unterhaltungen für die Jugend" Nürnberg 1816
„Memorabilien aus der Geschichte" Sulzbach 1820
„Historisches Allerlei" Nürnberg 1820
„Erinnerungen aus der Geschichte der Jahre 1521, 1621, 1721, oder Historienbüchlein auf das Jahr 1822" Augsburg 1821
„Gallerie des Merkwürdigsten aus der Natur-, Länder- und Volkskunde" Augsburg 1825
„Literarischer Almanach von Lic. Simon Ratzeberger dem Jüngsten" 1. bis 3. Jahrgang 1827-1829
5. und 6. Jahrg. als „Literarisches Taschenbuch"
„Historische Bruchstücke" Altenburg 1832

Beiträge Wagenseils in Zeitschriften

„Bibliothek der Romane" von Reichard zu Gotha Bd. 4 und 7
„Berlinische Literatur- und Theaterzeitung" 1779, 1780
„Theaterjournal für Deutschland" (Gotha) 7. 9. 12. 13. 17. 18. 19. Stück
„Gothaischer Theaterkalender" 1779, 1781, 1782
„Magazin für Frauenzimmer" herausgegeben von Prof. Seybold Jahrg. 1, 2, 3, 4 und 6
„Olla Potrida" von Reichard 1779-1785
„Oberrheinische Mannigfaltigkeiten" 2. und 3. Jahrg.
„Berlinische Monatsschrift" v. Biester u. Gedicke Aug. 1786 - Dez. 1787
„Armbrusters Schwäbisches Museum" 1785 Stck. 1 und 2
„Journal von und für Deutschland" von Goeckingh und Bibra Jahrg. 2, 6, 7, 8, 9
„Schlichtegrolls Nekrolog" Jahrg. 16, 1
„Pantheon der Deutschen" Bd. 3
„Jahrbuch der Freimaurerei" Cöthen/Aue 1800
„Schwäbisch-Helvetisches Journal" Stck. 2 und 4 Heilbronn 1801
„Der Freimütige" v. Kotzebue 1. Jahrg.

„Morgenblatt“	Tübingen 1808, 1811
„Unterhaltungsblatt für gebildete Leser“	Nürnberg 1816/17
„Mildheimisches Liederbuch“ v. Becher	
„Reformationsalmanach“	Erfurt Jhrg. 1818, 2
„Charis, Rheinisches Unterhaltungsblatt‘	Jahrg. 1823/24
„Neuffer, Taschenbuch an der Donau“	1. Jahrg.
„Zeitgenossen“	Leipzig 1829, 1 u. 2
„Augsburger Magazin“	1830 u. 1831
„Universum“ (Artikel „Augsburg“)	Frankfurt/Main
„Bayer. literar. merkantil. Anzeiger“	München 1828
„Frankfurter Gelehrte Zeitung“ (Rezensionen)	1776
„Gothaische Gelehrte Zeitung“	1778-1781
„Jenaische Allg. Literaturzeitung“	1822-1829

Sonstige Veröffentlichungen, Übersetzungen, Reden

„Klavierauszug von Kapellmeister Wolfs Komposition zu „Ehrlichkeit und Liebe“	Dessau 1783
„Anrede bei der feierlichen Austeilung der Verdienstmedaillen zu Füssen und Schongau nach der Tiroler Invasion“ (Auf Kosten der Regierung gedruckt)	Kempten 1810
„Rede bei der öffentlichen Vorstellung des Herrn Stadtkommissairs zu Lindau“	Augsburg 1818
„Die Kunst zu leben“ nach Gracian „Homme de Cour“	Leipzig 1786
„Ulrichi de Hutten opera“	Lipsiae 1783-1823
„Hartmanns, Professors zu Mietau hinterlassene Schriften gesammelt und mit einer Nachricht von dessen Leben herausgegeben“	Gotha 1779
„Simplicissimus“ neu bearbeitet	Leipzig 1785

Das chronologische Verzeichnis sämtlicher Schriften ist als Abschrift aus dem „Literarischen Almanach“ zur Ergänzung am Schluß der Arbeit beigebunden.

I. Aufklärerische Tätigkeit im öffentlichen Leben

Durch Belehrung und beispielhafte Tat zum Nutzen der Menschheit in allen Lebensbereichen gestaltend mitzuwirken ergab sich als wichtigste Verpflichtung für jeden, der wie Wagenseil sich zu den Ideen der Aufklärung bekannte. So unbequem Wagenseil auch manchen seiner konservativeren Mitbürger gewesen sein mag, so befruchtund hat sich doch andrerseits seine unermüdliche Tätigkeit auf das Leben der Stadt ausgewirkt. Bewährung in der menschlichen Gemeinschaft war eine der Hauptforderungen der populären Aufklärungsphilosophie. Ihr gehorsam hat Wagenseil seine Wirksamkeit nach den verschiedensten Richtungen hin entfaltet. Er war nicht nur um die Hebung des kulturellen Lebens emsig bemüht, sondern suchte auch auf anderen Gebieten durch die Tat sich seinen Mitbürgern nützlich zu machen. Einige Beispiele davon sollen das Bild seiner Persönlichkeit nach dieser Seite hin erstellen. Mehr, als es seine Amtspflicht gewesen wäre, hat er sich um das städtische Armenwesen gekümmert und versucht, durch arbeitstherapeutische Maßnahmen die Armen, die ganz auf die Gnade des Magistrats angewiesen waren, in die bürgerliche Gesellschaft zurückzuführen. In einem umfangreichen Artikel „Über Armenversorgungen" (14) hat er seine Gedanken darüber niedergelegt. Da heißt es u. a.: „Es sei also ein fester Grundsatz, die Kräfte und Fähigkeiten eines jeden Armen nach seiner besonderen Beschaffenheit so viel als möglich anzustrengen und zu nutzen; dem, der noch arbeiten kann, werde nicht mehr gegeben, als zu seinem völligen Unterhalt fehlt, wer nur durch vorübergehende Zufälle Mangel leidet, erhalte nicht länger Almosen, als seine Not dauert; keiner erhalte mehr, als sich ein gemeiner Arbeiter durch Fleiß erwerben kann." Auch in seinen sozialen Bestrebungen, die hauptsächlich auf die Einschaltung der Bedürftigen in den Arbeitsprozeß abzielten und die er als eine „allgemeine Angelegenheit" betrachtete, zeigte Wagenseil das neue Verständnis von Gesellschaft und Staat, das mit der Aufklärung anbrach. So heißt es in dem Nekrolog von Joh. Wagenseil: Durch seine rastlose Mitwirkung wurde das gesamte Armenwesen total umgeschmolzen, der Gassenbettel vertilgt und dagegen eine Beschäftigungsanstalt hergestellt, die von den ersprießlichsten Erfolgen begleitet war". (15) Für die Verbesserung der damals noch erschreckend primitiven hygienischen Verhältnisse war er mit Energie tätig. So versuchte er noch in seinen letzten Lebensjahren in einer Druckschrift (16) die Errichtung von Leichenhäusern anzuregen. Besonders eifrig setzte er sich schon seit 1780

für die „Inokulation" der Blattern ein [17], die von Theologen und Ärzten heftig angefeindet wurde. Es liegt neben tiefer Tragik auch ein stolzes Bekenntnis in Wagenseils Anmerkung zur Totenklage um seinen Sohn Johann Jakob (1788-1791): „Er starb an glücklich eingeimpften Blattern, das einzige von etlich 30 Kindern. So vielen Eltern hatte ich die Inokulation mit Erfolg geraten und war allein der Unglückliche, mein eigen Kind zu verlieren." [18] Auch in seinen Bemühungen um die Einführung des Blitzableiters, in denen sich theoretische Belehrung und praktische Tat verbanden [19], stieß Wagenseil erfolgreich auf Neuland vor.

Diese wenigen Beispiele mögen zur Charakterisierung Wagenseils, als Mann der Tat, genügen. Mit welchem Einsatz er um die Hebung der kulturellen Verhältnisse bemüht war, wird in der Folge zu zeigen sein, da hier durch seine Publikationen erst der Boden für praktische Maßnahmen bereitet werden mußte.

II. Der Publizist und Volksschriftsteller

Einen großen Raum in Wagenseils Schaffen nehmen die Schriften wissenschaftlicher und publizistischer Art ein. Besonders die letzteren stellen die wesentlichste und wirkungsvollste Leisung dar, die Wagenseil in seinem Bestreben, den Mitmenschen nützlich zu werden, vollbracht hat. Sein waches Interesse für die Zeitereignisse, die Begabung, sich ohne Mühe schriftlich zu äußern, und nicht zuletzt sein erstaunlicher Fleiß stempeln ihn von vornherein zum Publizisten. Dazu kommt noch ein besonderes Bedürfnis, sich zu äußern, das in seiner Weltanschauung begründet ist. Die Behauptung, für Wagenseil bedeute die schriftstellerische Tätigkeit etwa einen Gottesdienst wäre vielleicht übertrieben. Aber daß er sie als göttlichen Auftrag, als Gewissenspflicht ansah, das steht, nach allem, was wir von ihm wissen, außer Zweifel. „Aufklärung des Verstandes und Veredelung des Herzens sind zwei der wichtigsten Angelegenheiten eines jeden Menschen. Durch jene werden wir brauchbare Mitglieder desjenigen Staates, in dem wir geboren und welchem wir vor allem andern unsere Kräfte zu weihen schuldig sind. Durch die tägliche Besserung und Veredelung unseres Herzens oder moralischen Gefühls aber werden nicht nur wir selbst, sondern auch andere durch uns ruhig und glücklich hienieden und noch jenseits des Grabes sein . . ." ([20]) Unter diesem Leitgedanken steht Wagenseils Leben, in ihm bekommen seine wissenschaftlichen Studien eine ganz bestimmte Richtung.

1. Wissenschaftliche Schriften

Aus dem Komplex der Schriften, die als wissenschaftliche angesprochen werden dürfen, ([21]) sei das wichtigste, vielleicht überhaupt beste Werk herausgegriffen: „Ulrich von Hutten nach seinem Leben, seinem Charakter und seinen Schriften geschildert von C. J. Wagenseil" 1823 bei Fr. Campe, Nürnberg. „Es fehlen nur wenige Jahre", so berichtet der Verfasser im Vorbericht seines Buches, das keinem Geringeren als „Sr. Königlichen Hoheit Karl August, Großherzog zu Sachsen-Weimar" gewidmet ist, „so wäre es gerade ein halbes Jahrhundert, seitdem ich mich mit Ulrich von Hutten und seinen Schriften beschäftige. Die Geschichte seines Lebens und Wirkens sollte der Schlußstein des Denkmals werden, das ich ihm durch die Herausgabe seiner sämtlichen Werke stiften wollte, aber mein Wunsch, diese Ausgabe zu vollenden, blieb unerfüllt, nur meine Verehrung des großen Mannes hatte nichts gelitten.

Ich fuhr fort, seine Schriften fleißig zu lesen, sammelte zur Darstellung seines Lebens und Charakters aus ihnen, was ich finden konnte, ließ mich jede durch andere gemachte Entdeckung herzlich freuen und zur Prüfung ermuntern . . ." Jahrelange gewissenhafte Forschung, verbunden mit wissenschaftlicher Genauigkeit, (22) ließ wirklich ein Werk erstehen, das auch strenger Kritik standhalten kann. Die Anregung erfolgte durch einen Aufsatz, den Herder 1776 im „Deutschen Merkur" veröffentlicht hatte. Dessen Begeisterung sprang sofort auf Wagenseil über, der gerade den Stoff für eine „Geschichte des peinlichen Gerichtswesens unter Friedrich III., Max I. und Karl V.", eine „Geschichte der Bänkelsänger", eine „Geschichte der Tempelherrn" und ein „Leben Franzens von Sickingen" mit großem Eifer zusammentrug. Ein langer und an Enttäuschungen reicher Weg mußte bis zum Erscheinen des Werkes 1823 zurückgelegt werden. Im Jahre 1783 ließ Wagenseil als erstes Ergebnis seiner Bemühungen den ersten Band Huttens sämtlicher Werke unter dem Titel „Ulrici de Hutten Opera, Epistolas herois et clarissimorum quorundam virorum ad eum scriptas, ordine chronologico collectas, complectens. Jacta est alea. Lipsiae, Sumptibus Weygandianis" erscheinen. Vier weitere Bände sollten die Reden, die poetischen Werke, die Dialoge und Invektiven und schließlich Huttens Leben und Charakter mit einer kritischen Übersicht seiner Schriften enthalten. Aber „das Unglück verfolgte dieses Unternehmen und verdarb mir die Freude, etwas zu Stande zu bringen, was man seit beinahe 300 Jahren nicht mehr vermochte und was meinen Namen in der gelehrten Welt erhalten sollte." (23) Die Schuld lag sowohl beim Verfasser selbst, der wohl doch nicht genügend Erfahrung für die Abfassung eines so umfangreichen Werkes besaß, als auch an allerlei widrigen Umständen, wie mangelnde Sorgfalt des Verlegers, schlechter Druck, nachlässige Korrektur. Auch ein weiterer Versuch Wagenseils, es 1784 auf Subskription herauszugeben, scheiterte an der geringen Zahl der Subskribenten, obwohl u. a. Herder, Moser, Herr von Dalberg, Sophie von Laroche sich warm dafür einsetzten. Ebenso erging es Wieland, der sich 1786 erboten hatte, die Herausgabe bei der Buchhandlung „Weidmanns Erben und Reich" in Leipzig durchzusetzen. 1793 erfolgte ein neuer Anlauf über die Jakobäersche Handlung in Leipzig. Aber auch dieser schlug fehl. Unterdessen traten verschiedene Verfasser mit Einzelarbeiten über Hutten hervor. 1800 wurde dann wenigstens Wagenseils Abhandlung „Ullrich von Hutten", „ein Mittelding zwischen einer Biographie und einem Elogium", wie er es selbst bezeichnet, (24) abgedruckt. Erst 23 Jahre später erschien dann bei Campe in Nürnberg als Krönung seiner Huttenstudien Wagenseils obengenannte Schrift, im wesentlichen der erweiterte 5. Band des ursprünglich geplanten Werkes, die nun sofort 250 Subskribenten, über ganz Deutschland verteilt, fand. Im Subskribentenverzeichnis finden sich u. a. die Namen von Bestellern aus Ansbach, Augsburg, Berlin,

Bonn, Breslau, Bayreuth, Darmstadt, Freiburg, Gotha, Göttingen, Heidelberg, Karlsruhe, Kempten, Lindau, München, Nürnberg, Regensburg, Stuttgart, Ulm und Zürich.

Es ist hier nicht der Platz, die Ergebnisse dieser Arbeit einer wissenschaftlichen Prüfung zu unterziehen. Sie mag dem Historiker vorbehalten bleiben. Wohl aber muß in einem literarischen Porträt etwas über die Arbeitsweise und die Darstellung gesagt werden. Der größte Vorzug des Werkes ist die genaue und umfassende Kenntnis aller verfügbaren Quellen. In annähernd 40 Jahren hat Wagenseil alle Zeugnisse erforscht und durchgearbeitet, die zu seinem Gegenstand irgendwie in Beziehung standen. Dabei hat er auch die wichtigsten ausländischen Schriften überprüft und sich in den wiedergegebenen Auszügen als gewissenhafter Übersetzer erwiesen. Der Vorbericht enthält schon eine kritische Sichtung der bedeutendsten Schriften, die über Hutten erschienen sind. Sie umfaßt 21 Arbeiten aus den Jahren 1568-1823. ([25]) Die Lebensbeschreibung Huttens ist bis in kleinste Züge durch Quellenangaben gesichert. Desgleichen weist das Verzeichnis von Huttens Schriften (insgesamt 45) größte Genauigkeit auf. In kritischem Bemühen wagt sich Wagenseil daran, einzelne Schriften auf ihre Echtheit zu prüfen, wenn er etwa urteilt: „Diese Rede scheint ebenfalls nicht von Hutten zu sein, denn 1. müßt' er seine Manier sehr verleugnet haben, 2. ist es nicht seine gewöhnliche Sprache, 3. gedenkt er nie dieser Rede als seiner Arbeit und 4. geben ihn auch seine Zeitgenossen nicht bestimmt als Verfasser an." ([26]) Es darf diesem Ergebnis auf Grund von Wagenseils ausserordentlicher Vertrautheit mit der Materie ein hohes Maß von Wahrscheinlichkeit zuerkannt werden. Durch derartige Untersuchungen erhält das Verzeichnis von Huttens Schriften, in dem jede einzelne gründlich besprochen ist, einen bedeutenden wissenschaftlichen Wert. Was Wagenseil mit seiner Schrift bezweckt, wird aus verschiedenen Äußerungen deutlich. „Obwohl ich selbst mich beflissen zu haben glaube, in gegenwärtiger Lebensgeschichte so gemäßigt zu schreiben, als es bei diesem Gegenstand und bei meiner unvertilgbaren Begeisterung für Luther, Hutten und alle großen Männer, die die Reformation zu predigen, zu schreiben und zu handeln hervorrief, nur möglich war, so werde ich es doch schwerlich hindern können, daß nicht unberufene Eiferer mich verleumden und anfeinden werden . . ." ([27]) In der Besprechung von Meiners „Leben Ulrichs von Hutten" (1797) umreißt Wagenseil die Maßstäbe, die er an sein Werk angelegt wissen will. Da heißt es: „Dieses Werk hat rücksichtslos des Historischen und Literarischen sichtbare Vorzüge vor dem Schubartschen, nur ist es mehr ein gelehrtes als ein Werk für die Nation und den deutschen Bürger von einiger Bildung, das doch ein „Leben Huttens" eigentlich sei nsollte. Ein solches muß, wenn es seinem Gegenstand entsprechen soll, beides miteinander vereinigen: literarische Genauigkeit und Wärme der Darstellung; aber ohne Pomp

und Bombast . . . Endlich ist (bei Meiners) der Ton mehr eines vom Katheder lehrenden Professors als eines Schriftstellers für das Volk, der seinen Mann lebendig und kräftig darstellen und für ihn erwärmen soll." (28) So besehen, hat Wagenseil seine Absicht völlig erreicht. Diese Verbindung von wissenschaftlicher Genauigkeit und persönlicher Begeisterung ist überhaupt kennzeichnend für seine publizistische Tätigkeit. Ein „Mittelding zwischen einer Biographie und einem Elogium", wie Wagenseil einen früheren ähnlichen Versuch nennt, hat sein Werk mit Recht seinen Platz in der wissenschaftlichen Forschung, ist aber darüber hinaus ein wertvolles Dokument dafür, wie sehr im Schrifttum der Aufklärung eine Einheit zwischen wissenschaftlicher Darstellung und reiner Zweckpublizistik erreicht werden konnte. Hier finden sich letzte Reste der grandiosen Einheit aller wichtigen Lebensbereiche, die diese Epoche mit dem Mittelalter gemein hat, eben weil bei beiden eine geistige Idee ihrem Wesen gemäß nach Verkündigung drängte. Demgemäß sieht Wagenseil in Hutten vor allem den Streiter für die „zu Boden getretene deutsche religiöse und politische Freiheit" (29) und erst in zweiter Linie den großen Dichter und Humanisten. „Huttens Leben", „Huttens Charakter", „Hutten nach seinen Schriften" heißen die drei Teile des Werkes. Genauigkeit und fleißige Gelehrsamkeit sprechen aus dem ersten und dritten, während in der Schilderung von Huttens Charakter Wagenseil zwar keineswegs alle nachteiligen Züge verschweigt, aber, wo irgend möglich, zu Entschuldigungen bereit ist. Doch wird diese oft allzu subjektive und dadurch verzerrte Darstellung durch die strenge Objektivität der beiden anderen Teile weitgehend ausgeglichen, so daß der wissenschaftliche Wert der ganzen Arbeit nicht wesentlich gemindert wird. Das Bild eines echten deutschen Mannes der Vergessenheit zu entreissen, ist Wagenseil ganz gelungen. Die Begeisterung des Verfassers springt auf den Leser über, und Huttens Kampf für die Freiheit der Lehre und die Einheit der Nation ist unversehens zum Vorbild geworden für den Einsatz, zu dem Wagenseil seine Mitbürger erziehen und anfeuern will.

Im deutschen Theater sah Wagenseil eine Bildungsanstalt ersten Ranges, weshalb er ihm seine unermüdliche Sorge angedeihen ließ. Vor allem das Kaufbeurer Theaterwesen verdankte ihm viele vorteilhafte Neuerungen, die es aus dem Zustand nahen gänzlichen Erlöschens zu neuer Blüte emporführten. (30) Schon in der Gothaer Zeit hat Wagenseil eine enge Verbindung zum Theater gewonnen und mit der „Unparteiischen Geschichte des Gothaischen Hoftheaters", erschienen 1780 bei Bender in Mannheim, sein Theaterverständnis bewiesen. Diese Schrift, die von späteren Bearbeitern der Geschichte des Gothaischen Hoftheaters (31) als gründliche und kenntnisreiche Darstellung hinreichend an-

erkannt wurde, ist nicht nur deshalb beachtenswert, weil ihr Verfasser ein anschauliches Bild von der Entwicklung den Schwierigkeiten und Erfolgen, den künstlerischen und organisatorischen Problemen eines der bedeutendsten Theater seiner Zeit gibt, sondern weil sie auch treffliche Bemerkungen über die Schauspielkunst, die Mentalität der Künstler und ihre Stellung innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft enthält. Mit psychologischem Scharfblick seziert Wagenseil das Verhältnis zwischen Schauspieler und Publikum. Aus eigener genauer Kenntnis gibt er den Blick hinter die Kulissen frei. Theaterintrigen, Rollenneid, Ruhmsucht und übermäßige Ansprüche tadelt er an den Schauspielern, beim Publikum stellt er „Geringschätzung der Künstler im Vergleich zu anderen Berufen" fest. Das Hauptübel sieht er in der Übersättigung des Publikums, das in immer gleicher Zusammensetzung (hier die Hofgesellschaft) wöchentlich dreimal oder noch öfters die gleichen Schauspieler agieren sehen mußte. Die Ensembles waren noch sehr unausgeglichen, und vor allem ließ der Ausbildungsstand einzelner Akteure viel zu wünschen übrig. Ihn zu heben war das Hauptanliegen Wagenseils, sowohl in seiner Abhandlung, als auch in praktischer Wirksamkeit in Kaufbeuren, wo er nach eigenem Bekenntnis sich Mühe gab, „die dafür empfänglichen Mitglieder in Ton, Sprache und Ausdruck der Empfindung zu unterrichten." ([32]) Gute Allgemeinbildung und ernsthaftes Streben sind nach seiner Ansicht die Voraussetzung für den wahren Künstler: „. . . aber doch hat's mich oft geärgert, wie großen Wert manche dieser Leute auf ihr bißchen Kunst setzten, und doch eigentlich von Kunst gar nichts wußten, kein Fünkchen Philosophie oder Geschichte, nicht einmal Theaterbelesenheit hatten sie, und konnten doch nie hoch genug geehrt werden. Sie spielten die Woche zwei-, drei- oder mehrmal Kommödie und die übrige Zeit brachten sie in Müßiggang und Herumschlendern zu." Und an anderer Stelle kritisiert er: „Wer das Schauspiel mit Vergnügen besuchen will, vermeide allen speziellen Umgang mit der Schauspielergesellschaft. Es gibt darunter verdienstvolle Männer. Die Mehrsten aber gleichen dem Johanniswürmchen, das man nur von weitem sehen muß. Von den Damen mag ich nichts sagen. Sie sind alle - liebenswürdig". Größte Verehrung dagegen zollt er einigen Schauspielern der Seylerschen Truppe, die durch ihre beachtlichen Leistungen den Ruhm der Gothaer Bühne begründete, bis sie aus finanziellen Gründen mit den besten Kräften nach Dresden und Leipzig abwanderte. Die Studie Wagenseils gewinnt an Wert durch die detaillierte Darstellung der Verhältnisse dieser berühmten Schauspielertruppe, die nach seiner Meinung „überhaupt in der Geschichte des deutschen Theaters immer merkwürdig bleiben wird. Sie allein beinahe hat fünf Städte mit Bühnen versorgt, nämlich Dresden, Leipzig, Gotha, Mannheim und Bonn. Bei ihr ist in Weimar die erste deutsche Oper „Alceste" gegeben worden, und für sie schrieb Gotter seine Tragödien „Orest" und „Merope" und

andere, auch die komischen Opern „Jahrmarkt“ und „Die Dorfgala“.“ Besonders rühmende Erwähnung findet die Kunst des gefeierten Schauspielers Ekhof, der zeitweilig auch für die Programmgestaltung verantwortlich war. „Er starb,“ so erfahren wir, „arm - wie ein deutscher Künstler. Die ehrwürdige Freimaurerloge „zum Rautenkranz“ in Gotha sorgte für die Beerdigung ihres Bruder Redners.“ Angesichts der Arbeit Hodermanns, der Wagenseils Aufzeichnungen ausgiebig benützt hat ([33]) kann auf die ausführliche Darbietung von Einzelheiten hier verzichtet werden. Von Interesse mögen allenfalls noch die Äußerungen Wagenseils über Iffland sein, der nach Ekhofs Tod die überragende Persönlichkeit des Theaters wurde. Da lesen wir u. a.: „Im Jahre 1777 debütierten Mm. Wallenstein, die Herren Beck, Beil, Benda, Iffland . . . Iffland verschafften seine Talente bald allgemeinen Beifall schon zu Ekhofs Lebzeiten und noch mehr nach dessen Tod, da er einige Rollen mit vielem Glück spielte, und überhaupt das deutsche Theater in der Folge sich viel von ihm versprechen kann.“ ([34]) Bezeichnend für Wagenseil ist noch, daß er sein Augenmerk nicht nur auf künstlerische Belange, sondern auch immer wieder auf soziale Fragen und Möglichkeiten gerichtet hat. Das Problem der Altersversorgung für die Künstler nimmt in seinem Bericht einen breiten Raum ein und die Errichtung „einer lebenslänglichen Pensionsanstalt für alte verdiente Schauspieler“ ist als bedeutender Fortschritt und wichtiger Faktor für die Unterhaltung eines tüchtigen Ensembles herausgestellt. „Wäre nicht der Gedanke, einen immer festen Sitz in Gotha zu haben, und die eingerichtete lebenslängliche Pensionsanstalt hinzugekommen, so steht dahin, ob nicht diese Mitglieder des neuen Theaters ihr Wort zurückgenommen hätten, und für eine stärkere Gage Herrn Seyler nach Dresden gefolgt wären.“

Der Wert der Abhandlung liegt sowohl in der Reichhaltigkeit des gesammelten Materials als auch in dessen kritischer Betrachtung. Mit feinem Verständnis hat Wagenseil die Bedeutung des Gothaischen Theaters für die Entwicklung der deutschen Schauspielkunst erkannt. „Hier sind,“ so urteilt er, „Schauspieler gebildet worden, die nachmals Zierden anderer Bühnen wurden, und eine neue wichtige Epoche in der Geschichte der theatralischen Dichtkunst macht das musikalische Duodrama. Hier wurde „Ariadne“ geboren und der unsterbliche Benda weihte seine Talente dem Theater. Noch ist zwar dies Feld der dramatischen Poesie nicht sehr angebaut, aber möchte sich ein Gotter entschließen, uns ähnliche Sujets, wie seine „Medea“ zu bearbeiten, möchten sich andere gute Köpfe unseres Vaterlandes auch darin versuchen, so würde gewiß der Beifall des Publikums dafür immer höher steigen.“ Moralische Sauberkeit als Grundlage großen Künstlertums, wie sie Wagenseil in der Beurteilung Ekhofs demonstriert, ist seine nachdrückliche Forderung für den deutschen Schauspielerstand, der sich in jener Zeit in seiner Gesamtheit zu formen beginnt. So ist die „Geschichte des Gothaischen Hofthea-

ters" von Wagenseil, „der wirklich eine unparteiische (hier ist wohl die Fähigkeit zur Kritik eingeschlossen) Feder zu führen im Stande war" (35) als Zeugnis eines Zeitgenossen, der mit Verantwortungsbewußtsein, genügenden Kenntnissen und unbestechlicher Sachlichkeit ans Werk ging, ein wertvoller Beitrag zur Erforschung des deutschen Theaters.

Der Beförderung von „Weisheit und Menschenkenntnis" (36) gilt die Masse der Schriften, die Wagenseil als „Historische Unterhaltungen", „Beiträge zur Volksbibliothek", „Historische Handbücher", „Memorabilien aus der Geschichte", „Historienbüchlein", „Geschichten gefallener Minister" und dergleichen sein ganzes Leben lang in reicher Folge erscheinen ließ. Daß dabei der heranwachsenden Generation die besondere Fürsorge galt, entspricht den erzieherischen Tendenzen der Zeit. Erstaunlich ist bei allen oben genannten Unternehmen das umfangreiche Wissen in fast sämtlichen Gebieten der Wissenschaft und des Lebens, das Wagenseil zum Nutzen seines Publikums ausbreitete. Dabei suchte er der Jugend vor allem geographische, historische und naturhistorische Kenntnisse zu vermitteln, so z. B. in „Weihnachtsgeschenk für die Jugend, bestehend in 230 geographischen, historischen und naturhistorischen Rätseln und Aufgaben zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung" 1783, während er die Weiterbildung auf literarischem Gebiet hauptsächlich den Erwachsenen angedeihen ließ. Als Beispiel sei aus den verschiedenen Gruppen ähnlicher Schriften jeweils eine herausgegriffen. „Ich gebe", so lesen wir im Vorbericht zu „Beitrag zur Weisheit und Menschenkenntnis", „den Anfang von einer Sammlung der schönsten Gedanken aus den Schriften solcher Männer heraus, die vorzüglich als Weise und Menschenkenner bekannt sind. - Gern bescheide ich mich, daß mir das 2. Stück des 3. Bandes vom „Deutschen Merkur" die Idee dazu gegeben hat, wo Herr Wieland eine Probe solcher Auszüge aus Shakespeares Hamlet einrückte. In den folgenden Teilen werde ich wieder Auszüge aus den besten vaterländischen Schriftstellern, auch aus Franzosen und Engländern liefern." In insgesamt 6 Bänden (37) hat Wagenseil mit 88 Auszügen diese Ankündigung verwirklicht und damit seinen Lesern einen Überblick über die Literatur vermittelt, wie sie ihn anderswoher kaum in ähnlichem Umfang und gleicher Bequemlichkeit bekommen konnten. In 20 Nummern bietet der erste Band einen fast lückenlosen Querschnitt durch Shakespeares Schauspiele, mit sicherem literarischem Urteil ausgewählte Stücke aus Goethes „Werther", „Götz von Berlichingen", „Clavigo", „Erwin und Elmire" und „Stella", Teile aus Leisewitz' „Julius von Tarent" und schließt mit Auszügen aus Lessings „Nathan", „Miss Sara Sampson", „Der junge Gelehrte", ‚Die Juden" (Lustspiel), „Misogyn", „Der Freigeist", „Der Schatz" (Lustspiel), „Minna von Barnhelm" und „Emilia Galotti". In den folgenden 5 Bän-

den finden sich Abschnitte aus fast allen wichtigen Werken der Zeit, so u. a. aus Wieland: „Agathon", „Don Sylvio von Rosalva", „Die Abderiten" (Dialoge des Diogenes von Sinope), „Musarion", „Beiträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Herzens", „Oberon"; Hermes: „Geschichte der Miss Fanny Wilkes", „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen". Es fehlen ebensowenig Auszüge aus dem „Siegwart", den „Lebensläufen nach aufsteigender Linie", „Yoricks empfindsame Reisen" und Fieldings „Geschichte des Thomas Jones", wie aus den Werken des Wandsbecker Boten oder aus Lavaters „Physiognomischen Fragmenten". Mit Übersetzungen aus dem „Don Quixote", aus Erasmus „Lob der Narrheit" und „Candide" von Voltaire u. a. ist sogar die fremdsprachliche Literatur berücksichtigt. Zusammen mit den 143, zum Teil recht ausführlichen Dichterporträts (u. a. Bertuch, Bodmer, Boie, Bürger, Claudius, Cramer, Cronegk, Gellert, Gerstenberg, Gessner, Hölty, Klinger, Klopstock, Lavater, Lessing, Miller, Nicolai, Schiller, Thümmel), die im „Almanach für Dichter und schöne Geister auf das Jahr 1785" enthalten sind, bietet Wagenseil so eine Literaturgeschichte für das grosse Publikum, d. h. für den deutschen Bürger jeden Standes, die gerade in ihrer Beschränkung auf das Wesentliche ihren Zweck völlig erfüllt. Auf jeden Fall konnte der Leser einen Einblick in die vielfache Schichtung des literarischen Schaffens gewinnen und an Wagenseils Hand einen Ansatzpunkt zu kritischer Wertung finden. Die Werturteile, die Wagenseil mit Bedacht, Verantwortungsgefühl und nicht zuletzt in hoher Achtung vor jeder künstlerischen Bemühung fällt, können zum größten Teil auch heute noch bestehen. Einige Proben sollen der Erläuterung dienen. Da heißt es u. a. über Gottsched:: „Dichter war Gottsched nicht, und selbst seine Reime sind herzlich wässericht, doch immer gedankenreicher als die von manchem seiner teuren Schüler. Daß er die Schwachheit hatte, sich einzubilden, dem ohngeachtet den Dichternamen, den selbst Lessing ablehnte, zu verdienen, wollen wir ihm in Anbetracht seiner übrigen Verdienste verzeihen . . .", von Goethe: „Auf allen seinen Werken ruht der Genius ihres Meisters unverkennbar gestempelt, freilich auf dem einen mehr als dem andern. Götz und Werther werden Clavigo und Stella weit überleben, so wie diese Erwin und Elmire, Claudine von Villabella usw." (ein Urteil aus dem Jahre 1785, das auch heute noch uneingeschränkt gilt), von Herder: „Dank verdient der Mann wegen seiner Volkslieder-Sammlung. Er hatte den Mut, den vor ihm keiner hatte, ein Buch von deutscher Art und Kunst zu fordern und hernach zu erfüllen". Über Schiller lesen wir: „. . . indeß deucht uns doch, daß in den Räubern noch weit mehr Kühnheit im Ausdruck, Bildern, in Charakterzeichnung, herzerschütternden Situationen, überhaupt noch glühendere Phantasie und geniale Kraft - die besonders Shakespeares Erbteil waren - herrschte als im Götz. In unseren empfindelnden Zeiten hätten wir keinen Räuber und keinen Fiesko, keine Kabale und Liebe

gehofft. . . . Er (Schiller), Goethe, Stollberg und noch einige wenige, glauben wir, können unsere Landsleute wieder männlicher und für stärkere Gefühle empfänglicher machen." Thümmel: „Es ist ein Vorrecht großer Männer, daß man nur ihre Namen zu nennen braucht, um gleich jedermann lebhaft daran zu erinnern, was sie geleistet haben. Wer in unserer Zunft hat nicht „Wilhelminen" und die „Inokulation der Liebe" gelesen und wieder gelesen." Der eigenhändige Nachtrag in Wagenseils Handexemplar: „. . gab 1797 ein Meisterstück heraus „Reisen in die mittäglichen Provinzen . ." offenbart die ungeheure Aktualität, die Wagenseils Schriften besaßen. Selten wohl ist die neueste Literatur so schnell und unmittelbar weiteren Kreisen der Bevölkerung nahe gebracht worden wie in jener Zeit. Interessant ist Wagenseils Einstellung zu den literarischen Erzeugnissen des „Sturm und Drang". Von Gerstenberg heißt es: „. . . Einige Flecken an einem Meisterstück, - denn dies ist Ugolino zuversichtlich -, zu tadeln, ist nicht unsere Sache, das überlassen wir anderen. Die Wahl des Sujets wird ewig ein Muster deutscher Kühnheit bleiben, und nur die Shakespeare, Goethe, Schiller und Gerstenberg dürfen so wählen . . ." Ebenso findet auch Leisewitz' Drama „Julius von Tarent" seine Anerkennung. Verhältnismäßig scharf, doch sicherlich nicht ganz falsch, urteilt er über Klinger: „Er hätte viel sein und werden können, wenn nicht das leidige Geniefieber, das damals, als er in der Schriftstellerwelt auftrat, so gewaltig grassierte, gewesen wäre. Als Goethe die Aristotelischen Regeln, von denen viele behaupten, sie seien von der Natur abstrahiert, in seinem Götz von Berlichingen von sich warf, so meinten andere: „sowas könnte ich auch wohl machen," setzten sich, schrieben Dialoge zusammen, die sie Akte und Szenen nannten, und - hui - war das gewaltige Schauspiel fertig", und über Lenz: „Er war einer von denen, die am Geniefieber lange krank gelegen sind. Im „Hofmeister" hat er die Regeln theatralischer Dichtung mutwillig auf den Kopf getreten, wie es auch so recht ist, denn ein Genie bindet sich an keine Regel und haßt allen sklavischen Zwang . . ." Wir wissen zur Genüge, daß Wagenseil aus seiner geistigen Haltung zu dem wesentlichen Anliegen der Stürmer und Dränger kaum Zugang haben konnte. Die angeführten Äußerungen offenbaren aber doch ein feines literarisches Verständnis, vor allem da, wo er Gerstenberg und Leisewitz entschieden von den übrigen „Stürmern" absondert. Sein Hauptverdienst aber liegt in dem Bemühen, die breite Schicht seiner Leser an die Litertur heranzuführen, ihr Interesse zu wecken, den Geschmack zu bilden und sie zu eigener Urteilsfähigkeit zu erziehen. In die 6 Bände seines „Gemeinnütziges Wochenblatt für Bürger ohne Unterschied des Standes und der Religion" hat er in reicher Zahl Gedichte und Auszüge aus Werken bekannter Schriftsteller eingerückt. Fast jede Nummer enthält einen eigenen Abschnitt, der literarischen Fragen vorbehalten ist. Da finden sich dann Berichte vom Leben und Schaffen großer Dichter, An-

kündigungen neuer Bücher, Rezensionen, Subskriptionsanzeigen und dgl. Auf die verschiedenste Weise sucht er die Lesefreunde seines Publikums, vor allen auch des weiblichen, zu heben. Abhandlungen, wie „Versuch einer Beantwortung der Frage: „Dürfen junge Frauenzimmer Romane lesen?", (38) „Was nützen die schönen Künste?" (39) oder etwa „Regeln, wie die Lektüre einzurichten sei, daß sie nicht schädlich werde." (40) aber auch die belehrende Anekdote, z. B. „Leicht angeschaffte Büchersammlung" (41) und Auszüge aus anderen Schriften, wie „Nachrichten von einem Frauenzimmerkränzchen (Aus Rosaliens Briefen) (42) sind diesem Zwecke dienstbar. Die Aufgabe der Lektüre ist freilich ganz stark auf die innere und äußere Bildung des Lesenden abgestellt. „Durch Hilfe der Bücher soll unser Verstand erleuchtet und unser Herz vollkommener werden, die Absicht unseres Lesens muß Aufklärung des Verstandes sein, und die Zeit, die wir von der Erfüllung unserer Pflichten in der Welt entbehren können, muß der Verbesserung der Seele, und folglich auch solchen Büchern gewidmet sein, die dahin leiten. Der Endzweck des Menschen, des Bürgers, des Christen (man beachte die für die Aufklärung so bezeichnende Reihenfolge) ist die Erfüllung der menschlichen, gesellschaftlichen und christlichen Pflichten. Das Mittel zu einer vollkommenen Ausübung derselben, ist das Lesen guter und unterrichtender Bücher. Bücher, deren Hauptabsicht das Vergnügen ist, müssen seltener gelesen werden, als die, welche eigentlich unterrichten und bessern. Das Vergnügen muß niemals die Hauptabsicht des Menschen sein und ebensowenig das Lesen bloß ergötzender Bücher. Man lese solche Schriften seltener und genieße sie, wie man ein Vergnügen genießt . . . Die erste und wichtigste Lektüre bleibt immer die Bibel und solche Bücher, die zur Erklärung derselben, zur Beförderung der Religion und zur Erweckung des Herzens dienen. Das Lesen sollte eine tägliche Beschäftigung sein, und wir müssen es zu den Pflichten rechnen, die wir nicht versäumen dürfen. Aber auch da werden wir Fehler begehen, wenn wir über diesem Lesen häusliche Angelegenheiten, Berufsgeschäfte und gesellschaftliche Pflichten versäumen wollten. Die Stunden der Andacht sind Mittel zu unserer Glückseligkeit, aber unser Wandel in der Welt ist der Endzweck." (43) Mit der ihm eigenen Energie, wenn es galt, seine Erkenntnisse in Taten umzuwandeln, hat Wagenseil auch hier einen Weg gefunden. Die erste öffentliche Lesebibliothek in Kaufbeuren, zugleich eine der ersten im bayerischen Raum, hat ihre Entstehung und ihren Fortbestand weitgehend seiner Initiative zu verdanken.

2. Die Lesebücherei

In einer Gesamtdarstellung Wagenseils ist es wohl angebracht, die kurzen Angaben, die M. Asbrock in ihrer Abhandlung (44) über diese Lesebücherei macht, zu ergänzen. Als Anhang zum 2. Jahrgang des gemeinnützigen Wochenblattes (45) finden sich gesammelt acht Nummern

„Nachrichten, die Lesebibliothek betreffend", die wohl ursprünglich zeitgerecht den Stücken des Wochenblattes beigebunden waren. Interessant ist die erste Nachricht vom 10. Juni 1780. Da gibt der Buchdrucker Neth u. a. folgendes bekannt: „Die Aufmunterung verschiedener Freunde hat mich bewogen, endlich einen Gedanken zur Wirklichkeit zu bringen, den ich lange schon ausführen wollte. - Lektüre breitet sich immer stärker hier aus, aber mancher muß wegen des hohen Preises der Bücher dieses Vergnügens darben. . . Lesen aber möchte man doch gerne, nur fehlt die Gelegenheit. Ich bin also willens, eine Lesebibliothek zu errichten, im Fall sich Liebhaber zeigen, die durch fleißigen Zuspruch mein Unternehmen unterstützen wollen. Ich werde mir von Zeit zu Zeit hauptsächlich im Fach der Geschichte, Reisebeschreibungen und schönen Wissenschaften die neuesten und besten Schriften anschaffen." Es folgen die Entleihungsbedingungen ([46]), und die Anzeige schließt mit der bescheidenen Bemerkung: „Fürs erste denke ich nun einmal mit folgenden 12 Büchern anzufangen unter dem ausdrücklichen Versprechen, niemals ein Buch auszugeben, das etwas gegen Religion und gute Sitten enthält . . ." Es mag doch interessant sein, diesen Grundstock einer Lesebücherei des Jahres 1780 kennenzulernen. Die 12 Bücher sind:

1. Iselins Ephemeriden der Menschheit.
2. Der deutsche Merkur für 1780
3. Bayrische Beiträge zur nützlichen und schönen Lektüre
4. Philotas, ein Versuch zur Beruhigung und Belehrung für Leidende und Freunde der Leidenden
5. Schildheim, eine deutsche Geschichte in 2 Bänden
6. Gustav Aldermann, ein dramatischer Roman in 2 Bänden
7. Herrman und Ulricke, ein komischer Roman in 4 Bänden, von Wezel
8. Adams erstes Erwachen, und erste selige Nächte, von Müller
9. Dusch, Moralische Briefe zur Bildung des Herzens
10. Hissmasis Briefe über Gegenstände der Philosophie, an Leserinnen und Leser
11. Waldro, oder der letzte Vater in der Reihe der Edeln, 1. Teil
12. Beobachtungen zur Aufklärung des Verstandes und Besserung des Herzens, von dem Verfasser des Siegwarts, und anderen.

Hinter dem Organisator Neth steht Wagenseil als Inspirator und literarischer Berater. Seine Aufgabe ist nicht nur, das Unternehmen durch laufende Anzeigen und Hinweise populär zu machen, sondern ihm obliegt vor allem die Auswahl der Bücher, durch die er die geistige Richtung dieser öffentlichen Lesebücherei bestimmt. Und wie immer, ist er auch hier mit der ihm eigenen Leidenschaftlichkeit bei der Sache. „Ich habe", so lesen wir in der „5. Nachricht, die Lesebücherei betreffend", „Herrn Neth die meisten Bücher vorgeschlagen, habe sie gelesen und kann auf mein Gewissen bezeugen, daß weder Ketzerei, (um das Lieb-

lingswort zu gebrauchen, das man so gern im Munde führt, obs gleich den Reichsgesetzen und unseren Statuten zuwiderläuft), noch sittenverderbliche Dinge darinnenstehen. Man wird sich deswegen auch nicht abhalten lassen, die Lesebibliotheken fortzusetzen, und wers nicht gerne leiden mag, daß das Selbstdenken anfängt und das Nachbeten aufhört, der mags bleiben lassen." Es ist das Bekenntnis eines Mannes, der weder Zeit noch Mühe scheut, den Auftrag, den er sich aus seiner Weltanschauung heraus selbst erteilt hat, zu erfüllen. Daß er neben seinen Berufspflichten dazu noch Zeit hatte, ist das wunderbare Geschenk aller Menschen, die von ihrem innersten Wesen her getrieben sind, und bei denen Person und Wirken eine unzertrennbare Einheit bilden. Freilich klingen auch schon die Schwierigkeiten an, denen sich Wagenseil mit seinem jungen Unternehmen stellen mußte. (47) Sie lagen teils in den Zeitverhältnissen, in dem erbitterten Ringen zwischen Aufklärung und Reaktion, das vor allem in Bayern mitunter recht bedauerliche Formen annahm, aber auch in der Persönlichkeit Wagenseils. Wie alle Aufklärer war er von der Richtigkeit seiner Anschauungen so überzeugt, daß er bisweilen recht selbstbewußt auf alle Andersdenkenden herabschaute und oft nur zu sehr geneigt war, ein allzu straffes geistiges Regiment zu führen. Dies und seine scharfe Zunge schufen ihm sogar im eigenen Lager manchen Gegner. In allen seinen Unternehmungen hatte Wagenseil mit solchen Anfeindungen zu rechnen; sie konnten seine Überzeugung und seine Einsatzbereitschaft nicht schwächen, riefen aber bei seinen Gegnern und allmählich auch bei ihm selbst eine steigende Erbitterung hervor. Trotzdem nahm die Entwicklung der Lesebücherei einen günstigen Verlauf, bis schon nach 1 ½ Jahren der Tod des bisherigen Herausgebers Neth (48) die hoffnungsvollen Anfänge erstickte. Jedenfalls findet sich in den weiteren Nummern des Wochenblattes keinerlei Erwähnung dieser ersten öffentlichen Lesebücherei in Kaufbeuren mehr. Indes war Wagenseil keineswegs gewillt, von der Verwirklichung eines seiner Lieblingspläne abzustehen. Schon 3 Monate später konnte er folgende Notiz in sein Wochenblatt einrücken: „Herr Prokurator Lankmayr will aus seinem Büchervorrat eine Lesebibliothek für diesen Ort errichten. Catalogus wird nächstens gedruckt zu haben sein." Wie weit Wagenseil an dieser „Lankmayrschen Bibliothek", wie sie forthin genannt wurde, gestaltend beteiligt war, kann nicht genau festgestellt werden. Immerhin widmete er ihr in seinem Wochenblatt und im Intelligenzblatt mit Berichten, Buchanzeigen und sonstigen Hinweisen die gleiche eifrige Liebe wie ihrer Vorgängerin. Der Katalog, der zusammen mit den Titeln der Neuanschaffungen in fortlaufenden Folgen im Wochenblatt abgedruck ist, umfaßte schon am Ende des Jahres 1785 fast 1000 Nummern und wuchs bis zum Jahre 1812, in dem die Lesebücherei aus unbekannten Gründen in einer Buchauktion ihr Ende fand, auf etwa 3000 Bände an. (49) In einer Arbeit, die ein Beitrag zur Literaturgeschich-

te der Aufklärungszeit sein will, mag es wohl am Platze sein, dieses reiche Material an Lesestoffen etwas näher zu sondieren, zumal in der Zusammensetzung dieser Bibliothek unverkennbar die Spuren der Wirksamkeit Wagenseils deutlich werden. Der folgende Überblick erstreckt sich auf etwa 300 Nummern des Bücherverzeichnisses. (50) Wenn Asbrock in der zusammenfassenden Antwort auf die Frage: „Was las man damals?" feststellt: „Moralische und gefühlvolle Werke stehen auf dem Programm", so ist das nur bedingt richtig. Gewiß, die allgemeine Neigung des Lesepublikums zum moralisienden bürgerlichen, empfindsamen oder auch abenteuerlichen Roman verleugnet sich auch in der Kaufbeurer Lesebibliothek nicht, ebenso wenig wie das starke Verlangen nach Schauspielen verschiedenster Art, von denen sogar auch spätbarocke Stücke noch geneigte Leser fanden. Aber es hat durchaus den Anschein, als ob darin, sicher aus dem Blickfeld Wagenseils, in erster Linie ein Zugeständnis an das Unterhaltungsbedürfnis der Benützer der Bibliothek zu sehen ist. Neben dieser bunten Sammlung z. T. recht geringwertiger literarischer Erzeugnisse steht ein unübersehbarer Block von Schriften, deren Platz in einer öffentlichen Leihbücherei zunächst etwas merkwürdig anmutet. Da muß zuerst eine stattliche Reihe von rein belehrenden Abhandlungen genannt werden, die, so trocken und nüchtern sie auch sein mögen, eine wertvolle Quelle sachlicher Wissensvermittlung sind. (51) Dabei überwiegen historische und geographische Darstellungen, aber auch andere Gebiete des Wissens und des praktischen Nutzens werden berührt. Aus der Vielzahl solcher Schriften (etwa ein Drittel des Gesamtbestandes) ist die bewußte Planung zu erkennen, nach der diese Bücherei eine Bildungsquelle ersten Ranges sein sollte und sicherlich auch gewesen ist. Natürlich spielen auch die moralischen Geschichten, die zur Nachahmung anregen sollen, eine große Rolle. Dieser Teil der Bibliothek ist ein getreues Abbild der schriftstellerischen Bemühungen Wagenseils, wie ja auch seine eigenen Schriften fast vollzählig in ihr zu finden sind. Ihre besondere Bedeutsamkeit aber erhält die Bücherei durch eine Reihe von Schriften, die in solcher Zahl damals kaum eine öffentliche Bibliothek, wenigstens in Bayern, aufzuweisen hatte. Es ist keineswegs von vornherein anzunehmen, daß die Kaufbeurer Bürger ein ausgewöhnlich starkes Interesse an religiösen, philosophischen und geisteswissenschaftlichen oder auch politischen Fragen hatten. Aber mitten unter ihnen lebte in Wagenseil ein Mann, der bedingungslos der Aufklärung ergeben war und nirgends unmittelbarer seine belehrende Absicht durchführen konnte als in der von ihm stark beeinflußten Lesebücherei. „. . . Und wers nicht gern leiden mag, daß das Selbstdenken anfängt und das Nachbeten aufhört, mags bleiben lassen!" Nach diesem Grundsatz hat Wagenseil „seine" Bibliothek zu einem Hort der Toleranz und Gedankenfreiheit gemacht und seine Mitbürger zu einer Aufgeschlossenheit erzogen, von der die Entwicklung des Gemeinwesens und

die hervorragende Wirksamkeit so mancher Kaufbeurer in allen Teilen des Reiches ein beredtes Zeugnis ablegen. Aus der Reihe der Schriften, die hier zu nennen wären, seien nur einige bezeichnendste angeführt: „Eulogius Schneider, weyland Franziskanerlektor in Augsburg: „Predigt über die christliche Duldung"; Weishaupt: „Apologie der Illuminaten (Geschichte der Verfolgung der Illumination in Bayern)"; „Vorläufige Darstellung des heutigen Jesuitismus, der Rosenkreuzerei, der Proselytenmacherei und Religionsvereinigung 1786"; „Lob- und Ehrenrede auf die Heilige Inquisition"; „Aufklärungsalmanach für Äbte und Vorsteher katholischer Klöster" und die meisten Schriften Zaupsers.

Gerade in ihrer Vielseitigkeit gibt so die Lesebücherei ein ziemlich genaues Bild des Zeitgeistes. Ihre Errichtung ist unbestreitbar mit das größte Verdienst, das sich Wagenseil um die Verbreitung der Aufklärung in Süddeutschland erworben hat. Wie einst die Erfindung des Buchdrucks der Reformation wesentliche Dienste leistete, so bietet sich nun die erwachende Leselust des Bürgertums den Bestrebungen der Aufklärung um Popularität an. Seit dem Erscheinen der ersten Wochenschriften dringt der Bürger, nachdem er einmal Gegenstand literarischer Darstellung geworden war, nun auch als „Konsument" in das literarische Geschehen ein. In den Leihbüchereien, die bald allenthalben entstehen, ist ein vorläufiger Höhepunkt dieses Prozesses erreicht. Gleichwohl war Wagenseils Unternehmen, eines der ersten im noch weitgehend aufklärungsfeindlichen bayrischen Raum, ein Wagnis. Die Anfeindungen, denen es ausgesetzt war, ([52]) unterstreichen seine geistesgeschichtliche Bedeutung.

Zu gleicher Zeit, das sei ergänzend vermerkt, erfolgte ebenfalls auf Wagenseils Anregung die Gründung eines Lesezirkels, der eine stattliche Reihe von Journalen und Wochenschriften umfaßte. Daneben bildeten sich weiter sogenannte Lesegesellschaften, die sich aber meistens auf eine Zeitschrift beschränkten und mehr privaten Charakter hatten. Auch hier entspricht die Auswahl etwa dem, was über die Lesebücherei gesagt werden konnte. Folgende Journale waren zunächst vorgesehen: „I. W. v. Achenholz, Britischer Merkur", „Grossings Staatenjournal", „Historisches Portefeuille", „Journal aller Journale oder Geist der vaterländischen und fremden Zeitschriften", „Journal des Luxus und der Moden", „Kern, Schwäbisches Magazin", „Berlinische Monatsschrift", „Teutscher Merkur", „Magazin der Geschichte der Menschheit und unseres teutschen Vaterlandes, von Meiners und Spittler", „Schedels Journal für die Handlung", „Politisches Journal" und als Zeitungen, „die in die Sammlung kommen", werden genannt: Augsburger-, Erlanger-, Frankfurter Zeitung, Frauenzimmerzeitung, Hamburger Intelligenzblätter, Handlungs-, Kemptische-, Nürnberger Gelehrte-, Allgemeine Literatur-, Stuttgartische Privileg-, Teutsche Zeitung, Elbens Schwäbischer Merkur, Schubarts vaterländische Chronik, Fabri, historische, geographische, po-

litische Zeitung, Kehler hinkender Bote. Dieses Angebot wurde laufend erweitert. So kamen, um einige wichtige Zeitschriften zu nennen, u. a. das „Journal von und für Deutschland" und „Thalien" v. Schiller hinzu. Eine Reihe rein aufklärerischer Zeitschriften (53) hat Wagenseil durch persönlichen Einsatz und in eigener Verantwortlichkeit zu verbreiten versucht. So war er der literarische Mittelpunkt der Stadt, die ihrerseits durch politische und wirtschaftliche Beziehungen weit über Bayern und das übrige Deutschland ihre Fäden spannte. Er galt nicht nur als anerkannter Ratgeber in Literaturfragen, sondern hat auch durch die Tat die Verbreitung wichtiger neuer Schriften mit bedeutendem Erfolg gefördert. Kaum überblickbar ist die Zahl von Subskriptionsunternehmen, die er veranstaltet hat, und die an eine Buchankündigung angefügte Bemerkung „Wer dazu Lust hat, meldet sich bei C. J. Wagenseil", oder auch „Ich nehme Praenumeration an und verspreche die genaueste Ablieferung seiner Zeit zu besorgen" findet sich in den meisten Nummern des Wochenblattes. Daß diese Tätigkeit manche Plage mit sich brachte, zeigt Wagenseils Notiz (54): „Es ist hier eine besondere Sache mit Subskriptionen. Läßt man die Nachricht auch noch drucken, so wäre Not, man ginge allzeit von Haus zu Haus und fragte: „Wollen Sie das Buch nicht?" - ich habe keinen Vorteil dabei, als die gute Empfindung, die jeder Menschenfreund haben muß, wenn es ihm gelingt, etwas zur Aufklärung derer, die um ihn sind, beizutragen." Bezeichnend für die Situation des Buchhandels in jener Zeit ist ferner, daß Wagenseil als Privatmann auch Bücher öffentlich vertreiben konnte, (55) ohne deshalb wegen verbotener Konkurrenz belangt zu werden. Vor allem der Bezug von Musikalien aller Arten scheint weitgehend über ihn gegangen zu sein.

3. „Das gemeinnützige Wochenblatt"

Auf dem Höhepunkt seiner publizistischen Tätigkeit steht Wagenseil unzweifelhaft als Herausgeber des „Gemeinnütziges Wochenblatt für Bürger ohne Unterschied des Standes und der Religion, besonders in Schwaben", das 6 Jahre lang (1780-1786) wöchentlich erschien und dann in das „Reichsstadt Kaufbeurisches Intelligenzblatt" überging. In ihrer sehr verständnisvollen Besprechung des Wochenblattes hat M. Asbrock folgendes Gesamturteil abgegeben: „Nach der ein wenig moralisch angehauchten Einleitung ist man überrascht, endlich nicht eine der so sattsam bekannten moralischen Wochenschriften vorzufinden, sondern eine Zeitschrift zu lesen, die einen ganz persönlichen Stempel trägt, das Fluidum eines Mannes ausstrahlt, der als Persönlichkeit aus Ureigenstem schöpft. Diese schmalen, unscheinbaren Oktavhefte sind auch heute noch lesenswert, da sie uns ein äußerst eindrucksvolles Kultur- und Zeitbild des südlichen Deutschlands vermitteln." (56) Der anschließende kurze Überblick über das Wesen der Zeitung und ihres Herausgebers, der sich im wesentlichen auf den Kampf gegen aufklärungsfeindliche Elemente,

gegen den Aberglauben und für nützliche Neuerungen (Blitzableiter usw.) beschränkt, und in dem Wagenseil vorwiegend „als aufgeklärter Mensch und Jesuitenfeind" (57) erscheint, muß aber nach verschiedenen Seiten hin ergänzt und abgerundet werden. Es sind vor allem zwei Komponenten in Wagenseils Persönlichkeit, die in Asbrocks Arbeit, ihrer Zielsetzung entsprechend, unberücksichtigt bleiben: Die Liebe zur schönen Literatur und die Absicht zu moralischer und wissenschaftlicher Erziehung, zur Bildung des Verstandes und des Charakters. Diese gehört zu den Hauptpflichten des aufgeklärten Menschen, in jener befreit sich Wagenseil von der Einseitigkeit, die der Aufklärung weithin anhaftet. Anprangerung jesuitischer Machenschaften, die übrigens immer in erfreulich sachlichem Ton geschieht, und die entschiedene Verteidigung des Rechtes auf freie Meinungsbildung und -äußerung sind ebenso wie das Loblied auf die Freimaurerei und die Werte der Reformation folgerichtig bedingt durch das Bemühen, den Weg zu ebnen zu dem neuen Bild des Menschen, der dank seiner geistigen und moralischen Kräfte in eigener Verantwortlichkeit nach dem sittlich Guten strebt und aus Liebe zu den Mitmenschen diesen nützen und sie in ihrer freien Entwicklung sichern will. Das Wochenblatt ist ganz und gar nicht eine Streitschrift politischer oder religiöser Art. Derartige Bestandteile haben eher den Rang notwendiger Übel. Was es sein sollte, hat der Herausgeber selbst in dem „Abschied an die Leser" (58) unmißverständlich zum Ausdruck gebracht: „Ich hoffe, daß ich durch dieses Wochenblatt, das ich nun bereits sechs Jahre, fast ohne Unterstützung, herausgegeben, wenigstens zur Bekanntmachung und Ausbreitung manches guten Buchs geholfen habe. Vielleicht hab' ich manchen guten Gedanken gehabt, der ausgeführt zu werden verdiente, vielleicht manchen auf Erziehung, auf Gutes und Schönes aufmerksamer gemacht. Entspricht der Erfolg meinen Wünschen, so wirds mich nie gereuen, diese Bahn gegangen zu sein."

Doch voraus noch einige ergänzende Angaben (59) zur Organisation des Blattes. Nach verschiedenen Äußerungen darf eine Auflage von rund 250 (im Höchstfall bis zu 300) Exemplaren angenommen werden. Diese erscheint zunächst äußerst niedrig, gewinnt aber an Bedeutung, wenn man bedenkt, daß das Blatt zunächst vor allem für die Kaufbeurer gedacht war, und diese in kleinstädtischer Sparsamkeit es - freilich keineswegs zur Freude des Herausgebers - fleißig von Hand zu Hand gehen ließen. Es ist fast ergötzlich zu beobachten, wie mißtrauisch die Bürger der Stadt diesem für sie ganz neuen Unternehmen gegenübertraten. So muß Wagenseil mehrmals mit Nachdruck darauf hinweisen, daß ein Abonnent zur Abnahme sämtlicher Nummern verpflichtet sei. (60) Auch das Angebot „Wer ein Blatt für ganz unnütz hält, der bringe mirs, und ich bezahl' ihm sein Geld wieder" (61) scheint diesbezüglichen unliebsamen Erfahrungen entwachsen zu sein. Trotz allem wurde das Wochenblatt in Kaufbeuren recht aufmerksam gelesen und diente nicht nur als

Nachrichtenquelle, sondern genoß einen Vorzugsplatz im damals noch sehr begrenzten Literaturbestand des Bürgerhauses. Doch beschränkte sich die Verbreitung der Zeitung durchaus nicht auf Kaufbeuren und seine Umgebung. Die Nachricht in Armbrusters Schwäbischem Museum, ([62]) das Wochenblatt habe in Sachsen einen größeren Leserkreis gefunden als in Schwaben, ist wohl etwas übertrieben. Tatsache ist jedoch, daß aus der Diskussion vor allem über philosophische Fragen enge Beziehungen zum sächsischen Raum ersichtlich werden. ([63]) Wagenseil besaß verständlicherweise in Sachsen, dem Kernland sowohl der Reformation als auch der Aufklärung, viele Gesinnungsfreunde, mit denen er in regem Gedankenaustausch stand und die zu gelegentlicher Mitarbeit bereit waren. Auch in Wien, einem anderen Sammelplatz aufklärerischer Bestrebungen, scheint das Blatt gelesen worden zu sein. Entscheidende Anregungen kamen ferner aus Württemberg und aus Berlin, sowie aus München, wo sich ein Brennpunkt der Geistesfronten herausgebildet hatte. Das Wochenblatt war eben sehr stark ein Feld, auf dem sich gelehrte Männer vom Schlage Wagenseils tummelten und das sie gern als Organ für ihre Meinungen und Erkenntnisse benützten, ein Umstand, der für die Popularität des Blattes in Kaufbeuren nicht gerade förderlich war. Aus dieser Erfahrung hat dann Wagenseil ab dem dritten Jahrgang eine Artikelreihe „Zur Geschichte Kaufbeurens" eingerückt, um dadurch die einheimische Bevölkerung noch mehr zu gewinnen. ([64]) Zweifellos hat er anfangs sein Publikum etwas überschätzt und ist erst durch unangenehme Erfahrungen zu der Erkenntnis gelangt, wie sehr der Publizist vom Interesse seiner Leser abhängig ist. Dem entspricht die innere Wandlung, die das Wochenblatt während seines Erscheinens erfahren mußte. Der erstmalige Versuch, eine solche Zeitung herauszugeben, blieb in finanzieller Hinsicht immer ein Risiko. Es wäre interessant zu wissen, wieviel Wagenseil aus eigener Tasche zusetzen mußte. Nach günstigen Anfängen ließ zudem die Anteilnahme des Publikums etwas nach, und so stand Wagenseils Unternehmen immer dicht am Abgrund der Unrentabilität. Natürlich hat auch manche böswillige Kritik Andersdenkender das Ihrige beigetragen. Jedenfalls erhebt Wagenseil nach dreijähriger Tätigkeit als Herausgeber des Wochenblattes die bittere Klage:: „Ich war nicht anders Willens, als mit Ende des 3. Jahrgangs mein Wochenblatt völlig zu schließen, da teils der geringe Ertrag desselben wenig ermunterte, andernteils aber mancherlei erleuchtete Zensuren . . . mich bald müde gemacht hatten. Freiheit ist das Element des Menschen und Wahrheit die Göttin, welcher jeder Schriftsteller huldigen soll. Darf er - und besonders der Volksschriftsteller - diese nicht mehr sagen, so muß er aufhören und es andern überlassen, denen mans weniger übelnimmt." ([65]) Dies war sicherlich Wagenseils fester Entschluß; aber er bedeutete keineswegs die endgültige Aufgabe seines Lieblingsgedankens, denn unmittelbar anschließend verkündet er schon

seinen neuen Plan: „Ich will es daher versuchen, weil niemand bei einem vierten Jahrgang gerne eintritt, anzukündigen, daß ich mit Anfang des Junius, falls ich dabei bestehen kann, herausgebe: Der Bürgerfreund, ein Wochenblatt. Alles was dem Stande des Bürgers, nach seinem weitläufigsten Umfang betrachtet, wichtig und nützlich sein kann, wird der Verfasser nach und nach anzuführen bemüht sein. Jeden, der dazu etwas beitragen zu können glaubt, lad' ich ein, mit mir vereinigt zu arbeiten. Der Preis bleibt wie zuvor alle Vierteljahr 24 Kreuzer. Die bisherigen Subskribenten haben nicht nötig, sich besonders zu melden." (63) Dieses neue Projekt ist allerdings nicht zur Durchführung gekommen, denn auch in den nächsten drei Jahren erscheint das Wochenblatt unter dem bisherigen Titel. Aufschlußreich bleibt aber die Tatsache, daß Wagenseil, der das Bedürfnis seiner Mitbürger nun zur Genüge kennengelernt hatte, in seiner neuen Zeitschrift, wenigstens der Ankündigung nach, ganz bedeutende Einschränkungen auf sich zu nehmen bereit ist. Der wesentliche Unterschied zum Wochenblatt liegt doch wohl darin, daß der „Bürgerfreund" in erster Linie ein nützlicher Ratgeber in allen Dingen der Lebensführung sein sollte. Statt der Bürger „ohne Unterschied des Standes und der Religion" soll fortan „der Stand des Bürgers nach seinem weitläufigsten Umfang betrachtet" angesprochen werden. „Der Bürgerfreund" wollte anscheinend alles das beiseite lassen, was dem Publikum unbequem oder gar anstößig war: im großen und ganzen alles, was mit Philosophie, Literatur und Religion zusammenhing, und zwar nicht in erster Linie, weil das Interesse für solche Fragen ganz gefehlt hätte, sondern weil das Bürgertum hier am meisten Gefahr lief, aus seiner konservativen Trägheit herausgerissen zu werden. Und Wagenseil war ein Lehrer, der mit dem Aufgabenpensum für seine „Schüler" nicht kargte. Wir sehen, wie die Aufklärung auch in den Kreisen des Bürgertums gegen einen allerdings mehr passiven Widerstand ankämpfen mußte. Daß Wagenseil sein Wochenblatt schließlich doch in der alten Weise weitergeführt hat, spricht für seine Energie. In der Dosierung seiner „bitteren Pillen" mußte er freilich etwas vorsichtiger verfahren. So sind philosophische, religiöse und auch literarische Beiträge in der zweiten Hälfte des Blattes etwas beschnitten, wogegen vor allem heimatgeschichtlichen, naturwissenschaftlichen und sachlich-nützlichen mehr Raum gegeben worden ist. (67) Trotzdem durfte der Verfasser mit berechtigtem Stolz in der Einleitung zum letzten Jahrgang die Feststellung treffen: „Hätt' ich aus Gewinnsucht geschrieben, so hätt' ich nie an die Fortsetzung meiner Arbeit denken dürfen, da wahrlich die Aufmunterung sehr klein war, und manchesmal wohl gar abgenommen hat. Jetzt freut es mich, daß ich diese und andere Hindernisse getrost übersehen habe und meines Pfades fortgegangen bin, und darf - ohne den Vorwurf der Eitelkeit zu befürchten - frei sagen, daß ich vielleicht durch mein Blatt . . manchen auf Gutes und Schönes aufmerksam gemacht habe.

Das hat man in Wien, Berlin und München erkannt, öffentlich der Welt gesagt, ([68]) und darum wirds mich nie gereuen, diese Bahn gegangen zu sein, die ich jetzt mit neuer Heiterkeit beginne." ([69])

Die Frage „Was steht nun in diesem Wochenblatt?" läßt sich nicht in einer erschöpfenden Aufzählung aller Beiträge beantworten. Es kann nur versucht werden, an Hand einzelner bezeichnender Stücke dem Wesen des Blattes und seines Herausgebers nachzuspüren. Im allgemeinen besteht jedes Stück des Wochenblattes aus 4-6 Beiträgen: 1. eine längere, meist wissenschaftlich gefärbte Abhandlung, oft in Fortsetzungen; 2. ein kurzer sachlicher Bericht über eine Erfindung aus der Natur oder dem praktischen Leben; 3. eine moralische Erörterung mit gelegentlichem philosophischen Einschlag, die stark auf die Bildung von Charakter und Gemüt abzielt; 4. ein literarischer Beitrag (Gedicht, Fabel, Auszug); 5. die „Merkwürdigkeit des heutigen Tages", sehr häufig in Form einer kurzen Biographie, und schließlich die Anekdote und eine „Nachricht", die fast immer in der Anzeige neuer Bücher besteht. ([70]) Für die Anzeige und Anpreisung irgendwelcher Handelsartikel war ursprünglich kein Platz vorgesehen, es sei denn, es handelte sich um allgemein nützliche Errungenschaften. Nach Möglichkeit hat Wagenseil auch versucht, die Beiträge eines Stückes aufeinander abzustimmen. Abbildungen finden sich nicht.

Die wichtigsten literarischen Beiträge sind an anderer Stelle behandelt. Bedeutsam ist, wie schon erwähnt, nicht die Darbietung dichterischer Kunstwerke, sondern die unausgesetzte Bemühung, dem Leser literarische Begriffe zu vermitteln. Was an Werken namhafter Dichter abgedruckt ist, stellt keineswegs eine Auslese nach der künstlerischen Seite hin dar. Im Gegensatz zu seinen Almanachen, die von vornherein für ein interessierteres und kundigeres Publikum bestimmt waren, wählt Wagenseil für das Wochenblatt fast nur leicht verständliche, anspruchslose Gedichte aus, die dem Volkston nahekommen und außerdem eine deutliche moralische Belehrung enthalten. Pfeffel, Claudius, Lingner, Götz, Voss, Hagedorn, Lichtwer und Jacobi beherrschen neben einer Reihe unbekannter Poeten das Feld. Nur vereinzelt klingen in Gedichten von Klopstock, Hölty, Bürger, Schubart und Goethe, von dem in fünf Jahrgängen nur ein einziges Gedichtchen „Klage und Trost" zu finden ist, höhere Töne auf. Hauptanliegen ist, den Lesern den Bildungswert der musischen Künste vor Augen zu stellen. „So wenig es auch erkannt wird, so wahr ist es doch, daß der Mensch das wichtigste seiner inneren Bildung dem Einfluß der schönen Künste zu danken habe. Aus einem Menschen, der Gefühl des Schönen hat und dessen Herz das Gute empfindet, kann man durch weise Anwendung der schönen Künste alles machen, dessen er fähig ist. - Didicisse fideliter artes, sagt Horaz, emollit mores, nec sinit esse feros, das heißt: Treu sich den Künsten weihen,

macht unsere Sitten mild und lehrt uns menschlich sein." (71) In einer Beitragsreihe „Deutsche Sprichwörter, mit Erklärungen derselben," die sich über den 2. und 3. Jahrgang erstreckt, finden sich 43 Sprichworterklärungen aus Blums Sprichwörtersammlung. (72) In der Einleitung zeigt Wagenseil, der durch die Aufnahme dieser Sprichwörter in sein Blatt der deutschen Sprache einen guten Dienst erweist, ein feines Verständnis für Wert und Wesen des Sprichworts, wenn er schreibt: „Ein Sprichwort ist ein kurzer, praktischer, in den gemeinen Redegebrauch übergegangener, formularischer Satz. . . . Der Fürst und der Bauer bedient sich desselben, helfen sich damit aus, lösen die Zweifelsknoten auf, die ihnen im Wege sind." (73) Manches schöne Sprichwort, das der Vergessenheit anheimzufallen drohte, mag so einem größeren Bevölkerungsteil wieder in Erinnerung gebracht worden sein, sicherlich nicht zum Schaden der Volkssprache. Natürlich fehlt auch diesem Bestreben die moralische Absicht nicht, denn an anderer Stelle (74) erklärt Wagenseil: „Es wäre zu wünschen, daß die Kalendermacher sich Blums Sprichwörterbuch bedienten und statt unnatürlicher, abenteuerlicher Geschichten, Aderlaßtafeln und anderer dergleichen schöner Raritäten sie als ein Mittel in ihrer Hand gebrauchten, dem Volk, dem der Kalender ein tägliches Hand- und Hausbuch ist, gute Gedanken und populäre Philosophie beizubringen." Überhaupt war Wagenseil sich stets der Verantwortung um die Sprache bewußt. Davon zeugen nicht zuletzt die vielen öffentlichen Reden, die er während seiner Amtstätigkeit gehalten und z. T. in den „Gedichten und prosaischen Aufsätzen" niedergelegt hat. In einer kürzeren Abhandlung „Über die Monatsnamen" (75) tritt Wagenseil eifrig für den Gebrauch der alten deutschen Monatsnamen ein, die er in der Folge auch im Wochenblatt verwendet. „Da die zwei vornehmsten Journale, das Museum und der Merkur, die Monatsnamen Karl des Großen wieder in ihre Rechte gesetzt haben, so folg ich mit Freude nach, und wünsche nichts mehr, als daß der Gebrauch derselben allgemein angenommen werden möge . . . Warum schämt sich der Deutsche der herrlichen Namen „Lenz" und „Wonnemonat", und sagt lieber Martius und Maius und denkt nichts dabei?"

Seine Vorliebe für geschichtliche Studien verleugnet Wagenseil auch im Wochenblatt nicht. In 50 Folgen enthalten der 2. und 3. Jahrgang einen Überblick über die deutsche Geschichte von den Anfängen bis zum Jahre 1218. Zwei Ursachen führten nach seiner eigenen Äußerung (76) zu diesem frühzeitigen Abschluß: die baldige Herausgabe seiner eigenen „weiter ausgearbeiteten Vaterlandsgeschichte für den deutschen Bürger im kleinen" und die Absicht, Zeit und Platz für die „Kaufbeurische Geschichte" zu gewinnen, die dann in 61 Fortsetzungen das Prunkstück der nächsten Bände bildete. Dabei ist die Geschichtsschreibung für Wagenseil keine Wissenschaft an sich, sondern völlig in sein Lebenswerk einbezogen. „Die Geschichte ist eine der angenehmsten und nützlichsten

Wissenschaften. Man lernt durch sie, alte Zeiten, Sitten und Handlungen mit neuern vergleichen, . . . macht sich mit den berühmtesten Männern aller Zeiten und Völker bekannt. Sie lehrt uns aber auch, Gottes weise Vorkehrung am besten erkennen und verehren. Sie lehrt uns die Menschenkenntnis und hievon ist eine Folge, wir können klüger werden. Besonders notwendig und nützlich aber ist die Vaterlandsgeschichte. Es ist eine wahre Schande für jeden Deutschen, wenn er sich nicht um dieselbe bekümmern mag." (77) Gründliche Kenntnisse befähigten Wagenseil, das Wesentliche aus dem Gesamtstoff herauszufinden, und so entstand eine großzügige, äußerst sachliche Darstellung, in der die wichtigsten Entwicklungszüge verständnisvoll herausgearbeitet sind. Über gelegentliche Irrtümer zu rechten, fehlt dieser Arbeit der Raum. Am interessantesten sind die „Allgemeinen Anmerkungen", die in den Ablauf der geschichtlichen Vorgänge eingeschoben sind (6., 23., 40. Fortsetzung). Da gibt Wagenseil skizzenhafte Umrisse der jeweiligen literarischen, geistesgeschichtlichen und wirtschaftlichen Situation und nimmt die Gelegenheit wahr, zu diesem und jenem seine persönliche Ansicht vorzutragen.

Weit wichtiger, weil von unmittelbarem Wert für die Forschung, sind die Beiträge zur Geschichte Kaufbeurens. Das Material dazu entnahm Wagenseil den umfangreichen Sammlungen seines Amtsvorgängers, des Kanzleidirektors Wolfgang Hörmann von und zu Gutenberg. Eigene Leistung ist die Redaktion und, wie der Vergleich zeigt, die sorgfältige Sichtung und Überprüfung der vorgefundenen Ergebnisse. Doch unterscheidet sich diese Beitragsreihe beträchtlich von der erwähnten Darstellung der deutschen Geschichte. Der wissenschaftliche Berichterstatter hat sich zum Journalisten gewandelt, der Interessantes in gefälliger Form zu bieten weiß. Die wechselnden Geschicke der alten freien Reichsstadt sind nicht in chronologischer Reihenfolge dargelegt, sondern in Einzeldarstellungen aufgelöst. Damit fällt zwar der Anspruch auf Vollständigkeit, nicht aber der auf historische Richtigkeit. So entsteht ein farbiges Bild von einprägsamer Wirksamkeit, zumal jetzt kulturgeschichtliche Gegebenheiten weit sorgfältiger belichtet sind. Die verschiedenen Stoffgebiete sind unter zusammenfassenden Überschriften angekündigt, z. B. „Hexenprozesse, Vom Kaufbeurischen Münzwesen, Von der Stadt Bündnissen mit andern, Vom Städtebund, Von der Stadt Privilegien, Viktorin Striegel (Portrait eines bedeutenden Kaufbeurer Bürgers), Vom Geschlecht der Honolde vom Lux, Von Kaiser Maximilian I. Aufenthalt allhier" und dergleichen. In mehreren Fortsetzungen „Beiträge zur Geschichte des 30jährigen Krieges" lebt diese aufregende und ereignisreiche Zeit wieder auf, und die Geschichte der tüchtigsten Kaufbeurer Patrizierfamilien, wie der Honolde, Lauber und anderer, bestärkt bei den Lesern den Stolz, Bürger dieser Stadt zu sein. Besonders ausführlich sind die verworrenen Besitzverhältnisse und die mannigfachen

Beziehungen der Stadt und der benachbarten Dörfer zu den verschiedenen geistlichen und weltlichen Grundherrn entwickelt. Nicht umsonst waren die beiden verantwortlichen Männer juristisch bestens geschulte städtische Verwaltungsbeamte. Und alles ist in eine knappe, lebendige Sprache gekleidet, die keine Langeweile aufkommen läßt und diese Berichte auch heute noch zur spannenden Lektüre macht. - Zu den vorwiegend historischen Beiträgen des Wochenblattes gehören auch die gedrängten Überblicke über die Geschichte „der Entdeckung von Amerika" ([78]) und der „Eroberung von Mexiko" ([79]) und „Peru". ([80]) Sie entspringen dem Bedürfnis des Menschen jener Zeit, sich als Bürger einer weiten Welt betrachten zu dürfen. Der wissenschaftliche Wert dieser Auszüge ist gering, als unterhaltungsdienlich sind sie von einem Publikum, das noch mitten in einer Flut der absonderlichsten Reisebeschreibungen steckte, wohl gut aufgenommen worden. Historische Lebensbilder, z. B. „Alkibiades", „Jakob Fugger", „Herzog Leopold von Braunschweig", „Topal Osman, ein edler Türke", „Wilhelm Pen" u. a. runden die Reihe geschichtlicher Beiträge ab.

Unter dem Gedanken „Für jeden etwas zur Belehrung und Unterhaltung" stehen die zahlreichen Beiträge kulturgeschichtlichen Inhalts. Sie sind das Kernstück des Blattes, dessen Popularität sie in ihrer Vielseitigkeit sichern. Aber ihre Wirkung besteht - und das ist bezeichnend für diese Zeit und die publizistischen Möglichkeiten in ihr - weniger in unmittelbarer zeitlicher Aktualität, sondern darin, daß sie den Wissensdrang der Leser befriedigen. Dieses Wochenblatt unterscheidet sich von den modernen Tageszeitungen vor allem dadurch, daß nicht die Beantwortung der tyrannischen Frage „Was gibt es Neues?" dominiert. Politische Leitartikel, schauerliche Unglückschronik und lokale Spitze, diese Handlanger der gelenkten Meinungsbildung und Miturheber neuzeitlicher Vermassungserscheinungen, fehlen nahezu völlig. Gelegentliche derartige Nachrichten dienen nicht so sehr der Befriedigung der Sensationsgier wie der Verdeutlichung eines bestimmten moralischen oder weltanschaulichen Satzes. Auf die vielgestellte Frage „Warum hatten die Menschen damals Zeit, sich gründlich mit allem Möglichen zu befassen?" gibt unser Wochenblatt eine überraschende Antwort: Die individuelle geistige Existenz des einzelnen wird nicht von außen her künstlich aufgebauscht, bis sie die Beziehung zu ihrem Mittelpunkt verliert, sondern vom Kern her aufgebaut und vertieft. Mag jene Erziehungsfreudigkeit in manchem das richtige Maß überschritten haben, darin haben Männer wie Wagenseil stets die rechte Verantwortlichkeit des Erziehers bewahrt, daß sie in ihren Bemühungen von der Situation derer, die erzogen werden sollten, ausgingen und sie konsequent auf deren Förderung abstellten. Sachliche Wissensvermittlung führt zur Gewinnung von Erkenntnissen, denen jeder Leser nach eigenem Bedürfnis und seiner Fähigkeit Raum geben kann. Der Erfolg solcher Beeinflussung

beruht, wie der populärer Aufklärungsphilosophie überhaupt, auf der Überzeugungskraft, mit der Verstand und - mit Einschränkung - Gemüt angesprochen werden. Man spekuliert noch nicht auf die Sensationsgier der Leser, sondern sucht ihnen die bildungsmäßigen Mittel zur Festigung ihrer Persönlichkeit an die Hand zu geben. So ist die Aufklärung, das zeigt sich nicht weniger deutlich in so kleinen Dingen wie unserer Zeitung, die letzte Epoche, die ein völlig abgerundetes, in sich geschlossenes Menschenbild hervorbringt. Unter Verzicht auf jede Beanspruchung oder Weckung irgendwelcher triebhafter und dadurch unkontrollierbarer, in ihren Äußerungen unabsehbarer Regungen strebt man nach Bereicherung des Wissens, Ausbildung moralischer Kräfte und Weitung des geistigen Blickfeldes. Eine gewisse Vielseitigkeit der Kenntnisse führt aber nicht zu abenteuerlichen neuartigen Unternehmungen, sondern dient aufs ganze gesehen der Sicherung der gegebenen Existenz und macht nur die größten Geister zu den letzten Universalmenschen, welche die deutsche Geistesgeschichte kennt. Wie weit sich der Bogen so gearteter Beiträge schwingt, sei mit einigen Titeln angedeutet: „Über Beurteilung von Zeiten und Sitten; Beitrag zur Menschenkenntnis; Gerechtigkeit und Vaterlandsliebe; Lebensordnung im Winter; Auch Epiktet gehört unter die Wohltaten Gottes; Über die Wahl eines Mannes (An Frauenzimmer); Seelenstärke und Gegenwart des Geistes; Für Leidende; Von Verläumdungen und üblen Nachreden; Verdruß und Elend ist auch nützlich; Ob nach dem Sündenfall die Erde verflucht sei?; Von der Verehrung gegen die Verstorbenen; Etwas aus Sitten verschiedener Völker; Etwas zur Beruhigung über göttliche Strafen und Strafgerichte; Über Ehrliebe, Ehrbegiedre, Ehrgeiz und Ehrfurcht; Ein Mensch lebt vom andern; Das menschliche Leben von der traurigen und von einer schöneren Seite betrachtet; Über den Einfluß der gesellschaftlichen Verhältnisse in die sittliche Natur des Menschen; Über die häusliche Glückseligkeit; Über Salomos Spruch „Es ist alles eitel"; Wie kommt der Deutsche zum Gebrauch des Römischen Rechts?; Vom Einfluß der Lebensart auf den Gemütscharakter; Von den physischen und politischen Gärungen des Jahres 1783; Charakteristik der drei menschlichen Alter (in Fortsetzungen); Einige Gedanken über Schweigen und Reden; Etwas vom Schicksal der Sklaven; Einige Nachrichten von den Negersklaven in Guinea (4 Fortsetzungen); Die Abderiten im Kleinen (12 Fortsetzungen)" usw. Zu solchen mehr allgemein moralisierenden oder belehrenden Ausführungen gesellen sich in reicher Zahl Beiträge, die sich mit speziellen Gebieten des praktischen Lebens beschäftigen, z. B. „Nachricht wegen den Grundbirnen; Mittel dem Oel seinen üblen Geschmack zu nehmen; Dem Hanf die Farbe und Feinheit des Flachses zu geben; Regeln zu einem hohen Alter zu gelangen; Von Verhaltungsregeln beim Donnerwetter überhaupt; Frühe Saat einiger Gewächse; Vertilgung der Ameisen in den Gärten; Vorteile der Mäßigkeit im Ge-

nuß der Speisen; Vom Verhalten bei feuchter Luft; Von den wohltätigen Wirkungen des Windes; Einige ganz neuerlich in England bekannt gemachte Handgriffe beim Lohgerben; Von den Wirkungen der Vorhersehung und den Ahnungen im menschlichen Körper (in Fortsetzungen); Revolution der Diät von Europa (in Fortsetzungen); Mannigfaltiger Nutzen der Blitze und Erdstöße; Gesundheitskatechismus (in Forts.); Etwas vom Postwesen; Inokulation der Blattern; Für Bäcker, Müller und andere Landwirte". Ganz besonders ist Wagenseil um die Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse bemüht. Die sogenannten Realien sind es ja, die nach der ersten Stelle im neuen Bildungsprogramm drängen. Dabei muß man mit Erstaunen feststellen, wie gering die Kenntnisse auf diesen Gebieten gewesen sein mochten, wenn so allgemeine, ja primitive Ausführungen, wie sie das Wochenblatt zum Teil enthält, für notwendig und lesenswert befunden wurden. Neben Klarheit und Verständlichkeit der Darstellung ist aber der pädagogische Hauptvorzug des Blattes, daß alle Artikel auf den Voraussetzungen, die beim Leser zu erwarten sind, aufbauen. Einem biologischen Elementarbuch könnten die einen dieser Beschreibungen entnommen sein; die anderen, in denen sich naturwissenschaftlicher Stoff mit geschichtlicher Betrachtungsweise oder philosophischem Denken verquickt, verraten bei Verfasser und Publikum die Befähigung zu geistiger Auseinandersetzung. Zu der ersten Gruppe gehören einfache Beschreibungen von Pflanzen, Tieren oder Naturerscheinungen, wie „Der Nelkenbaum; Vom Teestrauch; Die Tabakpflanze; Der Muskatbaum; Etwas vom Zimmet oder Kanel; Die Klapperschlange; Das Krokodil; Von Kometen (in Forts.); Von der Sonne und den Planeten (in Forts.); Beschreibung des Vesuvs und des Berges Ätna;" oder auch „Über mikroskopische Betrachtungen". Weit anspruchsvoller und gedankentiefer sind, wie gesagt, die der zweiten Gruppe zugehörigen Ausführungen, wie etwa: „Naturgeschichte des Menschen im Kleinen". Sie enthält nicht nur eine ausführliche biologische Beschreibung des Menschen, sondern gibt dazu eine Fülle von Gesundheitsregeln und im 1. Teil eine fast philosophische Abgrenzung zwischen dem Menschen und den übrigen Lebewesen. In der einleitenden Definiton „Statt des Instinkts hat der Mensch eine vernünftige Seele, mit der er, wenn sie durch Erziehung ausgebildet worden ist, alles ausrichten kann, denn sie ist die Regentin des Körpers" ([81]) unterstreicht Wagenseil wieder einmal mit der bekannten Knappheit, allerdings in typisch populärer Vereinfachung, Sinn und Absicht seiner eigenen Wirksamkeit. Die Darstellung selbst ist fast übertrieben sachlich, wobei jede Beanspruchung des Gefühls streng vermieden wird. Nur die moralische Nebenabsicht darf sich gelegentlich in den wissenschaftlichen Bericht einschmuggeln: „Sein (des Menschen) erster Anfang im mütterlichen Leibe ist klein, denn ein Bläschen voll gelben Wassers und eine kleine weiße Linie darin, das ist der Anfang des Monarchen und des Bettlers." ([82])

Nicht allzu viele Jahre vorher wäre das noch als Blasphemie angeprangert worden, jetzt ist es die Ausdrucksweise des aufgeklärten Menschen, der alles im Spiegel seiner „vernünftigen Seele" betrachtet. Ähnliches gilt auch von der Fortsetzungsreihe „Beschreibung des Weltgebäudes, (83) in der die Verbreitung oberflächlicher geographischer und geologischer Kenntnisse mit den bekannten philosophischen Reminiszensen verflochten ist, die alle darauf abzielen, die Einheit zwischen Mensch, Kosmos und Gott zu bekunden. In diesem Zusammenhang sei noch auf die Beiträge unter dem Titel „Ist diese Welt die beste?" (84) hingewiesen als Beispiel dafür, wie die großen Thesen der Zeitphilosophie dem Durchschnittsbürger mundgerecht gemacht werden. Am Ende seines Artikels „Von der Güte Gottes in den Trieben der Tiere" (85) stellt Wagenseil die von ihm stark betonte Beschäftigung mit der Naturwissenschaft noch einmal ganz bewußt in den philosophisch-religiösen Raum, wenn er schreibt: „Je mehr man die Natur studiert, desto mehr wird man von dem Dasein und der ewig währenden Güte ihres Urhebers überzeugt. Wahrlich ein Studium, das seine Mühe reichlich mit Vergnügen belohnt!" - Sehr interessant ist schließlich auch die „Kaufbeurische Geburts- und Sterbeliste von 40 Jahren" von dem Adjunkten am Ende, (86) nicht nur, weil sie einen frühen Versuch statistischer Erhebung darstellt, sondern vor allem wegen der „Anmerkungen über die Kaufbeurer Geburts- und Sterbeliste". (87) Die erstaunlich vielseitige Auswertung dieses statistischen Materials (Aufschlüsselung nach Ständen, wirtschaftlichen Gegebenheiten, bestimmten Zeitabschnitten, Wohnungsverhältnissen usw.) vermittelt wertvolle Aufschlüsse über die soziologische Zusammensetzung und Entwicklung der Bevölkerung der Stadt. In der Erklärung für den im Gegensatz zu andern Städten in Kaufbeuren feststellbaren Überschuß an Mädchengeburten kommt am Ende zu einer interessanten Vermutung: „Wer Lust hat, diesen Spuren nachzudenken, der bedenke dabei folgendes. . . In Kaufbeuren scheint kein Überschuß der Knaben notwendig, weil sich wenige an fremden Orten niederlassen, wenige auswärtige Soldatendienste annehmen usw. Hingegen scheint die Fabrik mehr weibliche Hände zu erfordern, besonders zu der Bearbeitung der Wolle, zum Druck der Fabrikwaren und dgl." Ähnliche Erwägungen, die hier als „noch unreif" bezeichnet werden, sind auch unseren modernsten Erkenntnissen nicht ganz fremd. Im ganzen scheint dieser Versuch einer statistischen Auswertung erwähnenswert, weil hier der Zug zum Katalogisieren, Zergliedern und Wiederzusammensetzen, zur in der Zahl wurzelnden Ordnung, wie er dieser Zeit eignet, auch im kleineren Bereich Ausdruck findet.

4. Erziehung und Schulwesen

Erziehung ist eines der Hauptanliegen der gebildeten Kreise jener Zeit, ja man kann mit gewissem Recht fast von einer Erziehungsmanie

sprechen. Pietisten, Philanthropisten, Neuhumanisten und bedeutende Einzelpersönlichkeiten, wie etwa Rousseau, zimmern in Theorie und Praxis an dem vielräumigen Gebäude der Erziehung, das durch starke Eckpfeiler, die die Aufklärung lieferte, zusammengehalten wird. Seit 1760 eifert auch Bayern in Schulfragen dem preußischen Vorbild nach, während in Kaufbeuren energische Männer den stagnierenden Zustand, in den die pietistischen Reformen übergegangen waren, zu beenden suchen. Über die Schulverhältnisse in Kaufbeuren sind verschiedene grundlegende Untersuchungen angestellt worden, (88) so daß die Betrachtung sich ganz auf die Tätigkeit Wagenseils beschränken kann. Als Kanzleidirektor hatte er von Amts wegen sicherlich mit dem städtischen Schulwesen zu tun; als der Mensch, den wir bisher in ihm kennenlernten, begnügte er sich aber keineswegs mit seiner amtlichen Funktion, sondern stand bald im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen um die neue Unterrichtsmethode. Zusammen mit dem Diakon Beck war er der Vorkämpfer des Philanthropismus in Kaufbeuren, und wenn auch mancher seiner oft überspitzten Anträge (z. B. völlige Abschaffung des Lateinunterrichtes) verworfen wurde, so gelang es ihm doch in hartnäckigem Ringen mit der konservativ-pietistischen Partei der neuen Richtung zum Durchbruch zu verhelfen. „In einem Gutachten vom Februar 1798 erklärte er, wohl kompetent zu sein, darüber zu urteilen, da Pädagogik seine Lieblingswissenschaft sei, er habe die besten Schriften des Faches gelesen, die vorzüglichsten Männer gesprochen und die ersten Schulen Deutschlands gesehen. Man dürfe nicht einige Lappen aufsetzen und elende Flickarbeit tun, sondern müsse das baufällige Gebäude neu aufbauen . . ." (89) Dieses Selbstzeugnis trifft in vollem Umfang zu. Wie aus der Artikelserie „Aus meinem Reisejournal" (90) hervorgeht, hat Wagenseil seine Reisen dazu benützt, die bekanntesten Bildungsstätten gründlich kennenzulernen. Er besuchte unter anderem die Garnisonschule zu Potsdam, die Freimaurerschule zu Friedrichstadt, die Realschule in Dresden, die Zeichnungsakademie und das Werkhaus für freiwillige Flachsspinnerei in Weimar, das Krankenwärterinstitut zu Mannheim, sowie überall, wohin er kam, Waisenhäuser und andere Erziehungsinstitute. Seine Berichte zeugen von der Sorgfalt, mit der er bis in alle Einzelheiten hinein der jeweiligen Lehrmethode nachzuspüren suchte. Mit namhaften Pädagogen, wie Campe, von Rochow, D. Rosenmüller, v. Zedlitz und dem Kemptener Rektor Lunz, stand er in engem persönlichen Verkehr. Des letzteren grundlegendes Werk der Methodik des Unterrichts ist von Wagenseil im Wochenblatt sehr anerkennend besprochen und später auf sein Betreiben zur Grundlage des Unterrichts an den Kaufbeurer Schulen gemacht worden.

Noch wichtiger aber ist die unausgesetzte erzieherische Tätigkeit, die Wagenseil in seinen Schriften entfaltet. Von den vielen einschlägigen Beiträgen, die aus seiner Feder im Wochenblatt er-

schienen sind,(91) soll nur der umfassendste(92) näher betrachtet werden. In über 30 Fortsetzungen legt Wagenseil seine Erziehungsgrundsätze vor. Ungeachtet der Erklärung „Ein ganzes Erziehungssystem vorzulegen ist nicht meine Absicht, sondern nur einzelne zerstreute Anmerkungen, die auf alle Kinder passen. Besondere Regeln lassen sich nicht viele geben, denn jeder Erzieher muß vor allem den Charakter seines Zöglings prüfen und nach diesem sich richten. Er wird dann auf viele unvorhergesehene Fälle stoßen, die ihm selbst Regeln zu erfinden Anlaß geben, denn die Erziehung soll und muß Hauptgeschäft sein, nicht Nebenwerk; und man muß darüber denken, vergleichen, überlegen, lesen und fragen . . .“(93) gibt er doch eine Erziehungslehre von bewundernswerter Vollständigkeit, die nicht nur heute noch keineswegs überholt ist, sondern beachtliche Ansätze psychologischer Vertiefung aufweist. In seinen Ausführungen über das kindliche Spiel(94) z. B. klingen bereits pädagogische Anschauungen auf, die heute langsam sich durchzusetzen beginnen. Doch würde es zu weit führen, auf dergleichen Einzelheiten einzugehen. „Kinder erziehen“, so definiert Wagenseil, „heißt, ihren Verstand, ihr Herz, ihren Körper und ihre besonderen Naturgaben so zu bilden, daß sie sich und anderen zum Glück leben und die wichtige Absicht ihres Daseins erreichen lernen. Es heißt ferner, sie frühe anzuweisen, daß sie Gott, sich selbst, Welt, Menschen und Religion kennen und ihr Verhalten nach diesen Kenntnissen einrichten lernen, daß sie die Weisheit, Pflicht und Tugend frühzeitig kennen, lieben und ausüben lernen.“(95) In einem weiten Bogen umreißt er dann sein Erziehungsprogramm. Die Ratschläge für die körperliche Erziehung sind durchaus allgemeiner Art, wobei mit Nachdruck die wichtigsten Forderungen einer für damalige Zeiten recht einschneidenden Hygiene betont werden. Straffe Ordnung in allen Dingen des Lebens ist Grundbedingung der „häuslichen Erziehung“, die ihrerseits als „Grundlage jeder öffentlichen Erziehung“ bezeichnet wird. Für die Erziehungspflichten „in Ansehung der Seele“ bleibt „die vornehmste Regel immer: man muß Liebe mit Ernst verbinden.“ Die vorzüglichsten Eigenschaften des Charakters: Ehrfurcht, Aufrichtigkeit, Demut, Bescheidenheit, Freundschaft usw. sind von frühester Jugend an auszubilden. Alle Fehler, von denen Neid und falscher Stolz am meisten zu verwerfen sind, müssen baldmöglichst ausgemerzt werden. Fortschrittliche pädagogische Erwägungen gelten dem rechten Maß von Lob und Tadel. Auch die sorgfältige Überlegung bei der Anwendung von Strafen, die Wagenseil fordert, verdient Beachtung. „Die Tugend“, so führt er aus, „kann man einem Kinde auf zweierlei Art beibringen: durch Lehren und durch Exempel . . . Die Exempel sind nun von dreierlei Art: das lebendige Exempel des Umgangs, die Exemplare wahrer oder zur Beförderung der Tugend erdichteter Geschichten und endlich die äsopische Fabel.“ Besonders diese scheint für die Erlernbarkeit der Tugend von großem Wert, sieht sich doch Wagenseil ver-

anlaßt, die ausführliche Exegese einer solchen Fabel in seine Darlegungen einzuflechten. Größte Aufmerksamkeit ist selbstverständlich auf die „Bildung des Verstandes" zu richten. Sie ist das Recht aller Menschen, und deshalb müssen die Standesunterschiede im Raum der Schule fallen. Als einer der ersten tritt Wagenseil für die Bürgerschule ein, aus der sich dann die sogenannte Realschule entwickelte. Geschichte, Erd- und Naturkunde hält er für die wichtigsten Fächer. Der „Unterricht in den nützlichen Erfindungen der Menschen" soll den Schülern sichere Grundlagen für handwerkliche Berufe vermitteln. Daß Wagenseil aber doch nicht ganz und gar auf das Nützlichkeitsprinzip der Aufklärung eingeschworen ist, zeigt seine Anregung, den Unterricht in der Musik zu fördern, deren Wert für „die Beförderung edleren Menschentums" er angelegentlich unterstreicht. Der Unterricht in der Zeichenkunst ist eine wichtige Vorstufe zu handwerklicher Betätigung, dient aber ebenso der Ausbildung des Urteilsvermögens und des Geschmackes. Etwas Außergewöhnliches in den Erziehungsvorschlägen, die in jener Zeit kursierten, ist die starke Betonung des „Unterrichts in den Pflichten des Bürgers". Fast ein Drittel seiner Ausführungen hat Wagenseil diesem Unterrichtszweig vorbehalten. „Die erste Bemühung sei diese: Man bemühe sich, das Kind zu einem guten praktischen Christen zu machen, denn dieser steht mit dem guten Bürger in der engsten Verbindung." (96) Auf die Erörterung des Begriffes „praktisches Christentum", d. h. ethische Besserung und moralische Förderung abseits von allem theologischen Dogmatismus, folgt eine Anleitung für den Sozialkundeunterricht, die heute noch modern sein könnte. Das Problem der Gesellschaft in seinem ganzen Umfang, Beobachtung der sozialen Verhältnisse, Kenntnis und Beurteilung der Verfassung und der Gesetze, Einsicht in die Verteilung der Gewalten im Staate usw. werden als Lehrgegenstände empfohlen. Bedenkt man, daß solche Anregungen eigentlich erst seit 1945 obligatorisch in die bayerischen Unterrichtspläne aufgenommen wurden, so ermißt man, welch kühnen Vorstoß Wagenseil unternahm, wenn er den Bürger zu kritischer Betrachtung seiner wirtschaftlichen, sozialen und politischen Abhängigkeiten erzogen wissen wollte. Zunächst bedeutet dieser Teil des Unterrichts für die Bürger freilich nur ein erstes Sichbewußtwerden der eigenen Situation, denn „hieraus", so lesen wir, „leitet der Lehrer die sittliche Verbindlichkeit her, die jedem Menschen obliegt, sich der Verfassung und Regierung seines Landes zu unterwerfen." (97) Seit der Entstehung des „Schildheim" scheint sich Wagenseil in seinen Erziehungsansichten beträchtlich gewandelt zu haben. Während er in seinem Roman nur unerfreuliche Auswüchse, vor allem der religiösen Erziehung, geißelte, seinem Helden aber noch ganz die klassisch-(neu)humanistische Ausbildung, wie er sie ja auch selbst genossen hatte, angedeihen ließ, steht er jetzt stark im Lager der Philanthropisten, mit deren Erziehungsprogramm sich seine Ausführungen in wesentlichen Punkten

decken. Es ist sicherlich ein einleuchtender Beweis für die unabsehbare Bedeutung und vor allem für die Notwendigkeit der philanthropistischen Erziehungsreform, daß Wagenseil, der die Bedürfnisse des breiten Volkes wie kaum einer kannte, sich ihr jetzt so rückhaltlos hingeben konnte, obwohl er seine starke Bindung an das überkommene klassische Humanitätsideal nie verleugnete und dessen Erneuerung durch Herder erfreut begrüßte. Die Trennung von Gelehrtenbildung auf humanistischer Grundlage und bürgerlicher Erziehung nach den neuen Grundsätzen, wie sie auch Wagenseil proklamiert, ist ein weiteres Anzeichen für den Zerfall der geistigen Einheit, der mit der Endphase der Aufklärung einsetzte und von da ab immer mehr um sich griff.

5. Religion und Philosophie

Wichtige Aufschlüsse über die Persönlichkeit Wagenseils und die Eigenart des Wochenblattes als Organ der öffentlichen Meinungsbildung ermöglichen schließlich noch die Beiträge, die sich mit religiösen oder philosophischen Problemen befassen. Zwei wesentliche Feststellungen sind dabei zu treffen. Toleranz ist wohl das Gebot der Zeit, aber sie verflacht nicht zu farbloser Objektivität oder unentschlossener Neutralität. Die heute so gepriesene Anonymität der Presse gab es zu Wagenseils Zeit kaum. Man vertrat seine Ansicht und versuchte dabei die des andern anzuerkennen. Toleranz bestand dann hauptsächlich nur noch in der Wahl der Mittel und des Tons, in dem die Auseinandersetzung geführt wurde. In der Behandlung religiöser und philosophischer Fragen zeigt sich am deutlichsten das Bestreben zu simplifizieren und zu popularisieren, wie es die Absicht erzieherischer Belehrung erforderte. So große Anerkennung der Versuch, solche Anliegen vor der breiteren Schicht des Bürgertums auszubreiten, verdient, so wenig konnten diese Bemühungen, eben weil sie sich der Vereinfachung bedienen mußten, dem eigentlichen Wesen theologischer Forschung oder philosophischen Denkens gerecht werden. Als unmittelbar wirksam - und darauf kam es in erster Linie an - erwies sich nur, was der moralischen Vervollkommnung des Menschen diente. Was der großen Konzeption des geforderten geschlossenen Welt- und Menschenbildes hinderlich war, wurde als nutzloser Ballast bedenkenlos über Bord geworfen. Einige Proben aus dem Wochenblatt sollen dies zeigen. Am Ende des 6. Jahrgangs faßt Wagenseil unter der Überschrift „Etwas aus meinem Glaubensbekenntnis" seine religiöse Einstellung zusammen. Er sieht sich dazu veranlaßt, „weil doch in den sechs Jahren, seit ich dieses Wochenblatt schreibe, mancher schwache Bruder ängstlich vermutete, mein Religionssystem möchte so richtig nicht sein, weil ich nicht zu allem Ja sagen konnte und zuweilen einen Gedanken äußerte, der gerade nicht jedermanns Meinung war, worauf ich mir aber in der Tat etwas zugut tue; so erlaube man mir zum Beschlusse, dem Leser in den sehr schönen

Versen des alten Gottholds,[98] weil ich sie ohne Einschränkung unterschreibe, zu sagen, was mein Glaube sei." Es folgt das ziemlich lange Gedicht und abschließend versichert Wagenseil:[99] „Hieraus wird also der geneigte Leser verstehen können, daß ich die vornehmsten Stücke des christlichen Glaubens, Dasein Gottes, Vorsehung, Unsterblichkeit, Belohnung des Guten und Vergeltung des Bösen usw. von Herzen glaube." Nimmt man dazu noch die Verse des erwähnten Gedichtes:

„Erkennet jeder nur, was er erkennen kann,
und suchet er, was so mit bestem Willen,
(auf den, nicht auf den Grad der Einsicht kommt es an)
für gut erkannt, auch redlich zu erfüllen,
dann sei er Christ, Jud, Heide, Muselmann,
er ist vor Gott ein Wesen, das der Stelle
in seinem Himmel würdig ist, und nicht
ein armer Kandidat der Hölle."

so ist das Glaubensbekenntnis weiter, besonders der gebildeten Kreise fertig. Es ist die optimistische Mischung aus Deismus, Natur- und Vernunftreligion. Sie mußte diese sein, wenn die Vorstellung von der Vollkommenheit der Welt, von der natürlichen Tugend des Menschen erwiesen sein sollte. Der christliche Dualismus ist weitgehend aufgehoben, der Teufel, der in Aberglauben, mittelalterlicher Unwissenheit, reaktionärer Intoleranz und frevler Unterdrückung der freien Meinungsäusserung nur noch letzte Rückzugsgefechte führt, ist geschlagen. Unmerklich tritt die Vernunft an die Stelle des Erlösers. Wagenseils dringende Mahnung, sich mit dem praktischen Christentum zu begnügen und sich vor wissenschaftlicher Theologie zu hüten, entspringt vielleicht auch der Scheu vor notwendigen äußersten Konsequenzen. Er stellt sich etwa ein Zweckbündnis zwischen Religion und seiner aufgeklärten Weltanschauung vor, wenn er meint: „Stumm und mit einem zur Erde starrenden Blick steht der Fanatismus, der Aberglaube und die Schwärmerei; aber dankend sieht die Religion und ihre Gefährtin Vernunft zum Himmel empor. . . ."[100] Er selbst hat sich nie der radikalen Richtung angeschlossen, die etwa im Sinne der „Wolffenbütteler Fragmente" alle Glaubenserkenntnisse der Vernunft unterwarf und auf das geoffenbarte Christentum verzichten zu können glaubte. Zeit seines Lebens blieb er ein treues Glied seiner Kirche und war viel zu sehr Protestant, um die Glaubenslehre Luthers ernsthaft anzutasten. Hier bestand für ihn ein Reservat, das sogar der Vernunft verschlossen blieb.

Ähnliche Einschränkungen gelten für die - soweit sie überhaupt diese Bezeichnung verdienen - philosophischen Abhandlungen. Nicolai, Men-

delssohn und Sulzer sind Wagenseils verehrte, immer wieder zitierte Vorbilder. Nirgends findet sich ein Anzeichen, daß er bis zu den originalen Ideen von Leibniz vorzustoßen bemüht war, ja nicht einmal die Beziehung auf Wolff ist zu erkennen. So erschöpft sich seine „philosophische" Tätigkeit in der eifrigen Verbreitung des populär-aufklärerischen praktischen Programms. Die vielen Beiträge, welche die Leser des Wochenblattes zu einem nützlichen, d. h. moralischen Leben anleiten sollen, brauchen deswegen nicht näher betrachtet zu werden, so wenig wie die, in denen Aberglauben, Gespensterfurcht, Intoleranz und dgl. angeprangert werden. Ebenso selbstverständlich ist, daß Wagenseil jedes Unternehmen und jede Tat, in denen er die Auswirkung der Aufklärung zu erkennen glaubt, rühmend hervorhebt. Am interessantesten sind noch seine Darstellungen von Verlauf und Ausbreitung der Aufklärung: „Kurze Geschichte der Aufklärung in Bayern" (101) und „Zur Geschichte der Aufklärung in Deutschland." (102) Sie sind wegen ihres sachlichen Tons, aus dem gleichwohl der Stolz über die Fortschritte der Bewegung hervorstrahlt, für die Ausbreitung der „guten Sache" von größerem Wert gewesen, als die zahlreichen moralisierenden Geschichten. Für den Historiker sind sie zudem von einiger Bedeutung, da sie die unmittelbaren Auswirkungen der Vorgänge auf die Zeitgenossen aufzeigen. Der erste der beiden Berichte ist im wesentlichen ein Auszug aus den „Annalen der bayerischen Literatur Bd. I, 1". Nach einer düsteren Schilderung „des Zustandes der dicksten Finsternis", der vor der Regierung des Kurfürsten Maximilian III. in Bayern herrschte, feiert Wagenseil die Bemühungen des Freiherrn von Lor um die Errichtung der Akademie der Wissenschaften zu München, die zusammen mit der akademischen Buchhandlung und Druckerei zum Hort der Aufklärung wurde. Die Tätigkeit Heinrich Brauns, des Herausgebers der Monatsschrift „Bayerische Sammlungen und Auszüge zum Unterricht und Vergnügen", sowie der Einsatz Kohlbrenners, des Initiators des „Kurbayerischen Intelligenzblattes" werden anerkennend gewürdigt. „Die eigentliche Periode des denkenden Zeitalters in Bayern beginnt", so lesen wir, „mit der Schrift hauptsächlich, die der mutige Widersacher des Aberglaubens Don Ferdinand Sterzinger herausgab: „Akademische Rede von dem gemeinen Vorurteil der wirkenden und tätigen Hexerei." Gegen den neuen Geist entbrannte immer erbitterterer Widerstand. Leo Rauch, ein Franziskaner, eiferte von der Kanzel gegen eine Schrift, „welche in der akademischen Buchhandlung zu haben war und von der Freiheit zu denken handelte", bis er auf Anordnung des Kurfürsten des Predigtamtes enthoben wurde. Schon im Jahre 1766 hatte ein Jesuitenpater J. Pemble im Kongregationssaal in München ein Schauspiel „Der Bücherbrand zu Ephesus" aufgeführt. Wagenseil berichtet davon mit der bekannten Anschaulichkeit, daß in der Zwischenmusik der Teufel selbst in scheußlicher Gestalt als Verleger neuer Bücher aufgetreten sei,

„quos non in cella sua Monachus,
sed Berolini, aut Lipsiae
urbibus cultioris Germaniae
author scripsit politicus“ (103)

wobei der Chor im zugerufen habe:

„Sede, scribe, nil morare,
libros novos meditare
orbis in interitum!“ (104)

Als Erfolge der Aufklärung führt Wagenseil noch die Einführung eines regelmäßigen Theaters in München durch die „Kurzische“ Gesellschaft, sowie die Braunschen Schulreformen an. Mit einem Nachruf auf Maximilian, den Beförderer der Aufklärung, (105) schließt der gedrängte Bericht in Wagenseils Wochenblatt. Der „Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Deutschland“ ist eine ziemlich allgemein gehaltene Erörterung über die Fortschritte auf dem Gebiet der politischen und religiösen Toleranz.

Andere Artikel, wie „Von der Unwissenheit im mittleren Zeitalter; erstes Wiederaufleben und Fortgang der Wissenschaften“ (in Forts.), (106) preisen die Segnungen freier wissenschaftlicher Forschung. Bezeichnend für Wagenseils Einstellung ist sein Nachwort zu der „unterhaltenden und nützlichen Geschichte: Jakob Sohle, oder der selbstdenkende Schuster“, die er aus dem 19. Stück der „Deutschen Zeitung“ in seine „Vermischten Schriften“ (107) aufgenommen hat. Es handelt sich um die Erziehungs- und Lebensgeschichte zweier Brüder, von denen Michel „in den Banden der Tradition dumpf dahinlebte“, Jakob aber „von dem unwiderstehlichen Trieb beseelt war, bei allem, was er sah und hörte, nachzudenken: woher es käme?, warum es geschähe?, wie es gemacht würde?, was es für Nutzen habe? und dgl.“ „Diese Geschichte“, so faßt Wagenseil zusammen, „ist hauptsächlich um folgender Ursachen willen abgedruckt worden: 1. Es gibt jetzt viele Leute, welche die Bemühungen redlicher Menschenfreunde um die sogenannte Aufklärung des Volkes öffentlich und heimlich verschreien, als zielten sie darauf ab, die christliche Religion zu untergraben und ein neues Heidentum anzuführen . . . Diese Leute soll Jakob Sohle belehren, daß auch für den gemeinen Bürger und Bauern keine Gefahr dabei sei, sondern daß er sich besser stehe, wenn er aufgeklärt, d. h. von Jugend auf gewöhnt wird, seinen Verstand zu brauchen und selbst zu denken, als wenn er blindlings annimmt und nachtut, was ihm andere vorsagen und vortun, in der Religion sowohl als in weltlichen Geschäften. 2. Wenn es auch nur halb wahr wäre, daß in unserem philosophischen Jahrhundert immer noch 99 maschinenmäßige Michel gegen einen selbstdenkenden Jakob zu rechnen sind, so ist es sehr wichtig für jeden Menschen zu wissen, ob er noch unter die 99 gehöre, um sich in diesem Falle sobald als möglich von dem großen

Schlachthaufen abzusondern." Unerschütterlich vertritt Wagenseil die Ansicht, daß nur die Aufklärung, weniger als philosophische Lehre, sondern als praktisches Erziehungsprogramm verstanden, in der Lage ist, die Menschheit aus dem Dunkel von Unwissenheit, Aberglauben und dumpfer kreatürlicher Todesangst durch das strahlende Licht der Vernunft zu erlösen und erst zu wahrer Menschenwürde zu führen. Diese Überzeugung tut er kund, wo immer er kann. Ja, er ist fast liebenswert in seinem ehrlichen Bemühen, wenn er sich voll Sorge ereifert: „Heiliger Thomasius! Wenn du auf unsere Welt herabsehen und wahrnehmen kannst, daß im Jahr 1782 Torheiten begangen werden, die du deinen Zeitgenossen als Torheiten aufdecktest, oh, so bitte für uns, daß der gesunde Menschenverstand in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht ganz von uns weiche!" (108)

6. Wagenseil und die Freimaurerei

Im Verlauf der vorliegenden Untersuchungen muß immer wieder auf die engen Beziehungen Wagenseils zur Sozietät der Freimaurer hingewiesen werden. Die Bedeutung, die der Orden für die geistige Gestaltung Wagenseils hatte, verdient eine kurze Betrachtung, bei der allerdings die Beschränkung auf den Freimaurer Wagenseil geboten erscheint. Seitdem sofort nach seinem Regierungsantritt Friedrich der Große allen, die bislang wegen ihrer Weltanschauung und ihres Glaubens verfolgt worden waren, in seinem Land ein sicheres Asyl angeboten hatte, nahm die Freimaurerei von Berlin aus einen starken Aufschwung und drang über Mitteldeutschland allmählich auch nach Süddeutschland vor. Die große Mehrheit der bedeutendsten Denker, Dichter, Gelehrten und Staatsmänner trat nun dem Bund, der von jeher der Toleranz und Humanität gedient hatte, nahe. Enge Berührungspunkte zwischen den Absichten der Freimaurer und den Lehren der Aufklärungsphilosophie begünstigten die Entstehung von Logen in den geistigen Mittelpunkten der meisten deutschen Fürstentümer. Wagenseil, der, wie erwähnt, durch Voss in Göttingen mit der Freimaurerei in Berührung kam und alsbald Mitglied der dortigen Loge wurde, unternahm bald nach seiner Rückkehr den bemerkenswerten Versuch, in Kaufbeuren eine Freimaurerloge zu gründen. Am 28. Oktober 1786 erfolgte die feierliche Einweihung der Kaufbeurer Loge „Charlotte zu den drei Sternen." (109) Als Wagenseil 1789 seine Verbindung mit der Loge auf Anordnung des Magistrats lösen mußte, (110) scheint sie bald darauf eingegangen zu sein. In einem handschriftlichen Gedicht „Der Gärtner, eine Fabel" (111) beklagt er den Zusammenbruch der Loge, die er mit einem Bäumchen, das vom Unwetter geknickt wurde, vergleicht:

„Was will die Fabel? hör ich sagen -
Geduld, ich will es euch in wenig Worten sagen:

Der Gärtner - bin ich selbst, der Baum,
den meine Hand mit Müh umsonst gezogen hat,
die Maurerei in meiner Vaterstadt."

Anscheinend hatte mit dem Austritt des Initiators die Loge ihre Lebenskraft verloren. Andrerseits war aber auch die Zahl der Persönlichkeiten, die einer so verpflichtenden Verbindung angehören konnten, in Kaufbeuren sicherlich nicht sehr groß. Die Loge bedeutete aber jedenfalls, trotz der kurzen Dauer, einen interessanten Versuch, der Freimaurerei in Süddeutschland neue Räume zu eröffnen; ihr geistiger Einfluß auf die Bürgerschaft der Stadt ist im einzelnen nicht zu fassen, mag aber doch beträchtlich gewesen sein.

Außer diesem praktischen Versuch ist Wagenseil auf vielfache Weise in seinen Schriften für die Freimaurerei eingetreten. Vor allem war er bemüht, das Mißtrauen, mit dem man aus Unkenntnis allenthalben dem Orden begegnete, zu tilgen. Schon im Wochenblatt sind einige Artikel solcher Aufklärung gewidmet, u. a. „Beitrag zur Menschenkenntnis", „Brief eines alten Pfarrers aus dem Erzgebirge", „Sieg der Freimaurerei in Österreich", „Freimaurergebet", „Wohltätigkeit der sächsischen Freimaurerei". In seinem Lustspiel „Der Freimaurer" hat Wagenseil versucht, ein Idealbild des Logenbruders zu formen, das die Vorurteile gegen den Orden verringern sollte. Daß dieses Bemühen nicht ganz erfolglos blieb, zeigt eine Stelle aus dem erwähnten „Brief eines alten Pfarrers": ([112]) „Durch Ihr Lustspiel haben sie den ganzen ehrwürdigen Orden gegen viele Vorwürfe hinlänglich gerettet, - nur nicht gegen den Vorwurf der Freigeisterei." Die umfassendste publizistische Leistung Wagenseils für den Bund ist seine Schrift: „Über Freimaurerei, zur Beruhigung und Belehrung der Unkundigen". ([113]) Diese Apologie beginnt mit dem Bekenntnis: „Seit meiner Aufnahme in den Orden der Freimaurer bin ich demselben jederzeit von ganzem Herzen angehangen, und werde ihm auch treu bleiben bis in den Tod. . ." (Wie wir wissen, fiel dieses Versprechen der dringenden Notwendigkeit, eine feste Anstellung zu bekommen, zum Opfer). „Einem rechtschaffenen Maurer tut es schmerzlich wehe, die gute Sache verkannt und von Unwissenden mit entehrenden Namen gebrandmarkt zu sehen. Da in den Gegenden, wo ich wohne, über diese Sache noch zu wenig richtige Begriffe verbreitet sind, so glaube ich mir ein Verdienst um den Orden zu erwerben und zugleich Fremden einen Gefallen zu tun, wenn ich einige Gedanken über den Freimaurerorden drucken lasse." Für die weiteren Ausführungen beruft sich Wagenseil auf zwei Abhandlungen ([114]) des Oberhofpredigers D. J. H. Stark, „Weil", so lautet die Begründung, „das alles ein Geistlicher, ein Doktor der Theologie und Oberhofprediger geschrieben hat, wirds unstreitig besser werden, als die Worte eines Bayern." Bewundernswert ist wieder das Geschick, mit dem Wagenseil den Quellen entnommene und eigene Gedanken zu einer äußerst wirksamen

Darstellung verquickt, die volle Sympathie für die Freimaurerei erweckt, aber ihr doch nicht ganz gerecht wird, weil sie sich - aus gutem Grund - zu sehr in der moralischen Wertung erschöpft. Wer die publizistischen Fähigkeiten Wagenseils anzweifeln wollte, beobachte, wie wirkungsvoll gerade in dieser Schrift die Akzente gesetzt sind, mit welcher Raffinesse im Betonen und im Verschweigen die gewünschte Wirkung erzielt wird. Im ganzen bietet Wagenseil eine populäre Darstellung der Freimaurerei, die nur in Schlagworten hier wiedergegeben werden kann: „Bildung des Maurers ist, neben Erhaltung und Fortpflanzung seiner Geheimnisse, der Hauptzweck des Ordens. Er hat ein großes Verdienst um die Menschheit, wenn durch ihn gesellige Tugenden, Gerechtigkeit, Billigkeit, Sanftmut, Duldung usw. in der Welt allgemeiner und herrschender gemacht werden." Besonders nachdrücklich verwahrt sich Wagenseil gegen rituelle Geheimnistuerei und verzücktes Schwärmertum. Er möchte den Kult alles Dunklen und Symbolhaften entkleiden: „Unsere Geheimnisse werden nichts weniger als außer die Grenzen des menschlichen Verstandes hinausgeführt, wir fordern es vielmehr von jedem, der an ihnen teilnimmt, daß er alle Schwärmerei, alles, was eine erhitzte Einbildungskraft hervorbringen kann, von sich entferne und den kalten, gesunden, unbefangenen Menschenverstand allein prüfen, beurteilen und handeln lasse. Die Geheimnisse der Maurerei sind weder dem Staat, noch der Religion, noch den guten Sitten entgegen." Die vielgeschmähten (115) und infolge der Schweigeverpflichtung von Außenstehenden in die verzerrtesten Vorstellungen gefaßten kultischen Gebräuche sind nur das Band, das alle Maurer umschließt und die Einheit und Fortdauer des Ordens sichert. Sie bedeuten nichts anderes, als einen Raum, der, scharf gegen die Umwelt abgegrenzt und den Niederungen des Lebens entzogen, eine erhabenere und umfassendere Schau gewährt, aus der dann die rechte Wirksamkeit für die Mitmenschen entspringt. „Wir lassen der Welt ihr Untersuchen, Erfinden, Streiten, Behaupten, Zweifeln, Bejahen und Verneinen, ja, wir gehen selbst mit, denn je besserer Maurer, um desto geschäftigeres Mitglied der menschlichen Gesellschaft. Aber zugleich genießen wir im Schoß der Geheimnisse der beseligenden Ruhe, die uns Aufschlüsse von solcher Wichtigkeit geben, die uns alles aus einem ganz anderen und dem wahren Gesichtspunkt betrachten lehren, das Leben mit Heiterkeit erfüllen und dem Tod getrost entgegengehen heißen." Mit diesem eudämonistischen Zug, der das geistesgeschichtliche Fundament der Bewegung verrät, verbindet sich die hohe ethische Forderung zu absoluter Menschenliebe. Hier sieht Wagenseil das Gemeinsame zwischen christlicher Religion und Freimaurerei. (116) „Fürchtet Gott, gehorcht der Obrigkeit und habt Eure Brüder lieb!" Diese knappe Bestimmung der Freimaurergrundsätze entspricht durchaus der Weltanschauung Wagenseils, wobei man vielleicht noch hinzufügen müßte „und laßt ihnen das Licht der Ver-

nunft aufgehen". Wagenseil ist begeisterter Freimaurer, weil er da das Programm seiner Popularphilosophie am intensivsten verwirklicht sieht. In seiner ausgeprägten realen Einstellung hält er sich, wie in der Philosophie auch hier an die Äußerungen, ohne die tieferen Schichten einer genaueren Prüfung zu unterziehen. Seine Begeisterung für die Freimaurerei hört da auf, wo sich diese in mystisches Halbdunkel verliert. Entschieden wendet er sich deshalb gegen die Entwicklung innerhalb der Freimaurerei, die zur sogenannten „Rosenkreuzerei" führte und an der, wohl ohne daß Wagenseil davon Kenntnis hatte, gerade der genannte Oberhofprediger Stark entscheidend beteiligt war. (117) Auch in der Bewertung der Freimaurerei unterliegt Wagenseil der fast allen Aufklärern eigenen Beschränkung auf das Zweckmäßige, Nützliche und moralisch Lobenswerte, während alle anderen Strömungen durch die aufklärerischen Scheuklappen der Sicht entzogen sind. So fehlt seinen Ausführungen über die Freimaurerei, ebenso wie den philosophischen Abhandlungen, die Tiefgründigkeit, die der Bedeutung des Gegenstandes, dem nichts weniger als eine derartige Schlagwortpropaganda förderlich war, angemessen wäre. Nicht zuletzt scheint das Bedürfnis nach Umgang mit Gleichgesinnten Wagenseil zur Gründung einer eigenen Loge in Kaufbeuren bewogen zu haben, um so mehr, als die Aufklärung mit ihren Begleiterscheinungen die bisherige Gesellschaftsordnung empfindlich gestört hatte. Weltanschauliche und geistige Gegensätze beginnen zunehmend die standesmäßigen und sozialen Interessengemeinschaften senkrecht zu durchschneiden. Wagenseil, der beharrliche Vertreter neuer Anschauungen, steht weitgehend außerhalb oder über der Gemeinschaft, der er entstammt. Das Bürgertum folgte, wie wir erkannten, nur zögernd seinem Ruf, wogegen die Andersgesinnten aus allen Lagern ziemlich ungestüm gegen ihn angingen. Er mag sich deshalb wohl mit dem weitgereisten, aufgeklärten Demokrit identifiziert haben, den er in seiner Geschichte „Die Abderiten im Kleinen" (118) allerlei Unverständnis und versteckte Bosheiten von seinen Mitbürgern erleiden läßt. Jedenfalls sieht er in Freundschaft und Geselligkeit die höchsten Vorzüge der Logen (119) und unter dem Horazwort „Felices ter et amplius, quos irrupta tenet copula" stehen diese Tugenden in seiner Sammlung von Freimaurerliedern im Mittelpunkt des Lobgesangs.

III. Wagenseils dichterisches Werk

Vielgestaltig ist die lange Reihe von dichterischen Versuchen, die Wagenseil unter seinen Schriften vor uns ausbreitet. In allen Genera, die in jener dichtseligsten aller Epochen der deutschen Literatur im Schwange waren, hat er sich betätigt. Wohl hatten die meisten seiner Dichtungen kaum irgendeine nachhaltige Bedeutung, aber sie geben in ihrer Gesamtheit wertvolle Aufschlüsse über die damalige literarische Situation, in der ein gewaltiger Umbruch der dichterischen Gestaltungsweise sich ankündigte und unaufhaltsam vollzog. Unbewußt bergen Wagenseils Werke die Auseinandersetzung mit den verschiedenen aufkommenden und abklingenden Strömungen in sich und erläutern so die unausgesetzte Wechselwirkung zwischen Dichtung und Zeitgeist.

1. Die Lyrik

Wagenseils Gedichte sind vorwiegend Kirchenlieder und Gelegenheitsgedichte. Sie unterscheiden sich kaum von den unzähligen Erzeugnissen ähnlicher Art, die mehr oder weniger sprachgewandte „Liebhaberpoeten" in jenen Jahren verfassen zu müssen glaubten. Hier ist er noch ganz das Kind einer Zeit, in der die Poeterei nach der Lehre Gottscheds das erlernbare Vorrecht der gebildeten Schicht war. In der Vorrede zu seiner „Auswahl geistlicher Gesänge" gibt Wagenseil an, was ihn zu diesen Liedern veranlaßt hat. „Es ist schon lange her, daß ich den Gedanken hatte, einmal für die Bedürfnisse meiner lieben Landsleute eine Auswahl geistlicher Gesänge zur Erbauung und Andacht herauszugeben; . . . erst nachdem ich im 39. Stück 2. Jahrgangs meines gemeinnützigen Wochenblattes etwas von geistlichen Liedern und Erbauungsbüchern schrieb und mich einige Freunde zur Herausgabe einer Liedersammlung ermunterten, wagte ichs, solche im folgenden Stück anzubieten." Nicht so sehr also der Drang, in Dichtungen Gestalt zu gewinnen, als vielmehr das - durchaus zeitgemäße - Bedürfnis, den Mitmenschen durch Erbauung zu dienen, regt ihn an. „Es ist die Pflicht eines jeden rechtschaffenen Mannes, Gutes auszubreiten, so viel in seinen Kräften steht" (120) lesen wir weiter in der Vorrede zu den „Geistlichen Gesängen". In das „Gutes auszubreiten" bezieht Wagenseil demnach auch seine geistlichen Lieder ein. Dabei liegt sein Verdienst weniger in den eigenen Liedern (nur 5 von 115 stammen von Wagenseil selbst), sondern darin, daß er diese Sammlung veranstaltet und seinen Mitbürgern zugänglich gemacht hat. Nach der Blütezeit des reformatorischen Kirchenliedes, die sich an die Namen

Luther, Justus Jonas, Speratus und später Paul Gerhardt und Gellert knüpft, war eine Zeit der Erstarrung eingetreten. Das Lebensgefühl des Rokoko wußte mit der kraftvollen, kernigen Sprache Luthers, aber auch dann mit der innigen Schlichtheit Paul Gerhards nichts mehr anzufangen. Sie erschienen zu derb oder altmodisch. In erster Linie sind es deshalb sprachliche und formale Gründe, die eine Erneuerung des evangelischen Kirchenliedgutes wünschenswert erscheinen ließen. „Wir haben freilich hier eine große Menge geistlicher Lieder, allein der Geschmack an Dichtkunst und Beredsamkeit hat sich seit vorigen Zeiten um vieles geändert. Es war bei unseren Alten kein Fehler, es war nicht anstössig, sich so oder so auszudrücken; aber nachdem man unsere Muttersprache zu einer solchen Vollkommenheit gebracht hat, müssen wir ausfören, am Alten zu hängen, bloß weil es alt ist, und das Neue ohne Prüfung verwerfen, bloß weil es neu ist." (120)

Was ist nun dieses Neue, das Wagenseil für seine Sammlung in Anspruch nimmt? Zünächst sind natürlich die veralteten Texte durch Beiträge zeitgenössischer Dichter ersetzt. Wir finden Lieder von Klopstock, Gellert, Schubart, Weisse, Claudius, Lavater, um nur einige zu nennen, daneben auffallend viele aus dem „Neuen Berlinischen Gesangbuch". Anscheinend hatte Süddeutschland - offensichtlich von Zwingli her beeinflußt - dem Kirchengesang weniger Sorgfalt gewidmet. Mit 26 Liedern steht Gellert an der Spitze der Beiträger. Er ist auch das deutlich erkennbare Vorbild für Wagenseils Lieder. Wie jenes sind auch seine Gesänge erbaulicher Art, doch tritt bei ihm der oft zu aufdringlich belehrende Ton Gellerts nicht so sehr hervor. Manchmal erhebt sich Wagenseil, besonders in seinen Lob- und Dankliedern zu Tönen, die, wenn sie auch oft überschwenglich anmuten, tiefe Überzeugung verraten. (121) Dank und Zuversicht sind die Hauptthemen seiner Lieder. Auch darin steht Wagenseil noch im Höhepunkt der Aufklärung. Das tiefe Sündengefühl, das etwa noch bei Haller vorherrscht, hat einer eudämonistischen Auffassung Platz gemacht. Wagenseil vertritt wie in seinem Leben auch in seinen Liedern das Ideal des Christen, der tapfer tätig im Leben steht und von dem guten Gott dafür den Siegespreis zuerkannt bekommt. Der Vers: „Dir dank ich ein empfindend Herz für alle bessre Freuden, das fühlt bei seiner Brüder Schmerz, sich freut bei ihren Freuden: Das in der Schönheit der Natur Dich, Gott, und deiner Weisheit Spur und deiner Güte findet!" (122) ist ein deutliches Zeugnis seiner Religiosität. Eine gewisse, freilich uneingestandene Hinneigung zum Deismus scheint sich in mehreren Gesängen Wagenseils anzudeuten. Die Grundfragen evangelischer Glaubenslehre „Sünde und Bitte um gnädige Erlösung" klingen zwar an, aber durchaus in konventioneller und traditioneller Manier. Wagenseil versteigt sich zwar nirgends zu theologischen Erörterungen, ja er lehnt solche sogar grundsätzlich ab, wenn er behauptet: (123) „Theologie und Religion sind verschiedene Begriffe, über

jene habe ich niemals geschrieben und werde niemals schreiben; aber über Religion und für sie darf ich (um mit meinem Freund Zaupser zu reden) in meinem weißen Rock schreiben, wie ein anderer in seinem schwarzen." Indirekt greift er durch seine Lieder aber doch in die Auseinandersetzungen der protestantischen Fachtheologie seiner Zeit ein. Daß er sich dessen auch bewußt ist, zeigt eine Angabe in der Vorrede: ([124]) „Aber es gibt auch dafür . . . Kirchengesänge genug, die von niedrigen, unverständlichen Ausdrücken, falschen Vorstellungen von Gott und den Religionswahrheiten, von zu sinnlichen Begriffen usw. voll sind." Und wenn er selbst bekennt: ([125]) „Manches Gedicht, das vielleicht den poetischen Wert eines andern nicht hat, war mir um gewisser Gedanken willen lieb", dann bekommt auch diese Sammlung geistlicher Gesänge eine Bedeutung, die über ihren literarischen Wert hinausgeht. Ist es nicht bezeichnend, daß unter den üblichen Liedergruppen solche mit den zusammenfassenden Überschriften „Von der Gelassenheit" und „Von der Arbeit und Treue im zeitlichen Beruf" erscheinen? „Laß mir den zeitlichen Beruf, dazu mich, Herr, auf Erden dein weises Allmachtswort erschuf, doch eine Leiter werden, worauf ich einst in jener Welt, die mich den Engeln zugesellt, zu höhern Würden steige" heißt der Schlußvers eines Liedes, das Wagenseil aus dem „Schelhornischen Gesangbuch in seine Sammlung aufnimmt. ([126]) „Der zeitliche Beruf als Leiter zum ewigen Heil" - ein ganz und gar unreformatorischer Gedanke - ist der Grundgehalt einer sichtbar von der Aufklärung her beeinflußten Glaubenshaltung, der Wagenseil huldigt und die er seinen Mitbürgern nahezubringen sucht. Diese nach aussen hin sehr fruchtbare Verbindung von Religion und Vernunft drückt Wagenseils ganzem Wirken ihren Stempel auf; Kraft der Vernunft ist er der Mann der wohlausgewogenen Mitte, der Selbstbeherrschung und Gelassenheit. Andrerseits ist die protestantische Tradition in ihm noch durchaus gegenwärtig und - das zeigt sich deutlich in seinen Liedern - durch die Überzeugung lebendig. Das gilt, obwohl er über die Pietisten in einem Nachruf auf Spener wenig freundlich urteilt, ([127]) auch für sein Verhältnis zum Pietismus. In seinen Liedern erscheint er, vielleicht in der Nachfolge Paul Gerhardts, doch noch sehr deutlich von ihm beeinflußt. Die maßvoll-vernünftige Ausgewogenheit findet auch in den geistlichen Gesängen ihren Niederschlag. Sie sind wohlgestaltete, sprachlich recht gewandte, hinsichtlich der dichterischen Technik (Versmaß, Reim) nahezu tadellose Gebilde, aber ihnen fehlt der bewegende Hintergrund tiefen Erlebens. Alles ist glatt, sicher und im Grunde recht, fast zu schön. Nirgends spüren wir etwas von dem ungeheuren Glaubensringen etwa Luthers, das sich zu dem erschütternden Schrei „Aus tiefer Not schrei ich zu dir . ." entlädt, oder von dem in tiefem Leid gestählten Vertrauen eines Paul Gerhardt. Es fehlt die innere Erschütterung, die z. B. auch in Schubarts Vers aufklingt: ([128]) „Gott, wie die Tage mir verschwinden! gleich einem

Strom stürzt meine Zeit, von Lastern faul und trüb von Sünden, ins große Meer der Ewigkeit. Drum, mein Erlöser, bitt ich dich: bekehre mich, bekehre mich!" Gewandtheit und ein gewisser Reichtum der Sprache können diesen Mangel an Tiefgang nicht aufwiegen. So bleiben Wagenseils eigene geistliche Dichtungen, abgesehen von den Lob- und Dankliedern im wesentlichen im Schablonenhaften stecken, da sie zu wenig Ausdruck persönlichen Bekenntnisses sind. Nur einzelne Lieder der Sammlung sind heute noch in den evangelischen Kirchengesangbüchern zu finden, zu seiner Zeit scheint aber Wagenseils Ausgabe, wie aus dem beigefügten namentlichen Subskriptionsverzeichnis hervorgeht, ([129]) großen Anklang gefunden zu haben. Die ganze Sammlung zeigt jedenfalls den damaligen Bestand des evangelischen Kirchenliedes und läßt gewisse Schlüsse auf die religiöse Haltung der Kaufbeurer Bürger in jenen Jahren zu. Über die Religion Wagenseils ist an anderer Stelle im Zusammenhang mit seinem Verhältnis zur zeitgenössischen Philosophie ausführlicher gesprochen worden.

Als Anhang zur „Auswahl geistlicher Gesänge" findet sich ein sechs Druckseiten umfassender „Auszug aus Herrn Professor Sanders Unterredungen mit Gott." ([130]) Einige Kernsätze dieser im Gebetston gehaltenen „Unterredungen" seien hier zitiert, da sie das, was von Wagenseil gesagt wurde, unterstreichen: „Vater der Natur, der Menschen, und deines Sohnes (man beachte die Reihenfolge Natur, Menschen, deines Sohnes!), denke du an mich, guter Gott, wenn Menschen nicht an mich denken. Niemand ist gut? als du. - Wenns auch dein Sohn nicht gesagt hätte, sagte es mir nicht diese Wiese, dies Tal, diese verborgene Quelle, diese Welt, die so herrlich und mild vor mir liegt? - Ich bitte dich nicht um Ehre und Ruhm unter den Menschen: aber einen Platz in der Reihe der W e i s e n und G u t e n versage mir nicht!" ([131])

Wie die geistlichen Gesänge ein Ausdruck seiner religiösen Haltung, so sind die zahlreichen übrigen Gedichte Wagenseils ein Niederschlag seiner vielseitigen Persönlichkeit überhaupt. Nachdem er einzelne Gedichte in verschiedenen Zeitschriften, Almanachen, Unterhaltungsblättern u. sw. hatte erscheinen lassen, veröffentlichte er im Mai 1785 unter dem Titel „Vermischte Gedichte und prosaische Aufsätze" seine erste Gedichtsammlung, der noch weitere folgten. In zwei Bänden enthält die Sammlung etwa 70 Gedichte, die, da sie chronologisch, nicht nach formalen oder inhaltlichen Gesichtspunkten aneinandergereiht sind, ein buntes Bild ergeben. Dabei vermissen wir leider vielfach die gebotene Selbstkritik. Neben recht gefälligen und gewandten Versen finden sich Zeilen, deren Drucklegung kaum gerechtfertigt werden kann, zumal sich Wagenseil sonst im allgemeinen als kundiger und verständnisvoller Beurteiler zeitgenössischer Dichtungen erweist. Wieder gibt der

verhältnismäßig umfangreiche Vorbericht bemerkenswerte Aufschlüsse. Da heißt es u. a.: „Der größte Teil meiner Gedichte besteht aus Liedern und anderen kleinen Stücken. Dazu glaubt' ich mich fähig, und - non omnia possumus omnes! - ich habe daher lieber meinen eigenen Charakter behalten, als eine fremde Manier, der ich nicht gewachsen wäre, nachäffen, lieber eigene Empfindungen ausdrücken, als fremde erzwingen wollen." (132) Das sind wahrlich bescheidene, aber auch sehr selbstbewußte Worte, deren Berechtigung im folgenden untersucht werden soll.

Wagenseils Gedichte lassen sich in drei große Gruppen zusammenfassen: Gelegenheitsgedichte, Gedichte, die eine Stimmung (Lyrik) und solche, die einen Gedanken zum Ausdruck bringen (Lehrgedicht). Abgesehen von ihrem persönlichen Wert kommt den vielen Gelegenheitsgedichten (hauptsächlich zu freudigen und traurigen Anlässen in der eigenen oder in befreundeten Familien) keinerlei literarische Bedeutung zu. Am auffälligsten sind die vielen Huldigungsgedichte an seine Freunde u. a. an Frau von Laroche, der der ganze Band gewidmet ist, an Madame Brandes (eine bekannte Schauspielerin) oder an Herrn Gleim (den Dichter). Wie die meisten Gedichte Wagenseils zeichnen sich schon die Gelegenheitsgedichte durch Flüssigkeit und Gewandtheit der Sprache aus. Es ist meisterliche Handwerkerart, die hier große dichterische Einfälle durch Fleiß, Genauigkeit und sorgfältige Durchformung ersetzt. Verwunderlich ist die Großzügigkeit, mit der er ohne Scheu auch die unbedeutendsten Verschen, die zudem vielen seiner Leser kaum verständlich gewesen sein dürften, dem Druck anvertraut. Aber Wagenseil gehört noch zu jener Zeit, in der Dichten weniger Kunst als Beweis der errungenen Bildung war. Soviel kann gesagt werden: mögen die meisten dieser Gelegenheitsgedichte ohne sonderlichen poetischen Wert sein, als Ausdruck des täglichen und vor allem des kulturellen Lebens der damaligen Zeit haben sie mit Recht einige Bedeutung. Hier müssen vorzüglich die zahlreichen Pro- und Epiloge erwähnt werden, mit denen Wagenseil die Aufführungen der Kaufbeurer Theatergesellschaft umrahmte. (133) Eine besondere Stellung nimmt die erwähnte Gruppe von 22 Gedichten ein, die Wagenseil unter dem Titel „Freimaurerlieder zum Gebrauch für die Mitglieder der gerechten und gesetzmäßigen Loge „Charlotte zu den drei Sternen" erscheinen ließ. (134) Schließlich muß in diesem Zusammenhang auch noch auf die Gelegenheitsgedichte hingewiesen werden, die für vaterländische Feierstunden verfaßt worden sind. (135)

Erschwerend für die Beurteilung der übrigen Gedichte Wagenseils ist vor allem der Umstand, daß - abgesehen von wahrhaft großen Ausnahmeleistungen, die dann meist wieder eine allzu reiche Nachfolge erleben mußten - die Dichtung der Zeit in ein so ausgefahrenes Geleise gebannt war, daß eigentlich nur noch wichtig bleibt festzustellen, was nicht in diesen breiten, aber recht seichten Strom eingegangen ist. Die Mehrzahl

der in den verschiedenen Bänden veröffentlichten Gedichte Wagenseils ist in den Jahren 1780-1810 entstanden. Es ist die Zeit, da in der deutschen Dichtung Altes und Neues zum erstenmal im Raum der breiten Öffentlichkeit in den Wettstreit treten, während in dem kleinen Kreis der Literaten die neue dichterische Gestaltungsweise immer eindeutiger sich durchzusetzen beginnt. Unter breiter Öffentlichkeit ist hier nicht das Volk schlechthin zu verstehen, obwohl auch dieses durch die Bestrebungen eines Herder, Bürger und der frühen Romantiker zunächst zum Gegenstand der Dichtung wird und dadurch selbst allmählich größeres Interesse an ihr gewinnt. Gemeint sind hier die Kreise, die unmittelbar an der Dichtung Anteil haben, die größeren und kleineren weltlichen und geistlichen Höfe, der Stand der Gelehrten, Pfarrer, Schulmänner und besonders das reichsstädtische Bürgertum, das wieder, wie schon einmal im 16. Jahrhundert zur Zeit der Reformation, nicht zuletzt dank seiner finanziellen Leistungsfähigkeit und politischen Unabhängigkeit wenigstens teilweise zum Träger literarischer Bemühungen wird. - Wie steht es nun um die Dichtung in diesen Jahren (1780-1810)? Das Barockzeitalter ist längst verklungen, die verfeinerte Kleinkunst des Rokoko hat ihre letzte Aufgipfelung in der Epik Wielands erreicht. Von der Philosophie der Aufklärung, die erstmals eine enge Verbindung von Philosophie und Dichtung fordert und ein allgemeines, für jeden gültiges Bildungsideal aufstellt, hatte die Dichtung neue Impulse empfangen. Doch auch das mächtige, weitverzweigte Aufklärungsgebäude wankt bereits unter dem Stürmen und Drängen der jungen Generation. Wieder ist Wagenseil nicht so sehr als individuelle Künstlerpersönlichkeit von Bedeutung - in jeder größeren Stadt mag es in jener Zeit ähnliche Talente gegeben haben -, sondern in seinen Werken zeigt sich, was damals von der großen Dichtung lebendig war, welche Aufnahme es fand und schließlich, was nachgeahmt wurde. Zwei Geistesrichtungen beherrschen diese Zeit: die Aufklärung, jetzt um 1800 eigentlich erst zur vollsten Ausbreitung in weiteste Kreise des Bürgertums gelangt, und das neue Lebensgefühl romantischer Art, das zögernd noch, doch unaufhaltsam einzudringen sucht. Der Grund, auf dem sich beide gegenübertreten ist das Erbe aus dem 16. und 17. Jahrhundert, ein fest verflochtenes Gebilde aus Barock und Rokoko, spätmittelalterlicher Volksdichtung und pietistisch gefärbter Empfindsamkeit. Aus diesem Untergrund steigen immer wieder Fontänen auf und verbinden sich mit den neuen Strömungen an der Oberfläche zu merkwürdigen, bisweilen grotesken Formen.

Die Besprechung der Gedichte Wagenseils kann sich auf die „Vermischten Gedichte" vom Jahre 1785 und einige Veröffentlichungen im Wochenblatt beschränken. Zunächst erscheinen sie als unentwirrbares Durcheinander. Alle möglichen Formen finden sich vor: schlichte Lieder, Romanzen, Oden, Kantaten, Idyllen, Epigramme usw. Es ist das

für jene Zeit so bezeichnende dichterische Sammelsurium. Auch Versmaß und Strophenbau bewegen sich in den üblichen Bahnen, doch scheut Wagenseil offensichtlich vor allzu gekünstelten Formen zurück. Als höchster Ausdruck dichterischer Form gilt auch ihm die Ode nach dem Vorbild Klopstocks, von dem er sagt: „Klopstocks Schriften sind uns das - und allerdings noch mehr -, was den Griechen Homers waren." (136) Nicht sehr oft hat er sich zu den Tönen der Ode aufgeschwungen. Sie bleibt dem Ausdruck des Erhabensten, was den Dichter Wagenseil bewegt, vorbehalten. Auch nach Inhalt und Form hält er sich an die Tradition. Von seinen Gedichten dürfen nur wenige ganz eigentlich als Oden bezeichnet werden, etwa: „An die Dichtkunst", „Ode auf Luther", „Bei Ganganellis Bildnis", „Der Tod", „Elegie auf den Tod des Herrn Professor Sanders", „Zum Andenken meiner guten Mutter" und „An die Leyer". (137) Auf die beiden erstgenannten soll im folgenden näher eingegangen werden.

An die Dichtkunst

Sey mir gegrüßt, im schimmernden Stralengewande,
Tochter des hohen Olymps, du Herrscherin über die Herzen!
Wohl mir, daß du herab den goldnen Zepter geneiget,
Da mich die Mutter gebahr.
G(l?)anz umstralte die Wiege, und Harmonien ertönten
In das Ohr des lauschenden Knaben.
Da ergrif ich mit meinen Händchen die Leyer,
Und du lächeltest sanft. -
Wie beym Lächeln der Braut das Herz des zärtlichen Jünglings
Freudig erbebet, voll Ahnung von künftigen Freuden,
So erbebte mein Herz.
Wie des Bräutigams Blick am Auge des besten der Mädchen
Sehnsuchtsvoll weilet; so hing das Auge des Kindes
Göttliche! sehnend an dir,
Da erschien die jüngste der Musen mit silbernem Füllhorn,
Goß mir Wärm in mein Herz;
Mitleid, beym Schmerz gequälter Brüder zu weinen,
Und Gefüle für Freuden und Lust.
„Öfters, sagte sie drauf, wird zwar die beste der Gaben,
Die ich zu geben vermag, dein Herz voll Mitleid und Liebe,
Armer Knabe! dich drücken.
Aber oft soll sie dir auch Himmels Wonne gewähren.
Sieh, dies Auge, das einst bey eignem - bey andrer Leiden
Heisse Thränen vergießt, das wird die göttliche Schönheit
Der Natur dagegen entzücken.
Freudig wirst du dereinst der Sonne feurige Stralen,
Freudig den wandelnden Mond,

Auch das Siebengestirn und seine Brüder erblicken.
Gerne vernimmt dein Ohr das Rauschen des stürzenden Stromes,
Gerne der Nachtigall zärtliches Lied.
Dich wird der Rose Geruch, die Tulpe, das zitternde Veilchen,
Dich die wallende Saat und der fruchtbare Baum
Mit Entzücken erfüllen.
Gerne wird sich dies Herz eröfnen den Freuden der Freundschaft,
Gerne der Liebe gefälliger Lust.
Nimm, o Knabe! die Kraft das Gute vom Bösen zu scheiden,
Einzusehen, was edel und groß.
Scheuche die Thoren hinweg, entreiß Tartüffen die Maske,
Schätze bescheidnes Verdienst, das sich in Hütten verbirgt.
Singe die holde Natur, die Freundschaft, singe die Liebe
Wie dein Busen sie fühlt, -
Lohnt dich der Beyfall der wenigen Edeln im Lande,
O so kränke dich nie der Thersiten Geklaff!" -
Habe Dank, o stralende Tochter des Himmels!
Für die unnennbaren Freuden, die oft die Gabe zu dichten
Mir gewährte, Dank dir, hieniden im Staube! -
Wenn mich Sorgen umschwebten, wenn melancholischer Tiefsinn
Mir die Stirne bewölkt, verjagtest du Bilder des Grames,
Sprachst, an der Hand der göttlichen Schwester, der Tonkunst,
Frieden und Ruh in mein Herz, und neue Freude zu leben.
Lächle ferner mir zu, laß mir mein Saitenspiel
Tönend, bis einst der Puls in den Händen mir stocket.
Rein sey immer mein Herz, daß ewig mir die Natur sey
Reizend, mein forschender Blick gern ihre Schönheiten sieht.
O! dann werd ich am Abend des Lebens dir singen,
Wie ich als Knabe schon dir, beste der Göttinn! sang.

Es erübrigt sich, Versmaß und Strophenbau näher zu untersuchen. Die Anlehnung an die traditionelle Odendichtung ist offensichtlich: wechselnder, antikisierender Strophenbau ohne Reime, im Versmaß die seit Klopstock gängige Mischung antiker Metren, hier meist Daktylen und Spondäen. Die Sprache selbst, wohl dem Pathos der Ode angemessen, enthält sich doch allzu kühner Metaphern, allzu pompöser Wortgebilde. Ja, man hat sogar manchmal den Eindruck, als ob es Wagenseil nur mit Mühe gelingt, den überschwenglichen Ton des Anfangs gleichmäßig durchzuhalten (z. B. Verhältnis der zweiten zur ersten Strophe). Sonst ist aber im wesentlichen alles anzutreffen, was zum Zubehör der zeitgenössischen erhabenen Dichtung gehört. Schon die Personifizierung der Kunst entspricht durchaus dem Odenstil. Daß die Glorifizierung aber oft nur mit abgegriffen erscheinenden Worten und Bildern erzielt wird (im schimmernden Strahlengewande, den goldenen Zepter

geneiget u. a.), darf kaum unserem Dichter angekreidet werden, denn Rammler, Gleim und gelegentlich auch Klopstock gehen darin noch viel weiter. Typisch sind ferner die antiken Vorstellungen, die ein nicht wegzudenkender Bestandteil der Bildung sind. Wenn er die Kunst „Tochter des hohen Olymps" nennt oder der „Thersiten Geklaff" geißelt, so zeigt sich hier eben Wagenseil als Dichter, der auf der Höhe der Bildung seiner Zeit steht. Bei der dominierenden Stellung Klopstocks in der deutschen Odendichtung sind auch einige fast wörtliche Entlehnungen wohl verständlich. So erinnert die Stelle „da ergriff ich mit meinen Händchen die Leyer, und du lächeltest sanft" an eine ähnliche Zeile Klopstocks „wen des Genius Blick, als er geboren ward, mit einweihendem Lächeln ansah"; (138) die Erwähnung des Siebengestirns als Ausdruck der Allmacht der Natur findet sich zweimal in Klopstocks „Frühlingsfeier". (139) Solche Anlehnungen, die in dieser dichtungsreichen Zeit kaum vermeidbar waren, sind wohl eher ein Zeichen der uneingeschränkten Verehrung, die Wagenseil immer wieder Klopstock entgegenbringt. Daß auch in jener Zeit ein Dichter sich nicht ohne weiteres mit fremden Federn schmücken konnte, zeigt folgende kleine Episode. Im Wochenblatt findet es Wagenseil nötig, sich gegen den Vorwurf des Plagiats zu wehren. Es heißt da: „Dem ehrlichen Mann, der es für gut gefunden hat, auszustreuen, das Gedicht mit „W" bezeichnet im 26. Stück sei aus Klopstock abgeschrieben, diene zu freundlicher Erwiderung, daß jemand eine Prämie von 50 Dukaten darauf gesetzt hat, wenn er solches erweisen wolle. Die Summe ist schon der Mühe wert, Klopstocks Schriften durchzublättern." Das verdächtigte Gedicht mit dem Titel „Als ich die Leiche der sel. Frau Schaafin vorbeitragen sah" ist eine Elegie auf den frühen Tod einer Wagenseil gut bekannten Frau. Der Umstand, daß jeder persönliche Hinweis in dem Gedicht fehlt, und die - der Überschrift nicht ganz entsprechende - Erhabenheit der Sprache mögen dem oben erwähnten Verdacht Vorschub geleistet haben. Andrerseits zeigt sich aber auch, daß Wagenseil dank seines dichterischen Einfühlungsvermögens imstande war, Klopstocksche Töne nachzuschaffen. - Weit wichtiger als formale und sprachliche Gesichtspunkte erscheint die Betrachtung der Motive unseres Gedichtes. Gott und Natur, Helden und Fürsten, Freundschaft und Liebe werden von begeisterten Dichtern mit begeisternden Worten in Oden besungen. Auch hierin bewegt sich Wagenseil in genormten Bahnen. Und doch unterscheidet sich sein Gedicht vorteilhaft von so vielen Nachahmungen Klopstockscher Oden. Wie von einer Klammer wird das ganze Gedicht durch die beiden Zeilen „Wohl mir, daß du herab den goldnen Zepter geneiget, da mich die Mutter gebahr" und „O, dann werd ich am Abend des Lebens dir singen, wie ich als Knabe schon dir, beste der Göttinn! sang" umspannt und zusammengehalten. Das ist der Grund, auf dem sich dann der begeisterte Hymnus erhebt. Wagenseil ist ein viel zu sachlich denkender

Mensch, als daß er sich zu einer willkürlichen Idealisierung hinreissen lassen könnte, die, eben weil die Bezüge zur Wirklichkeit fehlen, notwendigerweise ins Phantastische, Schwülstige, Groteske und oft ins Lächerliche ausartet. In der Beziehung zu seinem Leben sieht er den Gegenstand seiner Begeisterung und bewahrt sich dadurch vor Übersteigerungen. Gerade wegen solcher übersteigerten Gefühlwallungen, die bei allem noch so gesuchten Pomp der Sprache doch nicht erschöpfend zum Ausdruck gebracht werden können, sind Klopstocks Oden heute zum großen Teil überhaupt nicht mehr zu verstehen. Wagenseils Gedichte hingegen sprechen, wenigstens vom Inhalt her, durch ihre Klarheit und Wirklichkeitsnähe auch heute noch an. Es entsteht deshalb durchaus nicht der Eindruck, als ob er von seinem Gegenstand weniger begeistert sei, aber diese Begeisterung ist gleichsam auf den realen Hintergrund seines eigenen Lebens und nicht in neblige Fernen und unendliche Weiten projiziert. So wird auch der bisher unvermeidliche mythologische Ballast weitgehend eingeschränkt. Die Bilder sind klarer, diesseitiger und vertiefen die Verbindung mit der Wirklichkeit. Bei Klopstock erscheint alles als Produkt des eigenen Gefühls, als Teil des Ichs; Wagenseil tritt immer einer bestehenden Wirklichkeit gegenüber und setzt sich mit ihr auseinander. Klopstocks Oden sind Gedichte, aus tiefem Gefühl geschaut, ganz nur ihm allein verständlich und - das haben die meisten seiner Nachahmer völlig verkannt - unnachahmbar. Wagenseil findet seine Motive geformt als Bestand der Zeitdichtung vor und sucht dieses Gerüst nun mit seiner Persönlichkeit auszufüllen. Gewiß, der Mangel an dichterischer Eingebung und Originalität läßt Wagenseils Gedicht weit hinter Klopstocks Gesängen zurückstehen; aber die bewußte Beschränkung auf die gegebenen Möglichkeiten zeichnen es andrerseits vor vielen Nachahmungen Klopstockscher Oden aus, deren Verfasser nach den Sternen zu greifen wagten und schließlich beschämt mit leerer Hand dastehen mußten. - Für die Beurteilung der Wirkung Klopstocks auf seine Zeit lassen sich einige Erkenntnisse aus der Betrachtung der Gedichte Wagenseils gewinnen. Fast alle Dichter der damaligen Zeit versuchten sich in Klopstocks Manier. Die einen übernahmen äußere Form und Sprache, die anderen, und das sind wohl die wirksameren geblieben, erkannten das wesentlich Neue und nahmen es auf, allerdings ohne die dichterische Vollendung des Meisters zu erreichen. Indem sie die neuen Anstöße in ihre Wesensart und dichterischen Möglichkeiten einbauten, d. h. dem Gefühl Raum gaben, ohne die Bindung an die Wirklichkeit aufzugeben, wurden diese Zwischenträger zu Wegbereitern der neuen Zeit. Das Phänomen Klopstock wäre ohne Auswirkungen geblieben, hätten nicht Leute wie Wagenseil in Liebe und Verehrung seine Art aufgenommen und dem Volke vermittelt, aus dem dann die eigentliche deutsche Lyrik machtvoll hervordrang.

Das Gedicht „An die Dichtkunst" ist aber noch aus anderen Gründen

bemerkenswert. Die meisten Dichter jener Zeit haben ihre Muse in Liedern besungen, aber neben vielen gleichgearteten Gedanken dringt immer etwas vom persönlichen Verhältnis des Dichters zu seiner Kunst durch. So auch bei Wagenseil. Die Darstellung der Dichtkunst als treue Begleiterin von der frühesten Jugend bis zum Tode ist ein Topos, der allgemein üblich war. Zunächst und im wesentlichen ist auch für Wagenseil Dichten Bewegung des Herzens „Wie beim Lächeln der Braut das Herz des zärtlichen Jünglings freudig erbebet, . . . so erbebte mein Herz", oder „da erschien die jüngste der Musen mit silbernem Füllhorn, goß mir Wärm in mein Herz". Diese Feststellung erscheint wichtig, denn sie zeigt, daß sich Wagenseil und mit ihm der Großteil der gebildeten Schicht ungeachtet aller aufklärerischen Einflüsse des subjektiven Grundes aller wirklichen Dichtung bewußt geblieben sind. Freilich - und da ist er wieder ganz Kind seiner Zeit - ist Dichten für ihn nicht evolutionäres Müssen, sondern eine Begabung, die, richtig angewandt, die Ausbildung des „moralischen Menschen" fördern kann. Nicht die Befriedigung des inneren Bedürfnisses, die Betätigung des dichterischen Zwangs allein ist wichtig, sondern der Wert der Dichtung für die Entwicklung des Dichters selbst (Klarheit und Bewußtheit der eigenen Gefühle) und für die Menschen, die angesprochen werden sollen. Wagenseil empfindet wohl den schmerzlichen Zwiespalt zwischen Gefühl und der „Auffassung des Lebens, die durch die wissenschaftliche Schule hindurchgegangen ist (Vernunft)", (140) wenn er dichtet: „Öfters, sagte sie drauf, wird zwar die beste der Gaben, die ich zu geben vermag, dein Herz voll Mitleid und Liebe, armer Knabe! dich drücken." Das ist das unbewußt Gefühlte, Dämonische, schlechthin Tragische im Menschen, zu dem die Vernunft keinen Zugang hat. „Aber", so fährt er fort, „oft soll sie dir auch Himmels Wonne gewähren." Entsprechend der Herzensnot, wie sie oben angedeutet ist, erwartet man nun unter Himmelswonne die Auflösung dieses Zwiespalts im menschlichen Wesen, religiös gesehen etwa die Erlösung. Aber was versteht Wagenseil darunter? „Sieh, dies Auge . ., das wird die göttliche Schönheit der Natur dagegen entzücken . ., gerne vernimmt dein Ohr das Rauschen des stürzenden Stromes, . . . gern wird sich dies Herz eröffnen den Freuden der Freundschaft, gerne der Liebe (hier ganz anders zu verstehen wie anfangs) gefälliger Lust". Und dann ganz typisch: „Nimm, o Knabe! die Kraft, das Gute vom Bösen zu scheiden, einzusehn, was edel und groß!" Ähnlich heißt es in dem Gedicht „An die Tonkunst": (141)

. . . . „Ach, du warst die Schöpferinn
Meiner besten Freuden,
Schenket öfters meinem Sinn
Götter Seligkeiten.
Daß bey meiner Brüder Schmerz
Meine Thräne fließet,

Daß mein Herz in Freundes Herz
Gerne sich ergießet,
Daß ich es um Gold und Kron
Nicht vertauschen wollte; -
Wem gebühret Dank und Lohn,
Wem, als dir, du Holde! . . . ."

Plötzlich befindet der Dichter sich auf ganz anderer Ebene. „Das Herz" - wir sehen, wie anders dieses Wort gegenüber der Dichtung des Sturm und Drang noch gebraucht wird - ist gleichsam zu einem Behältnis degradiert, in das die Segnungen der Vernunft einströmen können. Die ursprüngliche Bewegung des Herzens ist vielleicht Anstoß für den Dichter, aber wichtig ist das Erlebnis erst, wenn es durch die Vernunft reflektiert. Deshalb gibt es für die Aufklärer keine Lyrik im eigentlichen Sinne, und Wagenseil ist eben der Aufklärung auch hier zutiefst verpflichtet. Aber so sehr er sich auch als „vernünftiger" Mensch, vor allem in seinen publizistischen Schriften, zeigt, in ihm sind doch sehr starke gefühlsmäßige Kräfte wirksam. Diese äußern sich auch in seiner ausgesprochenen Neigung zur Musik. „. . Sprachst an der Hand der göttlichen Schwester, der Tonkunst, Frieden und Ruh in mein Herz, und neue Freude zu leben" singt er in unserer Ode, und in dem Gedicht „An die Tonkunst" wird ihr eine ähnliche, allerdings dichterisch weniger gelungene Verherrlichung zuteil wie vorher der Dichtkunst. Die Verbindung von Wort und Ton ist ein Kennzeichen für Wagenseils dichterisches Schaffen. Seine besten Gedichte sind die Lieder, die er in seine Singspiele, deren Musik er z. T. selbst schrieb, hinein verwoben hat.

Zu den bemerkenswertesten Gedichten Wagenseils gehört auch die „Ode auf Luther", (142) schon deshalb, weil sie die einzige ist, in der sich Wagenseil zu einer bei ihm sonst ungewohnten Begeisterung aufschwingt:

„Brich aus! brich aus, du lang gehemmtes Feuer,
Ström unaufhaltsam hin!
Ertöne laut, du frühbegriffne Leyer,
Ich fühl es mir im Herzen glühn.
Erhebe mich auf deinen leichten Schwingen,
Begeistrung, Himmelan!
Ich halts nicht mehr, und will und muß ihn singen,
Den großen, kühnen, deutschen Mann."

und später:

„Dich, heilge Freiheit! bracht uns Luther wieder,
Du kamst im Stralenkleid
Von jenen wonnevollen Höhen nieder,
Mit süßer, holder Freundlichkeit.

Triumph! Triumph! zerbrochen sind die Ketten,
Die Pfaffen schmiedeten,
Du sandtest ihn, von Sklaverey zu retten,
Erweicht durch deiner Kinder Flehn."

Wagenseil feiert Luther als den Verkünder der „heiligen" Freiheit, die hier ganz im Sinne der Aufklärung als Gedankenfreiheit zu verstehen ist. Aus tiefster innerster Begeisterung findet er Töne, die trotz ihrer Gewähltheit gar nicht gekünstelt erscheinen. Dieses Pathos ist echt, denn es kommt sicher aus dem Herzen, eben weil für Wagenseil der Aufruf zu geistiger Freiheit immer Herzensangelegenheit war. Es ist eigentlich nicht in erster Linie religiöses Gefühl, das sich in unserer Ode äußert. Luthers Anliegen mußte ja gerade in jener Zeit weitgehend mißdeutet werden. Vielmehr entspringt Wagenseils Begeisterung der patriotischen Gesinnung, die in dem Deutschen Luther die Befreiung von fremder Geistesherrschaft feiert. „Der Patriote", heißt es, „seufzt umsonst dem Rechte, der Freiheit und der Menschheit nach." Wie sehr Wagenseil sich von seinem Gefühl leiten läßt, zeigen fast hemmungslose Angriffe, die nicht zu dem Mann, der immer wieder zu Toleranz in allen Dingen aufruft, zu passen scheinen. Mit Erstaunen hören wir: (143)

„Religion, wie tief warst du gesunken
Herab zu Menschentand!
Von Raserey und Fanatismus trunken
Rief mit dem Mordstahl in der Hand
Der Pfaffen Schwarm: „Ihr Brüder, auf! zerstöret,
Was uns nicht angehört!
Tod dem, der uns nicht blind verehret,
Verderben dem, der anders lehrt."

Du, Deutschland! sahst entflammte Scheiterhaufen,
Und Stricke, Rad und Schwerd.
Des Himmels Gnade sey um Geld zu kaufen,
Das wardst du laut und frech gelehrt.
Du sahst Provinzen leer und öde stehen,
Dich deine Fürsten fliehn;
Sahst hoch empor die Kreuzes-Fahne wehen,
Und Tausende dem Tod entgegen ziehn.

Mit Beben hörtest du die Donnerstimme,
Und wardst gestärkt im Wahn,
Wenn jener Mann im feuervollen Grimme
Den Bannstrahl aus dem Vatikan
Hervorgeschleudert, - Edle niederdrückte
Mit seinem Hirtenstab,
Und um sich her in stolzer Hoheit blickte,
Die ihm ein Kaiser-Mörder (144) gab."

Das mag wenig schön und keinesfalls tolerant klingen, aber es zeigt, wie sehr hier der Dichter in eigener Sache spricht. Das ist nicht mehr die ausgeklügelte, erhabene Sprache der Ode „An die Kunst", die sich mit großen Vorbildern zu messen sucht. Hier diktieren erbitterte Leidenschaft auf der einen und jubelnde Triumphstimmung auf der anderen Seite. Darin liegt auch der poetische Wert des Gedichtes, das mit zu den besten gehört, die Wagenseil in dieser Art geformt hat. Auch die Bilder sind hier tiefer empfunden und lebensvoller gestaltet, z. B.:

„Und alles Volk, von Dummheit eingewieget,
Schwieg furchtsam still und wiech.
Ja selbst der Mächtige der Erde schmieget
In ihre Fessel ruhig sich.
Was großes Rom und Griechenland erfunden,
Das lag im Schlamm versteckt;
Des Denkens Freiheit war dahin geschwunden,
Die Musen waren weggeschreckt." (4. Strophe)

Das ist nicht die, trotz Prunk und Pathos, ausgewogene Sprache der zeitgenössischen Odendichtung. Die starken, manchmal geradezu drastischen Ausdrücke wirken viel lebendiger und lassen nichts von einer Erstarrung im Formalen spüren. Aber noch wertvoller erscheint das Gedicht durch sein Tempo, seinen Schwung. „Ich halts nicht mehr, und will und muß ihn singen . . ." Dieser innere Drang beherrscht die ganze Ode. Deshalb spricht sie auch heute noch unmittelbar an und reißt den Leser mit. Sie ist nicht ein prunkvolles Gebilde um einen erhabenen Gegenstand, sondern sprudelndes Bekenntnis eines heissen Herzens. Das ist in dieser Zeit selten und verdient wohl einige Anerkennung.

Auch die übrigen Gedichte Wagenseils verraten die Anlehnung an die herrschende Dichtung, tragen daneben aber auch immer wieder eigenartige und eigene Züge. Zwei Gattungen, beide echte „dichterische" Kinder der Aufklärung, beherrschen die Poesie des 18. Jahrhunderts.: Das Lehrgedicht als dichterischer Ausfluß der sogenannten Frühaufklärung und das anakreontische Lied, das weitgehend aus der eudämonistischen Einstellung der Spätaufklärung gespeist wird. Richtige Lehrgedichte hat Wagenseil nicht verfaßt, aber daß ein Schriftsteller, der in seinen Werken nützen und belehren will, die Möglichkeiten der didaktischen Dichtung aufgreift und Belehrung in manche seiner Gedichte einfließen läßt, bzw. sein Wissen, seine Erfahrung ausbreitet, ist kaum erstaunlich. In dem Gedicht „Die Schöpfung des Weibes" (145) erklärt Wagenseil ganz „vernünftig" das Zusammengehören von Mann und Frau als Bündnis zu gegenseitiger Nützlichkeit. „einsam, und hilflos und verlassen stand der Schöpfung Herr, der Mensch . . . Er sah, wie rings umher in der Natur der große Schöpfer alles, alles paarte . ." und dann:

„Er hört im Hain das schallende Konzert
Der freien Vögel, sah in jener Kluft

Kaninichen, und alles ruft ihm zu:
„Sieh der Geselligkeit Vergnügen, Mensch!"

Als wesentlicher Bestandteil der „Geselligkeit" und daher verflacht, ihrer Gefühlswerte beraubt, erscheint die Liebe in der gesamten anakreontitischen und idyllischen Poesie. Wagenseil spricht hier nur, vielleicht etwas zu grob, aus, was in den Liebesgedichten von Gleim, Uz u. a., die selbst nur in recht bescheidenem Maße das Urerlebnis der Liebe empfinden konnten, zum Ausdruck kommt. Ganz erwartungsgemäß klingt das Gedicht dann in einer populär-aufklärerisch gefärbten Moral aus. Das Weib ist auf einer goldenen Wolke vom Himmel herabgeschwebt, hat sich zum Mann „gesellt" und nun heißt es weiter:

„Da brach das süße Weib der Rosen eine
Vom Stengel, reichte sie dem Manne dar,
Und hastig greift er zu, und ritzt von Dornen
Sich eine Wunde. - Sie bemühte sich
Das Blut ihm abzuwischen. Da erschol
Vom Himmel eine Stimm: „In meiner Welt
Sind Freud und Schmerz genau und eng verbunden.
Ein Leben ohne Last taugt nicht für Menschen.
Genießt der Freuden Füll und Überfluß,
Doch steht einander auch im Kummer bey,
Darum verband ich euch!" Die Stimme schwieg . . ."

Auch das Gedicht „Am Bodensee" (146) trägt didaktische Züge. In reinen Hexametern, die er recht anmutig und gewandt zu handhaben weiß, besingt Wagenseil die Schönheit der Natur und die Freundschaft, wozu er durch den Anblick des Sees und das Wiedersehen mit vertrauten Freunden angeregt wird. Das ist sein Hauptanliegen; aber in die dem hohen Stoff angemessenen pathetischen Verse stehlen sich Zeilen ein, die in ihrer Realität hier etwas verwunderlich wirken. Es heißt da gleich am Anfang des Gedichts:

„Sey mir in deiner entzückenden Schönheit gegrüßet, du grüner
Lieblicher See, dich wünschte mein Auge schon lange zu schauen.
Du, von des freyen Helvetiens blauen Gebürgen begränzet,
Und umgeben vom Traubengeländer! Die freundliche Sonne
Spiegelt ihr golden Gesicht in deinen plätschernden Wellen.
Tausend Bewohner ernähret dein Schoos, und tausend die Fläche.
Jene freun sich des Lebens ein Weilchen in grünlichen Fluten,
Und verhauchen den Geist bald an der schwankenden Angel,
Daß ihr Leib den Gaumen des leckern Prassers ergötze.
Diese durchstreifen die wallenden Pfade mit schwellendem Segel,
Trotzen Wellen, und Sturm, und Nacht, und spotten des Donners,
Ach! um mühsam durchs Leben für ihre Beute zu kriechen . . ."

Mit dem Thema des Gedichtes - es ist fast das gleiche wie in Klopstocks „Der Zürichersee" - haben diese Zeilen nichts zu tun. Sie führen ein völliges Eigenleben und sind allenfalls durch die Überschrift gerechtfertigt, bzw. geben der Überschrift ihre Berechtigung. Der Gegensatz zu Klopstocks Gedicht ist offensichtlich. Er läßt dem Gefühl, das ihn bewegt, sofort freien Lauf, Wagenseil, von ähnlichen Gefühlen angerührt, glaubt, den Ausdruck dieses Gefühls erst durch eine Erörterung auf der Basis der Vernunft rechtfertigen zu müssen. Werden die erwähnten Verse aus dem Gedicht, das außergewöhnlich persönlich gehalten ist, herausgelöst, so ergibt sich eine kleine naturwissenschaftliche Abhandlung mit moralischem Einschlag, und damit ist dem Gebot der Vernunft Genüge getan. Daß noch leichte Anklänge an die modische Idyllenrichtung mitschwingen, kann diese Ansicht nur erhärten. Vernunft und Bildung sind für Wagenseil untrennbar miteinander verknüpft. Leidenschaft hat eine untergeordnete Rolle zu spielen. Wenn sie einmal - er wäre anders kein Dichter - in den Gedichten hell aufflammen möchte, dann versucht er sofort, sie durch Einschübe gedanklicher oder sachlicher Art zu neutralisieren. Dadurch entsteht eine Manier, die nicht nur für Wagenseil, sondern für die Dichtung der Zeit bezeichnend ist. - In dem Gedicht „Bey dem Anblicke der Tyroler Gebürge" (1782) heißt es:

„O wenn in meinem Herzen Leidenschaften
Einander drängen, und die Stimme der Vernunft
Verstummen will: laß mich der Berge denken,
Die unerschüttert in Orkanen stehen.
Wenn Unmuth sich im Busen regt,
Und Zorn entglühen will: - erinnere mich,
Wie mich der holde Quell entzückte,
Der ruhig durch die Täler schleicht . . ." [147]

So findet das Ideal der Gelassenheit, der Gemütsrühe, das die Aufklärung verkündet, in dem Gedicht ihres Anhängers seinen Niederschlag. Leider bedeuten derartige Dämpfer meist eine beträchtliche Einbuße an dichterischem Wert. In dem „Hochzeitslied" [148] (1782), dem Hohelied der Liebe, stehen die Verse:

„Der Fisch, der durch die Wellen schleicht,
Der Adler, der zur Sonne steigt,
Die Gems in ihrer Felsenkluft,
Hörts, wenn der Liebe Göttin ruft.
O Liebe! deine milde Hand
Regiert im heißen Mohrenland,
Und auch auf Grönlands kalter Flur
Sucht jedes deiner Güte Spur . . ."

Die Allgewalt der Liebe soll verkündet werden, aber das hätte auch Wagenseil mit dichterisch wertvolleren Mitteln tun können. Wir spüren, wie dem begeisterten, fast leidenschaftlichen Hymnus der ersten Strophe:

„Wohlauf zu meiner Harfe Klang
Ertöne du, mein Minnesang!
Das Herz gebeut, das heißer glüht,
Und strömet aus in Wonnelied."

ein ernüchterndes Ritardando geboten wird. Und gar das Ende des Liedes!"

„Nun schweige du, mein Minnesang!
Der heiß mir aus dem Herzen drang.
Was all für Rosen Liebe bricht,
Das fühlt sich nur, und sagt sich nicht.
Wahr sagte jener brave Mann,
Und jeder stimme mit ihm an:
„Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!"

Zuerst gibt der Dichter zusammenfassend nocheinmal einen Blick in die unsagbaren Gefühlstiefen, in denen die Liebe wurzelt: „Das fühlt sich nur, und sagt sich nicht", das Bekenntnis der eigenen Anteilnahme an seinem Gesang: „. . . mein Minnesang!, der heiß mir aus dem Herzen drang". Dichterisch und inhaltlich ist diese Strophe nocheinmal ein Höhepunkt leidenschaftlichen Gefühls. Aber dann, für den Leser in ihrer Abruptheit kaum erträglich, kommt in der nächsten Strophe gleichsam die Flucht vor solcher Gefühlsaufwallung in die Geborgenheit der herkömmlichen Darstellung. Mag es auch nur Zufall sein, so erscheint es doch bezeichnend, daß der Begriff „wahr" wie ein Paukenschlag das tief gefühlte Bild verscheucht. Wahrheit ist die kühle, oft so unpersönliche Göttin, der ein Mensch von Lebensart huldigen muß. Durch die letzte Strophe, die in kürzester Form die Ideale der Anakreontiker umreißt, unterwirft sich Wagenseil der Konvention. Für ihn und sein Publikum ([149]) bedeutet dieser Schluß keine Banalität, auch keine Entwertung, sondern er ist die Rückkehr zu jenem Ton, der die gebildete Gesellschaft bestimmt. Noch deutlicher ist das in dem Gedicht „An Sie" (1783) ([150]) zu erkennen. Zwei Strophen dieses Gedichtes sind bezeichnend:

„Wär ich Schäfer, reich an Heerden,
Alle, Liebchen, schenkt ich dir;
Und von dir ein Band am Stabe,
Wäre mehr als Orden mir.
Kühle Laube wollt ich wölben,
Und mein liebes Haberrohr
Tönte dir im Abendschatten
Tausend süße Weisen vor.

Hätte mir ein gut Geschicke
Uzens Saitenspiel bescheert,
Wären meiner Harfe Lieder
Mehr als Klopstocks Oden werth,
Horchten mehr als Gleim und Weissen
Deutschlands holde Schönen mir:
Sieh, so sollten meine Saiten
Ewig klingen nur von dir."

Fürwahr, vor allem in der 2. Strophe eine hochgebildete Liebeserklärung, in der mit gutem Grund Uz, Klopstock, Gleim und - „mein würdiger Freund" nennt ihn Wagenseil einmal" (151) - Weisse bemüht werden. Und das in einer Zeit, in der schon 15 Jahre lang Gorthes Liebeslieder klangen. Aber es ist ja Aufgabe dieser Arbeit, im kleinen das literarische Bild jener Zeit zu entwerfen. Auch die erste der beiden Strophen ist in dieser Beziehung aussagekräftig. Wir haben schon festgestellt, daß allzu leidenschaftliche Äußerungen gedämpft werden. Dazu dienen belehrende und erklärende Partien oder, wie hier, Kleinmalerei, Beschaulichkeit, wie sie die Idylle pflegt. Die bescheidene Gemütlichkeit der kühlen Laube paßt wenig zu einem leidenschaftlichen Liebhaber, aber sie ist der rechte Rahmen für den Mann von Welt, ebenso wie Schäfer und süße Weisen der Hirtenflöte als Attribute der Idylle ihrer Publikumswirkung sicher sind.

Uz, Klopstock, Gleim und Weisse führt Wagenseil als Vorbilder an. Das Verhältnis zu Klopstock ist in den wesentlichen Zügen erläutert. Ebenso nachhaltig haben Uz und Gleim auf Wagenseil eingewirkt. Zahlreiche seiner Gedichte, u. a. „Liebesmacht", „Aufmunterung zum Genuß des Lebens", „Die verwelkte Rose", „Amors Pranger", „Andenken an Elisen", „Doris an Lykas" und „An meine Freunde, Gesundheiten bei frohen Gesellschaften zu trinken", (152) atmen, ohne platte Nachdichtungen zu sein, den Geist der Anakreontik. Da tritt, wie bei den Vorbildern, der ganze Apparat antiker Götterwelt in Erscheinung; Freundschaft, Liebe, heitere Geselligkeit und beschauliche Bescheidung werden besungen und auch ein leichter Schauer uneingestandener Vergänglichkeitsangst weht mitunter darüber hin. Alle Empfindungen sind in antike Gewänder gekleidet, und das eigene Erleben ist, so in die Schablone gepreßt, entweder übersteigert oder verkümmert, in jedem Falle nicht ganz echt dargestellt. In der „Epistel an Lottchen" (1784) (153) besingt Wagenseil ein Freundschaftserlebnis in folgenden Versen:

„Nicht lange läßt Erinnerung mich klagen,
- Bald weilt mein Blick auf jenen guten Tagen,
Wo ich der Freundschaft Glück zuerst genos,
Und froher war, als in Dianens Schoos
Endymion. - Gern denk ich jener Stunden,
In denen ich und . . . uns gefunden,

Der meine Jugend mir so leicht gemacht.
Ich schwöre dir, daß wir beym klaren Wasser
Mehr, als der allerreichste Prasser
Beym Rheinwein und Champagner, oft gelacht.
Ein stiller Hain nahm uns in seine Kühle,
Wir lagen, auf den Rasen hingestreckt,
Und theilten gern des Herzens Lustgefühle,
Die uns Horaz und Maros Lied geweckt . . ."

Was könnte bezeichnender sein für das Lebensgefühl dieser Zeit, das sich überall in der deutschen Dichtung - „. . . und wir Jünglinge sangen und empfanden wie Hagedorn" sang schon 1750 Klopstock (154) - offenbart? Auch die Liebeslieder Wagenseils tragen überwiegend dieses konventionelle Gepräge, z. B.

„Schon harret in der Laube,
Wo du mich oft entzückt,
Die bald gereifte Traube,
Daß sie dein Finger pflückt.
Hier ruf ich oft: Elise!
Und Echo ruft es nach.
Von dir, von dir Elise,
Schwatzt Hain, und Wald und Bach . . ." (155

oder:

„Ha wie brenn ich! stärker als im heißen
Schlunde Ätnas wilde Glut;
Siedend rollt durch alle meine Adern
Warmes, nimmerruhigs Blut.
Was sie will, das sind für mich Gesetze,
Herz, und Sinnen und Verstand,
Meistert sie mit ihrem goldnen Zepter
In der blendend weißen Hand.
In den grauenvollsten Mitternächten
Scheint mir sonnenhell die Welt;
Schöner als Elysiums Gefilde
Macht sie dieses nackte Feld.
Müßt ich unter ihrem Kusse sterben,
O so wüßt ich ganz gewiß,
Nectar und Ambrosia beym Göttermahle
Schmeckten drüben nicht so süß." (156)

Beide Gedichte verraten deutlich die Zugehörigkeit zu der idyllischen und anakreontischen Lyrik. Völlig fehlt die einmalige Situation des persönlichen Erlebnisses. Die Bilder sind vorgeformt und leblos. Es sind dies keineswegs die wertvollsten Gedichte Wagenseils, eher der Tribut

an den Geschmack seines Publikums, den er zwar bereitwillig, aber ohne letzte Begeisterung zollt. Hierher gehören auch noch einige Gedichte, die vielleicht von Gleim beeinflußt sind. Er ist ja der unter den Dichtern jener Generation, der in seinen fälschlich als Romanzen bezeichneten Gedichten am ehesten und bewußtesten volkstümlich-balladeske Töne findet. In seiner „Romanze" (157) schildert Wagenseil Verlauf und Ende einer heißen Liebe. Wie gut es ihm gelungen ist, den Bänkelsängerton zu treffen, mögen einige Proben aus diesem Gedicht zeigen:

„Einst liebte treu und brüderlich
Ein gutes junges Pärchen sich, -
Schön wie das Morgenrot.
Sie schwuren sich Beständigkeit,
Und warme Treu und Zärtlichkeit,
Und Liebe bis in Tod."

Doch während der Geliebte durch die weite Welt zieht, rafft eine heimtückische Krankheit das Mädchen hin. Schauerlich bewegend dichtet Wagenseil:

„Vier Wochen noch! dann wird er mein,
Ich werde sein auf ewig seyn,
O Glück, dem keines gleicht!
Doch ach ein Fieber raubet ihr
Des Mundes Roth, der Wangen Zier,
Sie zittert und erbleicht."

Bei seiner Rückkehr erfährt der Bräutigam mit Entsetzen vom Tode der Geliebten:

„Er wankt an ihre frische Gruft,
Und ächzet traurig durch die Luft:
Nimm Vater mich zu dir!
Ihm rollt ein Thränenguß herab,
Er sinkt auf seines Mädchens Grab,
Ruht nun verscharrt bey ihr."

Und schließlich das gefühlvolle Ende:

„O scheine du aufs stille Grab
Wehmütig, lieber Mond! herab,
Bewein des Pärchens Fall!
Und wenn die Sonn am Abend flieht,
So wirble du dein Trauerlied,
Geliebte Nachtigall!"

Bei der Betrachtung von Wagenseils Leben wurde schon auf die enge Berührung mit Bürger und den Hainbündlern hingewiesen. Sie findet ihren Niederschlag in einer Reihe von Gedichten, die als die dichterisch gelungensten anzusprechen sind. Mag er in manchem allzu sehr erstarrten traditionellen Formen verhaftet sein, in einem ist Wagenseil

modern, in seiner starken Neigung zu volkstümlicher Dichtung, zum Lied. Weniger in Stoff und Inhalten, - die Ideen der Aufklärung hat Wagenseil nirgends verleugnet -, aber doch in der Form und der dichterischen Gestaltung ragen diese kleinen Lieder aus den übrigen Gedichten heraus und über sie empor. Alles Verkrampfte, Übersteigerte und zu sehr Gewollte macht schlichten Tönen Platz, die von Herzen kommen und zum Herzen gehen. Am bekanntesten und in den meisten Beurteilungen (158) gewürdigt ist das „Lied eines Landmanns" aus dem Singspiel „Ehrlichkeit und Liebe". (159) Daß dieses Loblied der Zufriedenheit und Bedürfnislosigkeit Claudius gewidmet ist, ist fast selbstverständlich. Noch deutlicher tritt die Anlehnung an Claudius in dem „Lied eines Bauernknaben" (160) hervor:

„Ich bin ein flincker Bauer-Jung
Was kümmert mich die Stadt?
Von ihren Leckerbissen wird
Der Magen nimmer satt.
Ich tanz und springe kreuz und quer,
Uneingeschränkt von Zwang;
Und gerne hört mein lauschend Ohr
Der Vögel Lustgesang . . ."

Schlichtheit, verbunden mit warmem Humor und fröhlicher Lebenszuversicht, kennzeichnet diese Gruppe von Gedichten. Besonders geglückt erscheint das „Sommerlied": (161)

„Mädel 's ist Sommer, das Vögelein singt,
Sieh, wies in bläuliche Lüfte sich schwingt!
Fühl, wie uns Zephir so säuselnd umweht,
Sieh, wie so lieblich der Apfelbaum steht!

Mädel 's ist Sommer, die Lauben sind kühl,
Horch, wie die Bächlein sich schlängeln so still
Durch unsrer Wiese balsamisches Tal,
Horch, wie dort flötet die Nachtigall!

Mädel 's ist Sommer, wie wallet das Korn!
Wohlgeruch düftet der Hagebutdorn.
Blümlein entspringen so niedlich und rund,
Rosen so süß als dein zuckerner Mund . . ."

Selten vermag Wagenseil in so einfachen Versen und kleinen Bildchen eine Stimmung zum Klingen zu bringen, wie es hier gelungen ist. Vor allem in der Naturschilderung vernehmen wir Ansätze reinen lyrischen Empfindens mit fast impressionistischer Eindringlichkeit. Ähnlich stark berühren auch die Verse aus „Das Gewitter (An Laura)": (162)

„Am ganzen Himmel hängt die Nacht
Und schwarzer Wolken Heer,
Der hohle dumpfe Donner kracht,
Und alles athmet schwer.
Der Sturmwind trillet auf dem Dach
Die Fahnen fürchterlich,
Es blitzt; - der Mensch verkriecht mit Ach
In finstre Winkel sich . . ."

Aber - und das ist die leise Tragik in Wagenseils Dichtung - er hält nicht durch. Er ahnt gleichsam die neuen dichterischen Möglichkeiten, doch kommt er von der alten Manier nicht los. Wie schöne wäre das erste Gedicht ohne „Zephir" und „balsamisches" Tal! Wieviel eindrucksvoller wäre nach der Schilderung des Gewitters als Abschluß die Fortführung der Naturbeschreibung (Stimmung nach dem Gewitter) statt der farblosen, tändelnden Schlußverse „. . . das zärtliche Band knüpfet noch fester des Künftigen Hand"!

Zum Schluß muß noch untersucht werden, wie weit persönliche Erlebnisse in den Gedichten Ausdruck finden. Abgesehen von den Gelegenheitsgedichten sind die meisten Gedichte, die ihrer Überschrift nach ein persönliches Erlebnis vermuten lassen könnten, (163) durchaus typisiert und mit den obligatorischen Vorstellungen angefüllt. Meist fehlt auch die Einmaligkeit der Situation, so daß persönliche Erlebenshintergründe kaum angenommen werden dürfen. Bei zwei Gedichten, „An Klärchen im Kloster" (164) und „Am Fronleichnamsfest", (135) könnte wenigstens aus dem außergewöhnlichen Motiv auf eine persönliche Beziehung geschlossen werden. Im ersten betrauert der Dichter das Ende seiner Liebe, da die Geliebte (Klärchen) ins Kloster eintreten muß. Das zweite Gedicht enthält Gedanken der Toleranz gegenüber fremden Religionsgebräuchen, als der Protestant Wagenseil sein Klärchen an der Fronleichnamsprozession teilnehmen sieht. Allerdings stehen dazu die beiden anderen „Klärchengedichte" etwas im Widerspruch: „Epistel an eine Braut" (163) und „Lied". (167) In beiden werden die Ereignisse der ersten Gedicht enicht mehr erwähnt oder sogar ins Gegenteilige verkehrt. Auch diese verhältnismäßig geringe Zahl von „Erlebnisgedichten" darf als Beitrag zur Gesamtbeurteilung Wagenseils herangezogen werden. Obwohl er ein jüngerer Zeitgenosse der Sturm- und Drang-Generation ist, gehört er als Dichter doch noch überwiegend einer Zeit an, in der Dichtung und Leben streng voneinander getrennt waren.

Daß Wagenseils Gedichte in seiner Zeit auch gelesen und geschätzt worden sind, zeigt schon das Subskribentenverzeichnis, das dem Band beigefügt ist. Die 142 subskribierten Exemplare sind fast über ganz Deutschland verteilt. Zu großen und kleinen Städten spannten sich die literarischen Fäden, die von Wagenseil ausgingen. Da lesen wir: Augsburg, Biberach, Carlsruhe, Erfurt (u. a. Madam Charlotte Emminghaus,

geb. v. Einem, 2 Exemplare), Gotha, Hamburg, Hanau (u. a. Herr Pfarrer Götz, Lehrer der Durchlaucht. Prinzessinnen von Hessen, 10 Exemplare), Kaufbeuren, Kehl, Kempten, Lindau, Magdeburg, Memmingen, München (u. a. Professor Zaupser), Speyer (u. a. Frau Staatsräthin von la Roche; Herr Rektor Hutten 9 Exemplare), Tübingen (u. a. Herr M. Wieland) und Wien, wo allein sechs Mitglieder der K. u. K. Nationalbühne subskribiert haben. Es sind vornehmlich Pfarrer, Schulmänner, Beamte, Kaufleute und Militärs, die sich für Wagenseils Gedichte interessierten, aber daneben auch - (das spricht sehr für das Bildungsstreben der damaligen Zeit) - Angehörige handwerklicher Berufe (Webergesell, Posamentir usw.).

2. Die dramatischen Dichtungen

Wagenseils dramatische Versuche fallen überwiegend in die Jahre 1775-1790, in eine Zeit also, in der sich bei den bedeutendsten Dichtern die Abwendung vom frühklassizistischen Drama schon vollzogen hatte, ja, in der hinter den eigentlichen Schöpfungen des Sturm und Drang schon die ersten großen Leistungen der Klassik aufzuglänzen beginnen. Gemessen an den Höchstleistungen scheint kaum eine Epoche der dramatischen Kunst so leicht deutbar wie die, in der sich die Wandlung von der gärenden, subjektiven, unbegrenzten Leidenschaftlichkeit des Sturm und Drang zur geläuterten Klarheit des klassischen Dramas vollzieht. Die Beurteilung der literarischen Situatin unseres Volkes in jener Zeit kann aber nicht ausschließlich nach den einmaligen dichterischen Höchstleistungen erfolgen. Auch viele heute schon längst vergessene Durchschnittswerke haben das literarische Bild mitgeformt. Die Betrachtung von Wagenseils dramatischen Dichtungen kann so ergänzend für Literaturgeschichte von Wert sein.

Aus der Reihe der dramatischen Versuche (ersichtlich aus dem Verzeichnis der dramatischen Werke S. 14), sollen nur diejenigen behandelt werden, die wesentliche Eindrücke vermitteln. Es ist erklärlich, daß Wagenseil, dieser glühende Vertreter der Aufklärung, kaum ein besonders enges Verhältnis zu dramatischer Gestaltung hatte. Als „Erfinder" dramatischer Werke hinkt er vielmehr 50 Jahre hinter der Dichtung seiner Zeit her. Aber gerade diese Tatsache beweist, daß der Sprung vom literarischen Spätbarock zum Rationalismus das unerhört Neue war und sich wenigstens im Süden, und vor allem in Bayern, nur langsam durchsetzte. Gottsched hat das Fundament gelegt, auf dem die Leiter stand, zu deren höchsten Sprossen Lessing und unsere großen klassischen Dramatiker hinaufstiegen. Daß Wagenseil nicht allzu weit auf dieser Leiter hochgekommen ist, nimmt nicht wunder. In dem Bemühen, das Fundament zu festigen und seinen Mitbürgern wenigstens den Weg nach oben zu zeigen, liegt sein Verdienst.

Zunächst muß kurz der Inhalt der Dramen, die näher besprochen werden sollen, dargelegt werden.

Mit „Ehrlichkeit und Liebe“ 1779, einem ländlichen Schauspiel mit Gesang in einem Akt, ([168]) beginnt der Reigen. In 18 Auftritten, die in ihrer Länge sehr unterschiedlich sind, spielt sich eine einfache Handlung ab. Schauplatz ist die Hütte Roberts, eines hohen Beamten am Fürstenhofe, der, wegen seiner unbeugsamen, ehrenhaften Haltung gegen das Intrigenwesen des Hofes ([169]) aus der Residenz verbannt, nun mit Frau und Kindern in einem unwegsamen Waldgebiet vor seinen einflußreichen Feinden sich verborgen halten muß. In edler Gesinnung klagen Robert und seine Frau Röschen sich selbst an, an dem Unglück die Schuld zu tragen, wobei Röschen ihren Mann aufzurichten versucht: „Du klagst über mein Schicksal? Ich bin ja ganz zufrieden. Sind nicht wir und unsere Kinder gekleidet und genährt? Sind wir nicht glücklicher als damals, da wir im Überfluß lebten, in Lustbarkeiten des Hofs unsere Tage dahinträumten und uns oft vor Verdruß die Stirne rieben?“ ([170]) Doch schon droht eine neue, schwere Gefahr das bescheidene Flüchtlingsglück zu zerstören. Robert hat sichere Kunde, daß sein Zufluchtsort entdeckt ist, weshalb er mit neuer Verfolgung rechnen muß. Außerdem sind die Vorräte verbraucht, der Hunger droht. Doch seine tapfere Frau, vor der er diese neuen Sorgen nicht allzu lang verheimlichen kann, versucht ihn zu trösten.

Arie: „Durchspähe nicht mit ängstlich-trübem Blicke
Der Vorsicht - uns verhüllten - Rat!
Durch Leiden führt sie oft zum Glücke,
Auf Rosen über Dornenpfad.
Der sie (Kinder) uns gab, wird sie ernähren,
Sie trösten, wenns an Trost gebricht,
Und ihnen Speis und Trank bescheren,
Verzweifle nicht!“

Aus Sorge um seine Familie, die er weniger der Verfolgung ausgesetzt glaubt, beschließt Robert, allein weiterzufliehen. Aber Röschen fühlt sich in Glück und Unglück mit ihm verbunden und weigert sich zu bleiben: „Ich will dem Fürsten zu Füßen fallen, Himmel und Erde zu Zeugen deiner Unschuld anrufen. Überlaß mir den Ausgang. Deine Liebe zu mir hat den Grund deines Unglücks gelegt. Ich lasse dich nicht, du mußt bleiben und mein sein.“ Nach hartem inneren Kampf läßt sich Robert zum Bleiben überreden. Mit dem Wechselgesang „Was ist Lieb“ aus der „Klostergeschichte Siegwart“ ([171]) schließt der 2. Auftritt. Im 3. stößt der Sohn Wilhelm zu den Eltern. Neben seiner Jagdbeute, 2 Hasen, bringt er einen Riesenhunger mit, weil er sein Frühstücksbrot einem armen Mann gegeben hatte. Er empfängt von den gerührten Eltern dafür verdientes Lob. Unterdessen trifft der Diener Ernst auf einem Bettelgang in die nächste Stadt den Vater Roberts, Cleon, und führt ihn zur

Hütte. In die Freude über das Wiedersehen mischt sich Cleons Klage: „. . . aber ich komme arm zu dir und bringe nichts mit als diesen Stab. Häufige Erpressungen haben mein Gut zu fremdem Gut gemacht. Ich bin ausgetrieben und es ist einem Pächter gegeben." Die Entrüstung Roberts über dieses neuerliche Unrecht dämpft sein Vater selbst: „Fluche nicht! Verzeihe, wie ich verzeihe, und schenk einem Fürsten dein Mitleiden, den Schmeichler gefangen halten. Ich weiß, er wird alles gutmachen, sobald sichs tun läßt." Der Diener Ernst, stark erschüttert von den Demütigungen seiner Betteltour, hat mittlerweile den schweren Entschluß gefaßt, zum Wohle seines Herrn auf Raub auszugehen. (Ernst: „Arm und zufrieden - welch ein gutes Geschenk des Himmels! -, aber Hunger, Hunger tut doch auch weh . . .") Ein unbekannter Wanderer, ausgerechnet Roberts Landesherr, der sich auf der Jagt verirrt hat und in die Nähe der Hütte gelangt ist, wird sein Opfer. Ernst mit Messer: „Geld her, oder du bist des Todes!" Von der Beute gibt er dem geschädigten Fürsten die Hälfte zurück und weist ihm fürsorglich den Weg aus dem Wald. Schwere Widersprüche, in die sich Ernst verwickelt, als er die Herkunft des Geldes zu erklären versucht, machen Robert stutzig. Er will das Unrecht nach Möglichkeit wieder gutmachen und läßt den Fremden suchen. In einer Zwischenszene zeigt sich im Gespräch mit der Mutter auch der jüngere Sohn Philipp als ein Knabe von hohen moralischen Qualitäten. Um die Mutter zu trösten, erzählt er die Geschichte „Vom blinden Mann und vom Knaben", deren tieferer Sinn in der Forderung liegt, „. . daß man armen Leuten immer helfen müsse und das dem lieben Gott wohlgefalle." Unterdessen hat Ernst den Fürsten tatsächlich wieder herbeigeholt, und dieser betritt, vorläufig noch unerkannt, Roberts Hütte. Er bekommt sein Geld zurück, schenkt es aber angesichts der armseligen Verhältnisse an Röschen weiter. Diese weigert sich zunächst, ihre Geschichte zu erzählen, „weil sie auf den Charakter gewisser Personen einen Schatten wirft, die uns mit allen ihren Fehlern und Launen dennoch ehrwürdig sind." Schließlich gibt sie dem Drängen des Unbekannten nach, mißt sich aber selbst die Hauptschuld an ihrem Unglück zu, weil sie keinen Stand, kein Vermögen besessen habe. „Und dies", so berichtet sie, „gebar mir den Haß des Hofes. Hinzu kam, daß mein Mann zu laut für die Rechte der Unschuld sprach und kriechenden Hofleuten die Maske abzog. Verleumdet, verachtet und gehaßt, blieb uns nichts übrig, als dieser einsame Ort, wo wir uns anbauten." Als der Gast den Namen Roberts erfährt, gibt er sich als der angestammte Fürst zu erkennen und verspricht Gerechtigkeit und volle Genugtuung. Fürst (knöpft den Oberrock auf und zeigt ihr den Stern): „Erkennen Sie in mir den Urheber Ihres Unglücks? . . ." Röschen (niederfallend): „Gnade und Barmherzigkeit!" Fürst: „Keine Barmherzigkeit, ich hasse das Wort, Gerechtigkeit sollen Sie finden!" Zugleich stellt sich heraus, daß die Neider Roberts am Hofe schon entlarvt sind und bereits eine Abordnung

unterwegs ist, um ihn in seine Ehren und Rechte wieder einzusetzen. Allgemeine Versöhnung: Robert tritt an den bevorzugten Platz im Rat des Fürsten, Cleon erhält sein Gut zurück, Ernst neben der Vergebung seines Überfalles eine stattliche Belohnung. Robert entschließt sich gern, an den Hof zurückzukehren: „Wohl, ich will der Pflicht meine Ruhe aufopfern lernen. Ich will unaufhörlich nach dem großen Kleinod streben, nützlich zu werden." Mit dem Schlußchor:

„Steigt durch die Wolken, frohlockende Lieder!
Tränend und dankend fallen wir nieder,
Vater, der unser Schicksal regiert! . . . ."

klingt das Stück aus.

Die Reihenfolge der weiteren Darstellung der dramatischen Versuche Wagenseils kann kaum durch eine Entwicklung oder Wandlung der dramatischen Kunst, eher noch durch inhaltliche Berührungspunkte bestimmt sein, so daß die Betrachtung der einzelnen Werke nur nach literarischen und geistesgeschichtlichen Gesichtspunkten erfolgen muß. Vorerst sollen weitere Inhaltsangaben die Bekanntschaft mit unserem Dichter vertiefen.

Im „Ährenkranz" legt Wagenseil 1792 ein ländliches Schauspiel mit Gesang vor, zu dem Herr Direktor Steudle aus Kaufbeuren die „gefällige und durchaus passende Musik" (172) verfaßt hat. - Angesichts seiner Äcker und Felder, die reicher Frucht entgegenreifen, bewegt von der Stimmung des herrlichen Sommermorgens, preist Kurz, ein freier Bauer aus dem Dorf des milden Herrn von Freudheim, die Güte des Schöpfers.

„Wie schön dies Feld voll Ähren mir dort entgegenlacht,
Und Tal und Au und Hügel in goldner Sommerpracht! . . .
Von dir, o Gott, kommt Segen und Wohlthun ohne Zahl,
Ach, deiner Milde Spuren, erblick ich überall.
Bis ich dereinst im Tode die Augen drücke zu,
Ruf ich aus warmem Herzen: Wie gut, wie gut bist du!"

Im Weitergehen trifft er an der Grenze seines Gebietes den Bauern Habicht aus dem Nachbardorf. Dessen Klage über die eigene Unfreiheit und die Ausbeutung durch einen harten Herrn verdüstern den schönen Morgen. In Habichts Lied

„Der Bauersmann ist auch kein Hund zum Plagen und zum Scheren,
Was täten wohl die gnädgen Herrn, wenn keine Bauern wären?
Wir sind nicht da zur Sklaverey, zu Peitschenhieb und Hudeley.
Wir sind nicht da zur Koppeljagd, nicht bloß zum Steuerngeben -
Und dürfen wahrlich auch den Kopf einmal vom Boden heben.
Der Teufel hol die Plackerey und unsres Junkers Hudeley!"

kommt die ganze Erbitterung zum Ausdruck. Kurz mahnt zur Geduld und rühmt die Güte seines Herrn, der gerade vor drei Jahren dem Dorf die Freiheit geschenkt habe. Die dankbaren Bauern beschließen deshalb,

ihm an diesem erinnerungsfrohen Tage in festlicher Weise einen wertvollen Becher und den Ährenkranz zu überreichen. Die nächsten Auftritte schildern die Vorbereitungen zu diesem Fest. Drei Bauernmädchen, Franziska, Rosette und Bärbchen, binden den Ährenkranz. Ihr munteres Gespräch dreht sich vor allem um die Liebe. (173) Dabei gibt es allerlei Ulk und Scherz, in den sich auch Kaspar, ein invalider Veteran und Kriegskamerad Freudheims, einschaltet. Auf das Drängen der Mädchen läßt er sich herbei, ihnen aus der Hand die Zukunft zu deuten. In dem scherzhaften Ton seiner Prophezeiungen klingt des Dichters sittlicher Ernst auf. (174) Am Ende sieht sich Kaspar von den Mädchen um den versprochenen Lohn, einen Kuß, geprellt und begibt sich in die Dorfwirtschaft, um seinen Groll „in einem Gläschen Schnaps zu ersäufen". Auf dem Wege dorthin trifft er Freudheim, der mit seinen beiden Kindern einen Morgenspaziergang macht. Duett der Kinder: „Erwach aus deinem Schlummer, es floh die braune Nacht, die Morgensterne funkeln, schon ist die Sonn erwacht . . ." Eine Unterhaltung zwischen den beiden Männern schließt sich an, in der Kaspar die segensreichen Taten Freudheims erwähnt, der überall, wo es notwendig war, mit seiner Hilfe eingesprungen sei. Unterdessen ertönen von ferne Musik und Gesang. Die Bauern, an ihrer Spitze Franziska mit dem Ährenkranz und ihr Bräutigam Just mit dem Becher, ziehen paarweise heran und stellen sich im Kreis um Freudheim. Unter dem gemeinsamen Gesang des Voss'schen Liedes „Wir bringen mit Gesang und Tanz dir diesen blanken Ährenkranz . ." werden die Gaben überreicht. In der Dankrede gedenkt Freudheim ehrend des Kaisers Leopold und gibt dem Wunsch und der Hoffnung Ausdruck, daß der neue Kaiser Franz ihm an Edelmut gleiche. (175) Das Theater verwandelt sich in einen freien Platz, auf welchem Triumphbogen aufgerichtet sind. Der höchste hat die leuchtende Inschrift „Lang lebe Franz!" Der Zug erscheint und stellt sich zu beiden Seiten. Habicht von ferne, wie vorher. (176) Unter allgemeinem Jubel wird die Verlobung von Franziska und Just gefeiert. Habicht, dessen vergrämtes Wesen Freudheim auffällt, wird von diesem freigekauft und schließlich bekommt Kaspar, „der kürzlich mit Gefahr seines Lebens zwei Menschen aus dem Feuer gerettet hat", eine Medaille. Ein Rundgesang, der im wesentlichen der Huldigung auf Kaiser Franz dient, beendet das Spiel.

Das Schauspiel mit Gesang „Die Hausfreude" (177) zeigt in Thematik und Form manche Berührungen mit den beiden anderen Stücken. - Auf dem Vorplatz ihres Hauses, inmitten blühender Bäume, ergehen sich der Pächter Sigmund und seine Frau Friderike am Morgen ihres silbernen Hochzeitstages in angeregtem Gespräch. Sie erinnern sich dankbar des Glückes, das sie in ihrer Ehe bisher genießen durften. (178) Dieses Glück wird nur durch zwei Schatten getrübt. Im Prozeß mit dem Nachbarn Hartwig um ein strittiges Grundstück ist noch keine gütliche Eini-

gung erreicht, und der Sohn Ludwig, der an einer im Gefecht erlittenen Wunde im Lazarett zu Weimar liegt, kann am Ehrentag der Eltern nicht anwesend sein. Als erster Gratulant erscheint nun der Nachbar Hartwig, der als Geschenk seine Versöhnungsbereitschaft kundtut. Die Kinder, Nachbarn, Bauern schließen sich an; das Jubelpaar wird reich beschenkt und empfängt schließlich noch den Segen des Pfarrers. Nach der Beendigung des Rechtsstreites zwischen Sigmund und Hartwig steht auch der Verlobung beider Kinder nichts mehr im Wege. Sie wird in festlicher Tafelrunde gefeiert. Des Brautpaares erstes Geschenk ist der vordem umstrittene Acker. Während alle dem Königspaar in Hochrufen huldigen, erscheint plötzlich ganz unerwartet der verwundete Sohn Ludwig. Seine Befürchtungen, als unbrauchbarer Krüppel dem Vaterland nur zur Last zu fallen, werden schnell vom Pfarrer zerstreut. Ja, Ludwig bekennt, schon große Hilfe während seines Lazarettaufenthaltes in Weimar durch Herrn Wieland erfahren zu haben. Das Lob der „ehrenwerten" Humanität Wielands, das freudige Bekenntnis zum Leben ([179]) und das Gelöbnis der Treue zu Heimat und König klingen in der Schlußszene zusammen.

Die beiden folgenden Schauspiele unterscheiden sich von den bisher besprochenen unter anderem darin, daß sie reine Prosastücke sind. Schon 1780 erscheint das Lustspiel „Der Freimaurer oder Handeln macht den Mann." - Im Hause des Herrn Bellmann, eines reichen Kaufherrn, unterhalten sich dessen Tochter Wilhelmine und der Baron Sternheim äußerst abfällig über die Freimaurerei. Dabei verrät Sternheim, daß sein glücklicherer Nebenbuhler um ihre Hand, Freiberg, der in Bellmanns Hause wohnt, einer Loge angehört. Wilhelmine ist zuerst ungläubig, dann verlangt sie entzetzt einen Beweis für diese Behauptung. ([180]) In einem kurzen Monolog erfährt der Zuschauer die Beweggründe, ([181]) die Sternheim zu dieser Enthüllung veranlassen. Unterdessen findet in Freibergs Zimmer ein inhaltsvolles Gespräch über die Frage „Religion und Toleranz" zwischen Freiberg und dem Juden Nathan statt. Freiberg hat Nathans Bruder Israel großzügig in einer finanziellen Notlage geholfen und wehrt nun bescheiden die Dankeserweise Nathans ab. Im weiteren Verlauf der Unterredung erfährt Freiberg, daß Sternheim danach trachte, ein begütertes Mädchen zu heiraten, da ein schon mehrfach verlängerter Wechsel beim Juden Grippon fällig sei und Sternheim, sofern er ihn nicht einlösen könne, vor Gericht gestellt würde. Freiberg erklärt sich sofort bereit, für Sternheim zu bürgen. Doch Nathan protestiert heftig: „Bürgen wollte für ihn der Herr? o way, o way! Ist nicht haushälterisch Sternheim, spielt, schwärmt . . ." Doch Freiberg glaubt an das Gute im Menschen: „Nathan, die Menschen scheinen oft böser, als sie wirklich sind. Böse Gesellschaften, ein gewisser zur Mode gewordener Ton, point d'honneur und dergleichen reißt oft den besten Menschen mit dahin, dem es nur an Gelegenheit fehlt, zur

dient der großen Auseinandersetzung zwischen Freiberg und Wilhelmine. Auf Wilhelmines Vorwurf, er gehöre zu „dieser schönen Sekte" wahren Erkenntnis seiner Fehler zu kommen." Der nächste Auftritt entgegnet Freiberg mit einer glühenden Rechtfertigung der Freimaureridee, deren volle Verwirklichung immer wieder an der Intoleranz scheitere. Trotzdem läßt sich Wilhelmine im weiteren Gespräch, das sich fast sophistischer Dialektik nähert, nicht von der Unschädlichkeit und den guten Absichten des Ordens überzeugen. Sie läßt Freibergs Diener rufen, um aus dessen Mund die Zugehörigkeit Freibergs zur Loge zu erfahren. Johann gesteht geplaudert zu haben. Seine sofortige Entlassung wird auf Wilhelmines Bitte von Freiberg wieder zurückgenommen. Grollend verläßt Wilhelmine ihren Verlobten. Dieser zieht resigniert das Ressumé aus dem Vorfall: „Abermals ein Beispiel erlebt, wie selten die Menschen aufs Innere eines Dings Rücksicht nehmen, wie öfters ein Name, ein leerer Schall sie in Wut oder Entzücken setzen kann. Daher dann der mannigfaltige Betrug, den wir uns wider Willen selber spielen. Ich war ihr wert, sagte sie, durch Kopf, Herz und Betragen, und jetzt, da sie gegen meinen Orden Vorurteile hat, vergißt sie all das Gute, das mich ihr lieb machte, auf einmal. - Gemeines Menschenschicksal, nichts weiter." Auf der Suche nach seinem Schuldner Sternheim stößt der Wechsler Grippon zuerst auf Freiberg und berichtet diesem. Sternheims Lage ist äußerst bedrohlich. Nach dreimaliger Prolongierung ist ein Wechsel über 300 Taler mit Ablauf des Tages endgültig fällig, es sei denn, Sternheim könnte einen Bürgen stellen. Im ersten Impuls bietet sich Freiberg als Bürge an. Hinterher kommen ihm Bedenken, ob es richtig sei, für einen zu bürgen, der „einem die Braut abspenstig machen will", für den zudem die unerwartete Hilfe sowohl Anlaß zur Besserung, als auch willkommene Möglichkeit, erst recht „in Saus und Braus zu leben", bedeuten könne. Im Sinne aufklärerischer Humanität rechtfertigt er seine Tat: „Ruhig, mein Herz! und labe dich indeß an der guten Absicht, die dich zum Handeln antrieb." Verständlicherweise schaltet sich auch der alte Bellmann ein und stellt Freiberg heftig zur Rede. Mit allen möglichen Gründen sucht er, unterstützt von seiner Tochter, die Freimaurerei verdächtig zu machen, während Freiberg sie nicht weniger temperamentvoll verteidigt. Ein Wort ergibt das andere, und schließlich kommt es zur Auflösung der Verlobung. Bellmann: „Der Pursche ist Deiner nicht wert." Freiberg: „Es ist gut. Wer so bald vergessen kann, hat nie geliebt, das ist mein Trost." Gleich darauf spitzt sich die Szene noch einmal dramatisch zu. Es klopft. Freiberg sieht nach. „Geht nur, gutes Weib, ihr trefft mich diesen Abend auf dem Kaffeehaus hier nebenan!" Wilhelmine zu ihrem Vater: „Das ist wieder dieses Weib, die mit ihren zwei Kindern immer bei ihm steckt." Bellmann (nach der Tür laufend): „Nur herein! Wenn sie nichts Unrechtes anzubringen hat, so darf sie's laut sagen." Wie kaum anders zu erwarten,

zeigt sich, daß die Frau in ihrer Not von Freiberg selbstlos unterstützt worden ist. Diese Tat findet sofort Bellmanns uneingeschränkte Anerkennung. Wilhelmine aber schwankt noch. „Sie ist katholisch, nicht wahr? Seinen Glaubensverwandten tut er so vieles gewiß nicht!" Und Freiberg entgegnet: „O Minna, welch ein Vorwurf! Ich helfe jedem, der in der Not zu mir kommt. Sind wir denn nicht alle Menschen, nicht alle Christen, die an einen Gott und Erlöser glauben? Man muß Gutes tun allen Menschen und nicht müde werden, das ist mein Grundsatz." Die letzten Zweifel an der Rechtlichkeit des Freimaurers Freiberg beseitigt Baron Sternheim, der inzwischen von dem großmütigen Angebot Freibergs an Grippon erfahren hat und nun ins Zimmer stürzt, um sich überschwenglich für die Hilfe zu bedanken. Bellmanns anfängliche Ablehnung schlägt jetzt in Bewunderung und Wohlwollen um. (182) Mit allgemeiner Aussöhnung und neuer Bekräftigung des Verlöbnisses endet das Stück.

„Louise von Walheim" 1783, das andere Prosadrama, spielt in den Beamtenkreisen einer kleineren Residenzstadt. - Nach dem siebenjährigen Kriege ist endlich der Friede unterzeichnet worden. Der Präsident von Walheim, dicht vor dem Abschluß seines erfolgreichen Berufslebens, unterhält sich mit dem Kammerherrn von Berg. In leichter Resignation, ohne freilich das Gute, das ihm zuteil geworden, gering zu schätzen, blickt er auf die Freuden und Enttäuschungen seines Lebens zurück. „In den Jahren, worin ich stehe, müssen wir des entscheidenden letzten Augenblicks alle Stunden gegenwärtig sein. Und - lieber Kammerherr - ich habe des Tages Last und Hitze redlich getragen und sehne mich nach dem Feierabend. Bald setz ich meinen Wünschen für diese Welt ihr völliges Ziel. Nur einen hab ich noch und - möge mir dieser nicht fehlschlagen! - meine Tochter mit demjenigen würdigen Manne versorgt zu sehen, der wie ein Sohn an seinem Vater an mir hing, der sich zum nützlichsten Mitgliede des Staates gebildet hat; der in seiner Würde die Belohnung seiner Verdienste genießt, - mit einem Wort, Sie wissen es ja, mit dem würdigen Mann, den ich hier die Ehre habe bei mir zu sehen." Bergs Andeutung, Louise könnte mit dieser Wahl nicht einverstanden sein, wird von dem Präsidenten mit dem Hinweis entkräftet: „Glauben Sie nicht, daß vernünftige Vorstellungen und Gründe, die ich anschauend zu machen suchen werde, bei ihr Eingang finden sollen?" Und der Kammerherr, der aus dem niedergedrückten Gemütszustand Louisens Schwierigkeiten erahnt, entgegnet: „. . . Der Verstand läßt sich leicht durch vernünftige Vorstellungen beruhigen und leiten, aber das Herz, o das Herz, nimmt sehr selten Gründe an!" In einem kurzen Monolog sucht der Präsident seinen Entschluß vor sich selbst noch einmal zu rechtfertigen, dann läßt er die Tochter rufen. Im nächsten Auftritt, einem der wenigen, die echte Dramatik und auf beiden Seiten tragische Gebundenheit erkennen lassen, stehen sich Vater und

Tochter gegenüber. Er unterbreitet ihr in edler Bemühung, ihr Glück zu sichern, den Heiratsplan. Sie, ganz die gehorsame Tochter, zerquält sich im Widerstreit von Pflicht und Neigung. Letztere gilt dem Leutnant Wilhelm von Baldern, ([183]) der im eben beendeten Kriege gefallen sein soll. Schließlich bittet Louise um Bedenkzeit, die ihr vom Vater gern gewährt wird. Auch der Freundin Marianne von Siegfried, der Louise ihr Herz ausschüttet, gelingt es nicht, die schmerzliche Erinnerung an Wilhelm von Baldern zu bannen. Ihr resoluter Rat: „Entreisse dich dieser Schwermut und genieße, was da ist; Selbstüberwindung ist auch Tugend" verhallt, ohne Gehör zu finden. Die Treue zu dem toten Geliebten, der in der Rückerinnerung ganz als Mann ohne Fehl und Tadel (im Sinne des Zeitideals) ersteht, ist die bewegende Kraft in Louisens Verhalten. Das Gespräch ist sehr breit angelegt und psychologisch gründlich vertieft. Auch der zweite Versuch, seine Tochter zu beeinflussen, den der Präsident in Mariannes Gegenwart unternimmt, schlägt fehl. Louise: „Ich habe die größte Hochachtung für den Kammerherrn, aber mit einem Wort alles zu sagen, lieben kann ich ihn nicht." Empört und enttäuscht ([184]) wendet sich der Präsident an Marianne: „Wollen Sie mir die Gefälligkeit erweisen und meine Tochter an ihre Pflichten erinnern?" Die neuerliche, ebenso ergebnislose Auseinandersetzung zwischen den beiden Mädchen wird durch Musik und Gesang des heimkehrenden Regiments unterbrochen. Und schon läßt sich ein Offizier bei Louise melden: „Wilhelm von Baldern ist irrtümlich für gefallen erklärt worden." Er habe, schwer verwundet, geborgen werden können und gehe jetzt baldiger völliger Genesung entgegen. Louisens Erregung ob dieser Eröffnung wird zum rückhaltlosen Bekenntnis ihrer Liebe zu Baldern. Da nimmt der Offizier den entstellenden Schnurrbart ab und gibt sich als Wilhelm von Baldern zu erkennen. Glücklich sinken die Liebenden einander in die Arme. Die Auseinandersetzung mit dem Präsidenten, der schließlich gerührt seinen Segen gibt, und der edle Verzicht des einsichtsvollen Kammerherrn von Berg bringen zum Schluß noch einmal kleine dramatische Höhepunkte.

Der Einordnung in die Literatur der Zeit soll die zusammenfassende Betrachtung dieser dramatischen Versuche dienen. Sie wird sich daher auf die Untersuchung der wesentlichen, zeitgültigen und für unseren Dichter typischen Merkmale beschränken können. Dabei erscheint die Feststellung des Zeitraumes 1779-1807 wichtig. Da innerhalb dieser Zeit keine nennenswerte Entwicklung bei Wagenseil zu beobachten ist, mag die zeitliche Abfolge der einzelnen Stücke unberücksichtigt bleiben. Sehr aufschlußreich ist zunächst die Thematik, die den einzelnen Stücken zugrunde liegt. Alle Dramen entstammen dem bürgerlichen und bäuerlichen Milieu und liegen zeitlich (etwa Mitte des 18. Jahrhunderts) eng beieinander. Unverkennbarr tritt überall die starke moralische Grundfärbung der Motive hervor. Redlichkeit, Tugend, Zufriedenheit und

immer wieder tätige Menschenliebe werden verherrlicht. Verbreitung der ethischen Ideale der Aufklärung ist Zweck der dramatischen Dichtung. Daneben ist der Kritik an Zeiterscheinungen ein breites Feld eingeräumt. Die Intrige an den Fürstenhöfen (185) wird ebenso angeprangert wie die mißliche soziale Lage der Bauern (186) oder das zügellose Leben in korrupten Adelskreisen. (187) Gleichmäßig stark klingen in allen Stücken nationale Züge auf, da als soldatische Pflichterfüllung, dort als feierliches Treuegelöbnis zu Heimat und König oder als Huldigung für den neuen Kaiser. Erziehungsprobleme finden wir im Lustspiel „Der Freimaurer, oder (man beachte den bezeichnenden Nebentitel) Handeln macht den Mann," das vor allem das Bekenntnis zur Freimaurerei und zur Toleranz in Glaubensdingen enthält. Solche „Musterstoffe" entsprechen durchaus der bürgerlichen Lebensauffassung der 80er Jahre und erfüllen die Forderung Gottscheds, nach der „das Drama der Natur, dem Leben nachgebildet und von vernünftigen Menschen getragen sein soll." (188) Ja, Wagenseil bekennt sich im Vorbericht zu „Louise von Walheim" ausdrücklich zu ihr: „. . Auch der Präsident würde schlechterdings mehr Bruit machen, wenn er seine Tochter zur Heirat zwingen wollte. Allein ein rechtschaffener und gutdenkender Mann . . . ist mir ein zu wahrer und in der Natur zu gegründeter Charakter, als daß er, um die Aufmerksamkeit unverständiger und geräuschliebender Zuschauer zu spannen, zum Tyrannen oder gefühllosen Dümmling heruntergewürdigt werden sollte." (189) Wahre und in der Natur gegründete Charaktere, d. h. für Wagenseil vernünftige Menschen, sind die Träger der Handlung, bzw. die Handlung dient nur dazu, diese von vornherein bestimmten Charaktere zur Entfaltung zu bringen. Dabei gibt es im allgemeinen keinerlei innere Wandlung, sondern die Personen verhalten sich in allen Lagen so, wie man es gemäß ihrer Veranlagung erwarten muß. Man vergleiche auch die Erklärung Wagenseils im Vorbericht zu „Der Freimaurer": „. . Etwas weniges von den Pflichten des wahren Freimaurers sucht ich in Freibergs Charakter in gegenwärtigem Schauspiel zu zeigen; und oh! möcht es mir gelungen sein, ihn liebenswürdig genug dargestellt zu haben." Wagenseil hat wohl ein Gefühl für dramatische Verwicklungen, - an Einzelstellen wird dies später gezeigt werden können -, aber er spielt solche Möglichkeiten, man könnte fast sagen aus Gewissenszwang, nicht aus. Ein Präsident von Walheim, der am Widerspruch zwischen eigener Art und dem Zwang der Ereignisse zerbricht, könnte sicher noch größere dramatische Wirkung hervorrufen, aber er hätte für den Dichter jede Berechtigung zum Auftritt auf seiner Bühne als einer „moralischen Anstalt" verloren. Und ein gefühlloser Dümmling, der Akzent liegt zunächst auf dem zweiten Wort, d. h. ein unaufgeklärter, intoleranter, einsichtsloser, kurz unvernünftiger Mensch ist für einen rationalistischen Dichter eben unvorstellbar. Robert, der Held von „Ehrlichkeit und Liebe" hätte

Grund genug in trotziger Empörung sein Recht zu suchen oder als ein anderer Carl Moor gegen die Welt zu wüten. Doch er beugt sich unter die dominierenden Ideen der persönlichen Tugend einerseits und der Unantastbarkeit von gesellschaftlichen Ordnungen (Staat) andrerseits. Ergebung in das Schicksal, das ja letzten Endes immer gut ist, bleibt als Ausweg. Dieselbe Einstellung zeigt sich auch in der Handlungsweise des Kammerherrn von Berg, der, obwohl er Louisens Hand gewinnen möchte, überhaupt keinen ernsthaften Versuch dazu macht. Als schließlich durch die Rückkehr Balderns alle seine Hoffnungen geschwunden sind, erträgt er dies in durchaus gefaßter Haltung, ja, er wird sogar zum Fürsprecher des jungen Paares beim Präsidenten. Ein gewißer Fatalismus, wie er der Philosophie der Aufklärung eigen ist, kann dabei nicht übersehen werden. Der Diener Ernst dagegen, von vornherein nicht zum Typus des vorbildlichen Menschen bestimmt (ohne freilich als Gegenspieler zu fungieren) und charakterlich nicht in ähnlicher Weise gebunden, kann glaubhaft zu unredlichen Mitteln (Raub) greifen und wird dadurch auch für Robert vor dem Recht schuldig. Aber selbstverständlich gewährt der Fürst, der ja ebenso typenmäßig bestimmt ist, für dieses Vergehen großmütige Verzeihung. Schließlich steht das ganze Geschehen in einer christlich verbrämten, optimistischen Sicht, die sich vor allem an Roberts Frau Röschen offenbart. Mit der Arie: „Durchspähe nicht mit ängstlich-trübem Blicke der Vorsicht uns verhüllten Rat!“ (190) gleich im 2. Aufzug wird der Handlung des ganzen Stückes der Weg gewiesen. Die Frage ist nicht mehr „Was wird geschehen?“, sondern „Wie erreicht der Verfasser das gesteckte Ziel?“ Die dichterische Kunst freilich erstreckt sich dann auf die Erfindung einer geeigneten Fabel, die den Helden zu „vorschriftsmäßigem Verhalten“ veranlassen kann. Hier muß nun allerdings gesagt werden, daß Wagenseil in der Erfindung von Stoffen sehr wenig Originalität zeigt. Bis auf „Der Freimaurer“, der einem unmittelbaren persönlichen Anliegen seine Gestaltung verdankt, andrerseits aber partienweise stark von Lessings „Nathan der Weise“ beeinflußt erscheint, sind sie alle recht abgegriffen und farblos, (191) aber für Wagenseils Zwecke eben unbedingt brauchbar.

Ihrem Inhalt nach gehören Wagenseils dramatische Versuche zur Gattung des empfindsamen Lustspiels, wobei der Begriff „Lustspiel“ - auch der gewiß nicht komische „Freimaurer“ erhält von seinem Verfasser diese Bezeichnung - ganz im Sinne Gellerts zu verstehen ist. Die moralisierende und belehrende Absicht schwingt unablässig mit, wenn sie auch durch starke realistische Züge gedämpft wird. Interessant ist der Versuch die einzelnen Richtungen in Wagenseils Dramen aufzuspüren. Daß diese sich uns als Mixta darbieten, ist nicht verwunderlich, zumal wenn man bedenkt, daß Wagenseil als Epigone die verschiedenen Zweige des rationalistischen Dramas schon völlig ausgebildet vorfand und notwendigerweise auf sie zurückgreifen mußte. Zusammengehalten wer-

den diese verschiedenen Bestandteile, das kann nicht stark genug betont werden, durch die popularphilosophische Tendenz, die alle schriftstellerischen Äußerungen Wagenseils umspannt und durchwaltet. Schon durch seine Beziehungen zur Freimaurerei ist er an den Rationalismus gebunden. Das zeigt die Ausrichtung seiner Erziehungsabsichten, die sich doch in wesentlichen Punkten von dem „empfindsamen Lebensverständnis" entfernt. Das Erziehungsideal, das Wagenseil vorschwebt, ist nicht so sehr das des wahrhaft christlichen Menschen. Wohl spielt christlicher Glaube überall mit, aber er ist, wenigstens in den Schauspielen, keineswegs pietistisch gefärbt. Gott ist der große Segenspender, der die Welt in der gebührenden Ordnung hält und zu dem der Mensch in Ehrfurcht und Dankbarkeit aufschaut. Aber nirgends offenbart er sich als der Gott, der im Innern des Menschen lebt und wirkt. Die Welt wird von einem Gott geleitet, der über und außerhalb der menschlichen Existenz steht. Das Organ, mit dem er vom Menschen vernommen und erfaßt werden kann, ist die Ratio und nicht das Gefühl. Dieses ist zwar als Kraftfeld vorhanden, kann aber nur über die Vernunft mit Gott in Verbindung stehen und in seinem Sinne handelnd werden. Göttliche Aufgabe für den Menschen kann darum nicht Versenkung in das eigene Gefühl und dessen Pflege sein, sondern von der Vernunft gesteuerte Tätigkeit nach außen hin. Objekt dieser Wirksamkeit ist die Welt, am augenscheinlichsten verkörpert in den Mitmenschen. Die menschliche Handlungsweise wird zwar an christlicher Ethik gemessen, schon deshalb, weil die ethischen Ideale von Christentum und Aufklärungsphilosophie übereinstimmen. Aber für alle Gestalten Wagenseils ist richtiges Verhalten in erster Linie Ergebnis vernünftiger Überlegung. Sie handeln mit Verstand und alle Gefühlsregungen sind, bevor sie wirksam werden, durch die reflektierende Vernunft filtriert. Freilich heißt das noch nicht, daß Wagenseil als Dichter auf die Enthüllung seelischer Vorgänge ganz verzichtet hätte. Die Louise in „Louise von Walheim" trägt sogar wesentliche Züge einer „empfindsamen Heldin"; aber im ganzen ist die Feststellung bedeutsam, daß er den Erscheinungen des sogenannten empfindsamen Lustspiels verhältnismäßig wenig Raum gewährt. So fehlt im „Freimaurer" die Erläuterung seelischer Vorgänge fast vollständig. Das zeigt sich am ehesten an der Darstellung der Liebe. Wilhelmine liebt, - dieses Wort ist durchaus in vollem Umfang als Gefühlsbezeichnung zu verstehen -, Freiberg, weil sie ihn als ehrenhaften Charakter kennen und schätzen gelernt hat. Als seine Zugehörigkeit zu der ihr verhaßten Freimaurerloge bekannt wird, schlägt ihre Liebe in Verachtung um. Nirgends hören wir etwas von einer Auflehnung des Gefühls gegen diesen Entschluß, der nur von der Vernunft diktiert wird. Wie anders würde hier ein empfindsamer Dichter die Vorgänge tief in der Seele vor uns auszubreiten versuchen. Es wäre die Gelegenheit zu Seelenanalyse schlechthin. Und als Freibergs moralische Sauberkeit trotz

der Freimaurerei sich beweist, ergeben sich neuerliche Zuneigung und Versöhnung als Selbstverständlichkeit. Sogar bei Louise, die viel mehr von ihren Gefühlen ebhängig erscheint, deren Inneres viel gründlicher ausgeleuchtet wird, dient die Enthüllung ihrer geheimsten Regungen nur dazu, sie in dem Widerstreit von Pflicht und Neigung als Gegenspielerin ihres Vaters glaubhaft zu motivieren. - In der Auffassung von dem Menschenbild, das Wagenseil in seinen Schauspielen verkündet, überwiegt offensichtlich eine ausgeprägte rationalistische Einstellung. Nach wie vor ist der Mensch, der dank seiner Lebensklugheit alle Konflikte besteht, das Ideal. Diese Lebensklugheit beruht allerdings in starkem Maße auf der Erfüllung ethischer Forderungen. Damit ist die Beziehung zum empfindsamen Lustspiel gegeben, nur daß eben bei Wagenseils Gestalten Vernunft und Gefühl in diesem ethischen Ideal, dem man nachleben muß, zusammenklingen. Der Mensch ist nie so stark von seinen Gefühlen abhängig, daß er nicht mit Erfolg durch vernünftige Gründe angesprochen werden könnte. So ist auch das Verhalten Louises, der am meisten gefühlsbestimmten Gestalt in Wagenseils Dramen, weitgehend durch die Treue (als ethische Forderung, die in vernünftiger Erkenntnis erfüllt werden muß) zu dem angeblich toten Geliebten bestimmt.

In seinen Schauspielen mit Gesang steht Wagenseil in mancher Hinsicht auf der Tradition, die durch Christian Felix Weisse begründet wurde. Eine Reihe von ihnen ([192]) spielen in ländlicher, idyllischer Umgebung, doch unterscheiden sie sich grundsätzlich vom Rokokoschäferspiel dadurch, daß Wagenseils Bauern echte Bauern sein sollen, ganz abgesehen davon, daß nicht tändelnde Liebelei mit ihren Irrungen und Wirrungen im Mittelpunkt der Handlung steht. Es sind ernste, ehrenhafte Menschen, die sich nur durch ihre äußere Lage vom Präsidenten oder Großkaufmann unterscheiden. Daß sich Wagenseil so häufig in ein Milieu wagt, das ihm an sich fremd ist, mag (wie bei Weisse) davon herrühren, daß die Einfachheit und Schlichtheit des Landlebens seinen (zu den meisten Stücken hat er selbst die Musik verfaßt) musikalischen Ausdrucksmöglichkeiten eher entsprachen.

Schließlich sei in diesem Zusammenhang noch erwähnt, das bei Wagenseil, abgesehen von einigen Formelementen und gelegentlichen nationalistischen Tendenzen, kaum Berührungen mit dem sogenannten realistisch-klassizistischen Schauspiel erkennbar sind. Auch von den klassizistischen Bezügen Gottschedscher Kunstrichtung (antike Stoffe usw.) ist bei ihm nichts zu finden. Seine Helden sind in keinem Falle irgendwie mit heroischen Zügen ausgestattet. Es ist literarhistorisch wohl nicht uninteressant, daß ein Verfasser dramatischer Dichtungen, der wie Wagenseil unmittelbar aus dem „tätigen", nicht aus dem „gelehrten" Bürgertum stammt, so gar kein Bedürfnis zu heroisieren hat. So erscheint es auch bezeichnend, daß er den 5. Akt von Weisses Trauerspiel „Calas" zu einem Melodram ([193]) umgestaltet und die Leidenschaftlichkeit des

heroischen Geschehens im Sinne seiner eigenen Wesensart und Weltanschauung stark gedämpft hat.

Bei der Untersuchung der besprochenen Werke nach dramatischer Form und Kunst müssen vorweg einige Feststellungen getroffen werden. Wagenseil hat nirdengs den Anspruch erhoben, zu den bedeutenden Dramendichtern gerechnet zu werden. Seine dramatischen Versuche sind weniger aus künstlerischem Gestaltungstrieb entstanden, als aus der bewußten Absicht, seinem Menschenbild einen - wenigstens auf der Bühne - sichtbaren Ausdruck zu verleihen. (194) Diesem Zweck ordnet sich die Handlung, die nur bedingt als dramatisch zu bezeichnen ist, unter. Die Grundlage der Stücke ist meist ein ethischer Begriff, der durch die Fabel, die in sich dramatische Handlung birgt, definiert oder erläutert wird (etwa Eheglück, Toleranz, Ehrlichkeit usw.). Damit sind auch der dramatischen Entwicklung von vornherein Grenzen gesteckt. Sie fehlt fast ganz in den meisten Singspielen, gewinnt in „Ehrlichkeit und Liebe" einigen Raum, erscheint gesteigert in „Der Freimaurer" und erreicht in „Louise von Walheim" einen gewissen Höhepunkt.

Echtes dramatisches Geschehen kann nur entstehen aus dem Konflikt zweier oder mehrerer Willensströme, der in steter Steigerung zur Krisis und Katastrophe führt, bis endlich seine Lösung erreicht ist. „Das Wesen des dramatischen Stils ist Spannung, entstehend durch den gewaltsamen, formalen Zusammenschluß von großen Gegensätzen." (195) Diese Notwendigkeit wird erfüllt in Aufteilung und Zusammenwirken von Spiel und Gegenspiel. Wie steht es nun in Wagenseils Schauspielen mit dem Verhältnis dieser beiden dramatischen Faktoren zueinander? Eine tragische Entwicklung konnte ganz und gar nicht im Sinne eines Dichters liegen, der die Lehre von der vollendeten Güte der Welt und der Besserungsfähigkeit der Menschen verkündet. Die tragische Katastrophe muß folglich auf jeden Fall ausscheiden. In einem Spiel, das sich auf einer moralischen Grundtendenz aufbaut, kann der entscheidende Gegensatz nur moralischer Art sein, d. h. dem guten = vernünftigen Menschen steht der schlechte = unvernünftige gegenüber, oder die richtige Erkenntnis hat sich mit der falschen Vorstellung auseinanderzusetzen. Der Triumph der ersteren darf nicht angetastet werden, und die letztere kann aus einem richtigen pädagogischen Instinkt nicht so breit (und gefährlich dargestellt werden, wie es zur Erzielung ausreichender dramatischer Wirkung in einem normalen Schauspiel (5 Akte) notwendig wäre. Das dürfte mit ein Grund dafür sein, warum Wagenseil nur einaktige Stücke verfaßt hat. (196) Es mag genügen, die Bedeutung des Gegenspiels in „Der Freimaurer" und in „Louise von Walheim" zu untersuchen. Dabei soll es nur darauf ankommen zu erkennen, wie weit echtes Gegenspiel auftritt. Im „Freimaurer" scheint zuerst der Baron von Sternheim rein äußerlich der Gegenspieler Freibergs zu sein. Durch die Verdächti-

gung Freibergs bei dessen Braut bringt er die Handlung in Fluß. Zwischendurch hören wir von seinen Geldnöten, die Freiberg die Möglichkeit zur Hilfe geben, und erst im letzten Auftritt erscheint Sternheim wieder dankbar und gebessert auf der Bühne. Er erfüllt seine Funktion, die darin besteht, die Charakterstärke Freibergs ins rechte Licht zu setzen. Eine Auseinandersetzung zwischen ihm und Freiberg findet niemals statt. Weit mehr dienen Wilhelmine und ihr Vater dem Gegenspiel. Zwar wirken auch sie nicht endtscheidend auf die Handlung des Stückes ein, aber durch ihre Vorurteile gegen die Freimaurerei zwingen sie Freiberg, sich zu äußern. Das eigentliche Gegenspiel ist das allgemeine Vorurteil gegenüber der Maurerei, verkörpert in Wilhelmine und Bellmann. An ihm steigert sich unser Held, und die Frage ist, ob er diese Voreingenommenheit beseitigen kann. Dies geschieht letzten Endes durch die Tat (Untertitel „Handeln macht den Mann"), aber der dramatische Kern des Stückes liegt in den Dialogen. Diese sind nicht nur äusserst lebendig gestaltet, sondern stehen auch im Aufbau an den wesentlichen Stellen. Nach der Darstellung der Situation deutet sich im 4. Auftritt erstmals der Konflikt an. Ansicht steht gegen Ansicht, doch kann Wilhelmine noch der Entscheidung ausweichen. Sie möchte zuerst noch Freibergs Bedienten hören. Im 6. Auftritt, mit dem der 7. eng verbunden ist, - also genau in der Mitte des Stückes -, sehen wir mit Recht den Höhepunkt, die Krisis. In einer zweiten Unterredung zwischen Wilhelmine und Freiberg verhärten sich die Standpunkte. Es bleibt nichts mehr zu sagen. Ohne überzeugt zu sein, geht Wilhelmine ab. Freibergs Monolog (vergl. S. 84) im 7. Auftritt scheint den Schlußstrich unter die Auseinandersetzungen zu ziehen. Doch jetzt tritt, angedeutet in der Szene Freiberg-Grippon (8. Auftritt) und vollendet mit dem Auftreten der armen Frau, die Umkehr ein. Noch einmal wird am Ende dieses 11. Auftritts eine letzte Erregung und Spannung wahrgenommen, als sich Wilhelmine jetzt mehr aus Eifersucht der aufkommenden Einsicht noch verschließt, bis dann, wohl nicht ausgelöst, aber unterstützt durch die Wandlung Sternheims, jedes Vorurteil restlos zerstört und der Weg zur Versöhnung geebnet ist. Interessant ist der 3. Auftritt, das Gespräch zwischen Freiberg und Nathan über die wahre Toleranz in Religionsanschauungen. Es hat keinerlei Bedeutung für die Entwicklung der Handlung, umso mehr jedoch für den belehrenden Dichter. Bemerkenswerterweise steht diese äußerst populäre und grobe Zusammenfassung von Lessings „Nathan", aus dem ja auch der Name des Juden übernommen ist, wie ein unübersehbarer Wegweiser vor dem Einsatz des eigentlichen Konflikts. Im ganzen ist „Der Freimaurer" ein Gespräch in Form eines kleinen Schauspiels, dramatisch nicht in der Verflochtenheit einer spannenden Handlung, auch nicht in dem inneren Konflikt eines leidenschaftlichen Charakters, sondern höchstens in der geistigen Auseinandersetzung der starken Persönlichkeit mit ihrer Um-

welt. - Als dramatischer Versuch am gelungensten ist sicher „Louise von Walheim". Der Widerstreit von Pflicht und Neigung, in den sich Louise gestellt sieht, ist eine echte dramatische Situation. Es bedeutet, gemessen an den übrigen Stücken, schon eine wesentliche Steigerung seiner dramatischen Kunst, daß Wagenseil hier nicht durch einseitige Charaktergebundenheit der Heldin die dramatische Entwicklung einengt, sondern eine weitgehende Entfaltung ermöglicht. Von allen Gestalten Wagenseils ist Louise am wenigsten wesensmäßig vorbestimmt. Was man an Wilhelmine so sehr vermißt, Louise ist ein voller Mensch, denn nur ein solcher kann so leidenschaftlich hin und herbewegt werden. (Louise im 5. Auftritt zu Marianne: „Ach Marianne, da liegt eben das Schreckliche! Mein Vater muß mir Teilnahme und Mitleid versagen. Ich bin im Begriffe, ihn zu beleidigen, wider meinen Willen zu beleidigen.") Dieser Zwiespalt zwischen Herz und Vernunft, ungewöhnlich breit dargestellt, ist - ich möchte glauben nicht ganz beabsichtigt - dramatischer Höhepunkt. Und mit einigem Erstaunen müssen wir feststellen: Alle noch so vernünftigen Gründe verfangen nicht, (197) das leidenschaftliche Gefühl behält die Oberhand. „Hast du geliebt, Marianne?" fragt Louise die Freundin, und diese entgegnet: „Ja aber vernünftig, denk ich." Gefühl - Vernunft, die Kluft erscheint unüberbrückbar. Der Konflikt wird ausgelöst durch Louisens Vater, der die Tochter zu deren Heil, wie er meint, verheiraten möchte. Er wird zum Gegenspieler seiner Tochter und zwingt sie durch seine „nur vernünftige" Haltung immer tiefer in den Zwiespalt hinein. Es liegt ein Stück tragischer Ironie darin, wie der Präsident in der allerbesten Absicht seine Tochter in immer größere seelische Verwirrung treibt. Auch er leidet unter einem Zwiespalt, dem zwischen väterlicher Liebe und Verantwortung, doch vor allem deshalb, weil er das Verhalten seiner Tochter als Aufbegehren und unvernünftigen Trotz empfindet, wenn er klagt: „Weh mir, du bist zur Schwärmerin geworden, denn noch kann ich mich nicht überreden, daß dein Widerstreben Bosheit des Herzens sei. Dein Kopf leidet, und wüßt ich nur woran? Komm, reich mir die Hand, ich will dich halten, ehe du hinabtaumelst in grundlose Tiefen." Spiel und Gegenspiel durchdringen sich also in durchaus dramatischer Weise, bis im 6. Auftritt der Höhepunkt erreicht ist. Ein Ausgleich der Ansichten scheint nicht mehr möglich. Die Lösung kann nur Gehorsam der Tochter oder endgültiger Bruch sein, letzterer bedeutete gewissermaßen den tragischen Untergang, für den Präsidenten zugleich wäre er der endgültige Sieg des Gefühls. Andrerseits erscheint die vielgepriesene Toleranz des aufgeklärten Menschen, - ein Überzeugen war ja nicht möglich -, im Gewicht der väterlichen Autorität erstickt. Beides wäre in sich befriedigend, aber für Wagenseils Absicht unbrauchbar. Als Ausweg gibt es nur eine „Deus ex machina-Lösung". Der totgeglaubte, heimliche Verlobte kehrt zurück. Der Vater kann dann angesichts dieser

neuen Lage unbedenklich seinen Segen geben. Damit ist der Präsident nicht nur vollständig gerechtfertigt, sondern erscheint letztlich auch als Held des ganzen Stückes. Er ist die Gestalt, die die Sympathie des Dichters genießt, weil er mit ihr sein Menschenbild identifiziert.

Daß sich Wagenseil in der äußeren Form seiner dramatischen Dichtungen ganz in die zeitgenössische Theorie einordnet, ist bei einem Dichter, der in erster Linie mehr oder minder geschickter Nachahmer ist, begreiflich. So finden wir die Einheit von Handlung, Ort und Zeit, die Gottsched 50 Jahre vorher so nachdrücklich proklamiert hatte, nach Möglichkeit eingehalten. Noch im Jahre 1824 scheint für eine so geringfügige Abweichung, wie sie Wagenseil in „Mustapha und Zeangir" vornimmt, eine ausführliche Entschuldigung in der Vorrede notwendig zu sein (s. S. 95). Auch die Aufteilung der Schwerpunkte (Steigerung, Höhepunkt, Umkehr, Lösung) ist in strenger Pyramidenform mit handwerklicher Genauigkeit wahrgenommen. Daß die einzelnen Auftritte in ihrer Länge nicht ausgewogen sind, ist eher ein Vorteil, denn durch kurze, wuchtige Szenen an entscheidenden Stellen wird der Ablauf der Handlung erfreulich gesteigert. Alle Formelemente des großen Dramas sind in verkleinertem Maßstab auch in den einaktigen Stücken Wagenseils sichtbar. Neben der entscheidenden Verwendung des Dialogs erregt der starke Gebrauch des Monologs Erstaunen. Alle Hauptpersonen rechtfertigen in z. T. recht umfangreichen Monologen ihre Handlungsweise oder enthüllen die geheimen Regungen ihrer Seele. Besonders erschütternd durch die innere Not, die er offenbart, ist der Monolog Louisens („Louise von Walheim" 4. Auftritt): „Heiter? Du guter Vater, wo soll mir Heiterkeit herkommen? Meine Seele weidet sich so gerne an Bildern der Traurigkeit und Schwermut, wo soll ich nun Freude haben? O, mir war einst so wohl, so leicht, wie dem Vogel in der Mailuft. Daß das Gute in der Welt so bald vorübergeht! Daß die Erinnerung daran unserem Herzen so weh tut! O, Wilhelm, Wilhelm! Da du noch bei mir warst, da das glühende liebevolle Mädchen sehnend an deinen Lippen hing und das Feuer deiner Augen in sich sog, - wie war das all so anders! Nun geht der Fußtritt der Menschen über deine Ruhestätte hin. Kein Hügel wölbt sich über dir; wo du gefallen bist, edler Jüngling scharrten sie dich ein und ich bin allein auf der Erde! Gott, erbarm dich des gedrängten Geschöpfs! Bin ich dazu geboren, nicht nur allein zu leiden, soll ich auch meinem alten Vater, dessen Scheitel graues Haar schmücket, Gram und Unmut machen, daß er sterbe und mir Fluch für Segen zurücklasse? Ach, mir schwindelt vor dem schaurichten Gedanken! - Wie oft hat er Freude über meine Folgsamkeit gezeigt, mich gewiegt auf seinen Knien, die Hand an meine Stirne gelegt und mich gesegnet! Muß ich ihn betrüben? Muß ich ihm ungehorsam sein und die letzte Stunde seines Daseins verbittern? Muß ichs, und das - ach!

für die Liebe, die mich unglücklich gemacht hat. Wie schwer wird es mir zu widerstreben und doch - weh mir! ich kann nicht gehorchen, kann seine Wünsche nicht erfüllen." Diese Art des Monologs, gespeist aus psychologischem Deutungswillen, gehört nicht in den Bereich rationalistischer Dichtung, sondern weist vielmehr auch in seiner lyrischen Färbung auf Einflüsse der Empfindsamkeit, vielleicht schon des Sturm und Drang hin. Damit zeigt sich wieder, was bei Wagenseil schon mehrfach zu erkennen war: zwischen starken Bindungen an die Tradition tauchen immer wieder ganz moderne Töne und Tendenzen auf.

Alle Stücke sind, bis auf die gesungenen Partien in den Singspielen und die Neubearbeitung eines Trauerspiels von Weisse, in Prosa abgefaßt. Die Sprache zeichnet sich durch wohltuende Nüchternheit und Klarheit aus. Ohne irgendwo in den Ton der Straße abzusinken, bewegt sie sich auf dem Sprachniveau des gebildeten Bürgertums. Wie bei den Gedichten sind allzu überschwengliche, pathetische Ergüsse vermieden. Dafür besticht streckenweise die feine, stilistisch sehr ausgewogene Diktion. An die Bühnentechnik stellten die Einakter sicher keine großen Anforderungen. Die Szenerie ist durchweg denkbar einfach, theatralische Effektwirkungen sind, abgesehen vielleicht von den Huldigungsszenen am Ende einiger Singspiele, kaum vorgesehen. Die Regieanweisungen des Autors beschränken sich auf größte Knappheit, lassen aber doch erkennen, daß Wagenseil um die Möglichkeiten des Theaters wußte.

Nur ein einziges Trauerspiel befindet sich unter Wagenseils dramatischen Werken und dieses, „Mustapha und Zeangir" 1824, ist bezeichnenderweise eine Neubearbeitung des gleichnamigen Stückes von Weisse. Da Inhalt und Verlauf im wesentlichen unverändert blieben, braucht darauf nicht eingegangen zu werden. Interessant ist lediglich, wie Wagenseil die Vorlage umgestaltet hat. Im Vorwort äußert sich der Verleger: „Der neue Verfasser (also Wagenseil) hat das Ganze in vier Akte zusammengedrängt, statt daß es vormals aus fünfen bestand, hat die Szenen zwischen Mustapha, Fatime und Zophyr ganz weggelassen, weil sie auf die Haupthandlung keinen wesentlichen Einfluß haben und nur das Stück unnötig verlängern würden, hat - so viel er glaubt - die Charaktere der handelnden Personen bestimmter gehalten, hat sich bemüht, die Sprache wärmer zu machen, die langen moralischen Predigten verabschiedet und gleichsam ein ganz neues Stück hergestellt, so daß vom alten, außer der Haupthandlung, wenig mehr übrig geblieben ist und der Dialog des älteren Dichters nur als Leitfaden angesehen werden kann. Daß das neue Stück in reimfreien Jamben und nicht, wie das alte, in gereimten Alexandrinern bearbeitet worden ist, wird wohl am allerwenigsten entschuldigt zu werden bedürfen. - Das Theater hätte zwar, nach dem Gesetz der drei Einheiten, nicht verändert werden sollen und auch unverändert bleiben können, weil aber - dem Aristoteles zum

Trotz - die wenigsten Zuschauer damit zufrieden sind, wenn das Auge einen ganzen Abend durch immer nur einerlei sieht, so hat sich der Verfasser veranlaßt gefunden, den 3. Akt in den Gärten des Serails vorgehen zu lassen." Das Hauptverdienst Wagenseils ist zweifellos die sprachliche Umgestaltung, die ihm z. T. sehr gut gelungen ist, so wenn er, als Roxane ihrem Sohn Zeangir die Macht in höchsten Tönen preist, dichtet: „Sprich, ists denn nichts, die halbe Welt zu Füßen sich liegen sehn? Wie Gott in Donnerwettern, wenn er den Blitz aus ferner Höhe schleudert, den Erdkreis zittern macht, - so zittert alles, wenn du gebietest, - und gleichwie wenn Er sanft und mild im linden Lüftchen säuselt, sich selbst der Wurm zum frohen Dank erhebt, so sinkt anbetend in den Staub das Volk, wenn du dein Zepter huldreich neigest, wenn sein Flehn du hörst, - was du willst, geschieht. Dein Wink erschafft Paläste, und du sprichst, so sinken sie in der Vernichtung Staub. Dir huldigen die Künste, dir die Schönheit, ein jedes Mädchen ist die glücklichste, wenn du für deine Arme sie erkiesest. Ein jeder Jüngling preist sich glücklich, wenn in deinem Dienst sein Blut fließet, jeder Knabe möcht auch ein Jüngling sein ihm nachzuahmen. Du kennst noch nicht das Glück, Regent zu sein." (198) Was an anderer Stelle von Wagenseils sprachbildender Fähigkeit gesagt werden konnte, trifft auch hier in vollem Umfang zu. Die Verdichtung des Stückes in vier Akte dagegen zeigt, daß ihm das Gefühl für das groß angelegte Drama doch etwas fehlte. Ganz abgesehen davon, daß die gestrichenen Szenen doch nicht ganz so bedeutungslos waren, ist jedenfalls der dramatische Aufbau durch die vier Akte etwas gestört, da eigentlich nur das Geschehen der ehemaligen beiden letzten Akte in einen Aufzug zusammengedrängt ist. Allerdings hat Weisse andrerseits nur durch ausgedehnte, moralische Predigten die fünf Aufzüge seines Stückes gebührend füllen können. - Die Lösung des tragischen Konflikts, die darin besteht, daß nach der Ermordung des Helden Mustapha der Nachfolger Zeangir seine schurkische Mutter durch Freitod um den Lohn ihrer Intrigen, die sie um seinetwillen gesponnen hat, bringt, entsprach sicherlich nicht ganz Wagenseils eigener Einstellung, wenn auch der Grundgedanke, ehrenhafte Freundestreue, ihn zur Nachdichtung sehr gereizt haben mag.

Die Betrachtung der wesentlichen dramatischen Versuche Wagenseils wäre unvollständig, bliebe das musikalische Drama „Der Abschied des Calas von seiner Familie" 1781 unerwähnt. Angeregt durch Chodowieckis berühmtes Bild hatte Weisse die Geschichte des Calas zu einem Trauerspiel verarbeitet. In Anlehnung an dessen 5. Akt entstand Wagenseils kleines Spiel, „das einer unserer guten Komponisten in Musik setzen möge." (199) Der Inhalt des Stückes, das ganz auf musikalische Belange abgestellt ist, beschränkt sich auf die letzte Stunde im Kerker, bevor der Hugenotte Calas, der Ketzerei und zu Unrecht des Mordes an seinem Sohn verdächtigt, zum Schaffot geführt werden soll. Während

Calas noch in tiefem Schlaf liegt, versammeln sich die Angehörigen und nächsten Freunde um sein Lager. Ihrer Trauer verleiht der Dichter in mehreren Arien und Chören z. T. ergreifenden Ausdruck.
Z. B. Chor: „Ach, genieß zum letztenmal
Ruh und süßen Schlummer!
Bald erwachest du zur Qual,
O, zu Leiden ohne Zahl
Stärke dich dein Schlummer!
Vater, sieh von Deinen Höhn
Liebreich auf ihn nieder!
Wenn er wird zum Tode gehn
Und zu Dir um Beistand flehn,
Send ihn ihm hernieder!"

Diesen Tönen der Klage steht die Haltung des Calas gegenüber, der gefaßt und voll christlicher Jenseitszuversicht in den Tod geht.

„Ich habe schon die Freuden der bessern Welt gefühlt,
Sah einen Engel, der die Palme dem Kommenden entgegenhielt.
Tief unter meinem Fuße schwand diese Erde hin.
Ich stand am Throne Gottes, sah neue Sonnen glühn.
Ein Stral von Gottes Lichte hat mächtig mich gestält
Und wie ein Held verlaß ich nun diese niedre Welt."

Oder auch: „Hier bin ich, Herr! Du rufst, ich folge,
Und ehre Deinen dunkeln Schluß.
Versüße nur mit einem Tropfen Stärkung
Den bittern Kelch, den ich jetzt trinken muß.
Dein Wille, Vater, soll geschehen,
Ich harre Dein und murre nicht.
Vernimm nur, Gott, mein letztes Flehen:
Verlaß mich nicht, verlaß mich nicht!"

Erschütternd hört sich der Fluch an, den Calas' Frau dem Manne nachschleudert, der ihren Gatten zur Hinrichtung abführt:

„Zittre! Gottes Donner schlafen
Lange zwar, doch ewig nicht!
Zittre, wenn mit Fluch und Strafen
Dich ergreifet sein Gericht.
Wenn am Rande dieses Lebens
Du um Gnad und Trost vergebens,
O, vergebens winseln wirst,
Wenn du unser ängstlich Flehen
Ewig, ewig hören wirst."

Man mag über den poetischen Wert dieser und vieler anderer Verse streiten, außer Zweifel steht jedoch, daß sie eine erstaunliche, ursprüng-

liche musikalische Begabung erkennen lassen. Die Worte scheinen dem Komponisten die Melodieführung schon aufzudrängen. Ja, es entsteht bisweilen der Eindruck, als ginge Wagenseil von einer gedachten Melodie aus und forme nach ihr die passenden Worte. So besehen darf die manchmal fast zu glatte Harmonie der Verse unserem Dichter nicht zum Vorwurf gemacht werden. Es sind Texte, die einem musikalischen Gefühl entsprechen, das fast ausschließlich an Musikern wie Hasse, Graun, Naumann, Benda und vor allem Johann Adam Hiller, dem Vater des deutschen Singspiels, geschult ist. Es kann wohl als Verlust empfunden werden, daß Wagenseils Textbücher nicht von bedeutenden Komponisten vertont wurden und daß seine eigenen Melodien verschollen sind. Jedenfalls zeigen die Texte die nahezu ideale Vorarbeit eines Dichters, der genügend Musiker war, um alle Belange des Komponisten von vornherein wahrzunehmen. Bürgerlicher Humor, vermischt mit Sentimentalität und rührseliger Moralität, ist auch der Grundcharakter der Singspiele Wagenseils. Der Forderung nach einer soliden, lieblich-melodiösen, volksliedhaften Musik kommt der Dichter durch seine wohlausgewogenen, einfachen Lieder entgegen, die in allgemeiner Verständlichkeit das Gefühl des Zuhörers ansprechen sollen. Als Beispiele seien hier nur die Arien „Und die Hoffnung hebt im Leiden . . ." (Ehrlichkeit und Liebe), „Wie schön dies Feld voll Ähren . . ." und „Erwach aus deinem Schlummer . . ." (Der Ährenkranz) und vor allem die Romanze „Einst liebte treu und brüderlich . . ." und das Lied „Arm und klein ist meine Hütte . . ." (Ehrlichkeit und Liebe) angeführt. Natürlich ist auch in den Singspielen des Verfassers Hauptabsicht die Verkündigung einer Moral. In einer Untersuchung (200) „Über das Moralische in der komischen Oper „Die Jagd" (Text von Chr. Felix Weisse, Musik von Hiller) kommt Wagenseil zu dem Ergebnis: „. . . vereinigt sich nun nicht alles, jedem empfindenden Menschen den Wunsch abzulocken: unter solchen Leuten möcht ich auch leben! - Was für Moral fordert ihr mehr als Erhebung der Tugend und Rechtschaffenheit, - Herabsetzung des Lasters? - Und das alles findet ihr in „Der Jagd"." Auf dem Gebiet des Singspiels, vor allem in seinem gelungensten „Ehrlichkeit und Liebe", nähert sich Wagenseil am meisten den Spitzenleistungen zeitgenössischer Librettodichter.

Als Ableger der dramatischen Dichtung sei schließlich noch Wagenseils Ritterballade „Karl von Hochburg" genannt, die im Januar 1797 erschien und von Dr. Weber aus Heilbronn in Musik gesetzt wurde. (201) Das imposante Gedicht von 41 sechszeiligen Strophen mutet zunächst wie eine Verirrung unseres im allgemeinen so ernsthaften Dichters an. Der Ritter Karl von Hochburg, der in einträchtiger Liebe mit seinem Weibe Klärchen „manch seliges Jahr" auf seiner Burg verlebte, wird zu einem fürstlichen Turnier gerufen. Während seiner Abwesenheit über-

fällt sein Rivale Veit Steinach aus altem Groll wegen einer Turnierniederlage das Schloß und schleppt Klärchen mit Gewalt weg. Jahrelang versucht Hochburg vergeblich, den Aufenthalt seiner geraubten Gemahlin ausfindig zu machen. Allmählich heilt die Zeit seinen Schmerz um ihren Verlust, und er findet an der Seite des Ritterfräuleins Kunigunde ein neues Eheglück.

„Ein Mädchen, vollkommen an Seel und an Leib,
Verband sich mit Hochburg und wurde sein Weib,
Erleichtert ihm Kummer und Schmerzen.
Oft dacht er an Klärchen, doch ruhiger nun,
Und freut sich, in Kunigunds Armen zu ruhn,
Mit Dank erfülletem Herzen."

Doch eines Abends naht sich, in Pilgertracht gehüllt, ein Weib der Burg. Die Pilgerin findet freundliche Aufnahme und

„. . sie fühlt es im Herzen so wahr und so warm,
Wie selig dem Ritter in Kunigunds Arm
Die Stunden des Lebens entschwinden.
Sie siehet beim Mahle mit englischer Ruh
Dem Küssen und Kosen der Liebenden zu
Und kann mit ihnen empfinden.

Nun hält sies nicht länger: „Allgütiger Gott!
Du Retter aus Kerker und Jammer und Not!"
So ruft sie mit bebendem Munde.
„Nun sinket dein Klärchen zufrieden hinab,
O, Hochburg, zur freundlichen Ruhe ins Grab,
Nach dieser glücklichen Stunde!"

So gibt sich die Unbekannte als Klärchen zu erkennen und berichtet von ihrer Flucht. Dann heißt es weiter:

„Der Ritter umarmet das edelste Weib
Und ruft im Entzücken: „Du Engel, nun bleib
Auf ewig im traulichen Kreise!
Spricht Kunigunds Mündlein das Jawort dazu,
So machen wir beide, lieb Klärchen, und du
Zusammen durchs Leben die Reise!"

Nach der freudigen Zustimmung Kunigundes schließt folgende Strophe das Gedicht ab:

„Auch segnet von Rom aus mit freundlichem Mund
Der heilige Vater den doppelten Bund
Und spricht sein herzliches „Amen".
Lang leben die Edeln so fromm und so gut,
Und wie sie im ehlichen Bette geruht,
So ruhn sie im Grabe beisammen."

In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts erlebt die volkstümliche Ballade durch Herder, Bürger und Goethe ihre höchste künstlerische Vollendung, nachdem sie vorher durch Nachahmung fremder, vor allem englischer Gedichte ein uneigenständiges Dasein gefristet hatte. Die Ritterballade gewann zudem durch den „Götz von Berlichingen" neue Impulse. Das bedeutete zugleich das Ende des Bänkelsängerliedes, das lange Zeit die volkstümliche Dichtung beherrscht hatte. In der sogenannten „komischen Ballade", die allerdings nur kurze Zeit wirklich lebendig ist, wird das Bänkelsängerlied, sicher nicht zu Unrecht, dem Spott ausgesetzt und parodiert, zumal der Versfall oft eine Parodie geradezu herausfordert. Wo steht nun Wagenseils Ballade? Zunächst liegt der Verdacht auf eine solche Parodie durchaus nahe. Das eintönige, mit fast erschreckender Glätte gebrauchte Versmaß, das so sehr nach einer Leierkastenmelodie klingt, (202) könnte dafür ebenso sprechen wie die grotesken Situationen (203) oder die übertrieben rührseligen Stimmungen. (204) Auch die uns fast frivol erscheinende Lösung des Konflikts nach der Rückkehr der ersten Frau könnte diese Annahme bekräftigen. Aber „fabula docet":

„. . . Die du verborgen im himmlischen Zelt
Regierest mit goldenem Zepter die Welt,
Du Mutter der Freuden und Schmerzen,
Allmächtige Liebe! - Dir weih ich mein Lied . . ."

so lautet der Beginn des Gedichtes. Ein Preislied auf die Liebe soll es sein, und zwar die Liebe, wie sie der aufgeklärte Mensch empfindet. Sie ist einerseits unwandelbares, echtes Gefühl (Klärchen) und bietet allen Widerständen des Lebens Trotz, andrerseits ist sie so mit der Vernunft gekoppelt, daß sie sich über alle „unvernünftigen" Grenzen von Sitte, Moral und religiöser Enge hinwegsetzt. Auch ohne den päpstlichen Segen ist für Wagenseil die Lösung gerechtfertigt, weil sie unter den gegebenen Verhältnissen für vernünftig gelten kann. Dieses Dreiecksverhältnis ist ein höchst modernes Problem, dessen sich die Dichtung und in ihr die jeweilige Weltanschauung, freilich in verschiedener Weise, bemächtigt haben. Es klingt, - in der Lösung ziemlich gemildert -, in Gellerts „Das Leben der schwädischen Gräfin v. G." 1747/48 an, während Goethe in der Urfassung der „Stella", allerdings aus ganz anderer Grundtendenz, eine ähnliche Lösung findet und die alte Sage von der Doppelehe des Grafen von Gleichen wieder aufleben läßt. Wenn Goethe „die Rechte des Herzens gegenüber den kalten Satzungen des Verstandes und der geltenden Sitte" (205) verficht und damit sich ganz dem Sturm und Drang verhaftet zeigt, so suchen Gellert und noch 50 Jahre später Wagenseil, die beide einer ganz anderen Geistesrichtung angehören, ihre eigene Einstellung dadurch zu bewähren, daß ihnen auch in diesem Sonderfall die nie versagende Vernunft eine ihr gemäße Lösung an die Hand gibt. Die vernünftige, tolerante Haltung des aufgeklärten Menschen

setzt sich vorbildlich durch, wobei Wagenseil statt der „noch schicklichen" Kompromißlösung Gellerts bis zur letzten „noch vernünftigen" Konsequenz vordringt. Die Einkleidung in das Rittermilieu mag ihm, der so oft die christliche Ehe in den höchsten Tönen gepriesen hat, diesen Schritt etwas erleichtert haben. Auf jeden Fall zeigt Wagenseils Lösung, wie die Vernunft als alleiniger Maßstab menschlichen Handelns zu Auswirkungen führen könnte, die, weil sie der natürlichen Wesensart des Menschen (hier der weiblichen Empfindungsfähigkeit) nicht mehr Rechnung tragen, in sich unvernünftig sind. Außerdem ist an diesem Beispiel zu erkennen, wie blutleer und wirklichkeitsfremd reine rationalistische Gestaltung sein kann, ein Grund mehr, warum die Gegenströmung so kraftvoll einsetzen mußte. Auffällig ist immerhin, daß sich in Wagenseils Schriften keine Stelle findet, wo er sich gegen Vorwürfe wegen dieser Doppelehenlösung wehren muß. Seine eigene Begründung wäre zweifelsohne recht interessant. Im ganzen ist die Ballade „Karl von Hochburg" trotz aller dichterischen Unzulänglichkeiten ein aufschlußreicher Ausdruck des Zeitgeistes und somit der Betrachtung wert.

3. Fabeln und moralische Erzählungen

Die belehrende und moralisierende Richtung der Literatur der Aufklärungszeit hat der Fabel eine wichtige Rolle zugeteilt, ja, ihr ist durch Breitinger und Lessing ein bevorzugter Platz in der Reihe der poetischen Gattungen eingeräumt worden. Es erübrigt sich, hier auf Geschichte und Entwicklung der Fabel näher einzugehen. Festgehalten sei lediglich, daß Lessing die oft zu breite und geschwätzige Fabel seiner Vorgänger (u. a. Gellert) verworfen und für sie die epigrammatische Prägnanz, wie sie nur der Prosa zu eigen sein kann, gefordert hat. Wagenseil bedient sich selbstverständlich auch der Fabel. Fabeln von Lessing, Gleim, Michaelis, Ramler, Pfeffel und anderen weniger bekannten Verfassern, - merkwürdigerweise nur ganz wenige von Gellert ([206]) -, sind ein Hauptbestandteil seines Wochen- und Intelligenzblattes. Es sind sowohl Versals auch Prosafabeln, aber alle, gemessen an Gellertscher Normallänge, verhältnismäßig kurz. Da Wagenseil Gellert durchaus schätzt, ([207]) liegt die Vermutung nahe, daß er dessen Fabeln, die ja oft mehr moralische Erzählungen in Versen sind, als für seine Zwecke weniger brauchbar beurteilt. Diese Annahme festigt sich bei der Betrachtung von Wagenseils eigenen Fabeln. Eine Auswahl seiner Fabeln, die verstreut in einer Reihe von Journalen und Gedichtbänden erschienen sind, findet sich in „Vermischte Gedichte und prosaische Aufsätze" Bd. II, S. 151 ff. Von den 6 Fabeln sei die charakteristischste und wohl auch beste hier mitgeteilt:

„Der Fuchs und die Krähe"

„Ein Fuchs hatte sich einen Dorn tief in den Fuß getreten. Er saß vor seiner Höhle, leckte die Wunde und jammerte sehr. Da kam eine

geschwätzige Krähe herbeigeflogen, sah seinen Schmerz und sagte: „Ich bedaure dich, lieber Fuchs, daß du unglücklich gewesen bist! Wie gerne wollte ich dir helfen! Wahrlich, du jammerst mich sehr, dein Schmerz ist der meinige" usw. - ‚Entweder gib mir Fußsalbe", antwortete der Fuchs, „oder packe dich mit deinem Mitleiden!" - Allzeit fertige Tröster der Unglücklichen, merkt euch das! - Trost ist zu wenig, Fußsalbe wäre besser! -"

Es ist offensichtlich, daß sich Wagenseil hier, wie in seinen anderen Fabeln, streng an die Forderung Lessings gehalten hat. Eindrucksvoll ist die prägnante Kürze, mit der das Wesentliche gesagt wird. Da ist kein Wort zuviel, aber nirgends ist die Anschaulichkeit getrübt. Kurze Sätze erhöhen die Verständlichkeit, die Sprache ist nüchtern und sachlich. In einem allerdings ist Wagenseil Lessing nicht gefolgt. Im Gegensatz zu diesem, der die moralische Nutzanwendung dem Leser zu überlassen pflegt, hält Wagenseil, wenn irgend möglich, die zusammenfassende Angabe der Moral für erforderlich. Sicher geschieht das aus Gründen besserer Verständlichkeit, aus der bei ihm beherrschenden Absicht, seine Leser, deren Aufnahmefähigkeit er nur zu gut kannte, zu belehren und zu bessern. Die Themen fast aller Fabeln münden in die populäre Darstellung seiner Weltanschauung ein. Wahre Hilfsbereitschaft („Der Fuchs und die Krähe"), Besserung („Hinz und Kunz": „Lasterhafte Menschen, könnt ihr wohl jemals besser werden, so lange ihr die Quelle unverstopft laßt, aus der eure Vergehungen fließen!"), weiser Gebrauch des Glücks („Der Pavian und der Löwe": „Wer nicht gelernt hat, im Glück weise zu sein, der verdient, keins zu haben."), kurz edle Menschlichkeit („Der Adler und die Krähen": „Mit dem Bewußtsein guter Taten im Herzen nach einer besseren Welt blicken und voll Glauben an eine Vorsehung auf ihre Hilfe warten zu dürfen, hält den Rechtschaffenen empor, wenn der Thoren Heer hinter ihm pfeift und über sein Ringen nach Verdienst armselig spöttelt." - Ähnlich auch: „Der Apfelbaum und der Dornstrauch": Der Dornstrauch sagt zum Apfelbaum, als dieser umgehauen werden soll: „. . . was bleibt dir für ein Trost übrig, den du mir voraus hättest?" „Der", sagt der Apfelbaum, „daß ich in meinem Leben mehr zum Nutzen und Vergnügen anderer Kreatur getan habe, als du . . . und dieser Trost bleibt mir jetzt, da meine Kraft sich verzehrte."), sind auch hier die Forderungen unseres Dichters. Soweit man aus Wagenseils Dichtungen auf den Zeitgeschmack schließen kann, - und bis zu einem gewissen Grade scheint das wohl berechtigt - ist die Wandlung unverkennbar. Hatten weinerliche Tugend und moralische Heiterkeit, seichte Empfindsamkeit und oberflächliche Frömmigkeit einst Gellerts Fabeln zur Lieblingslektüre breiter Volksschichten werden lassen, so herrscht jetzt, statt der alten, etwas unverbindlichen Selbstzufriedenheit die Ernsthaftigkeit gesteigerter Selbstbesinnung vor. Damit ist die Fabel, zwar immer noch Produkt dichterischer Schöpfung, wenn auch allen

dichterischen Prunks entkleidet, dank ihrer gestrafften Aussagekraft zur überzeugendsten Vermittlerin geistiger Werte und philosophischer Erkenntnisse, ja sogar politischer Beeinflussung geworden. Zeitkritik, oft bis zur Satire gesteigert, gewinnt in der Fabel Raum. Eine Andeutung davon birgt Wagenseils Fabel „Der Rangstreit der Tiere", ([208]) die vor allem deshalb hier wiedergegeben sei:

„Der Rangstreit der Tiere"

„Der Löwe schrieb einst einen Reichstag aus. Man versammelte sich vor seiner Höhle und es gab gewaltiges Gedränge, wer zuerst hinein sollte. „Einer nach dem andern", rief der Löwe, „die Letzten gelten soviel als die Ersten." - Als man sich setzen wollte, gabs neuen Streit. Jedes Tier wollte oben und keins dem andern nachsitzen. Man knurrte, blöckte, brüllte, wieherte und bellte. - „Was das aber für ein Unfug ist", sagte der Löwe, und eben zertrat ein Esel in seinem Grimme ein Schaf, das ober ihm sitzen wollte. - „Du dummes, träges Tier," sagte der Löwe, „ists nicht einerlei, wo du sitzest? Wo hast du jemals dergleichen Thorheiten gesehen?" - „Im aufgeklärten Europa, gnädigster Monarch," versetzte der Esel, „- und besonders - in Deutschland."

Auch hier stellen wir bei aller Kürze eine erstaunliche Anschaulichkeit fest. Wagenseil ist ein Vertreter der Fabel, die nicht mehr nur auf angenehm belehrende Unterhaltung abzielt, sondern noch verhüllt, aber in Andeutungen wohl erkennbar, mitten ins Zeitgeschehen einblendet. Auch damit erweist er sich als Publizist im besten Sinne.

Die moralische Erzählung kommt bei Wagenseil hauptsächlich in ihrer kürzesten Form, der Anekdote, zu ihrem Recht. In fast alle Zeitschriften, Unterhaltungsbücher, historische Unterhaltungsbücher usw. sind solche Anekdoten in reicher Zahl eingestreut. Sie dienen in erster Linie der Belehrung und der Vermittlung von Wissen, dann erst der Unterhaltung und bekommen ihre Berechtigung aus der von Wagenseil immer wieder vertretenen Ansicht „. . . da sinnliche, individuelle und einfache Gegenstände für die erste Unterhaltung (seine Leser sind Kinder, reifere Jugend und die „unstudierten" Bürger jeden Standes) die angemessensten sind, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß man den historischen Unterricht mit biographischen Nachrichten und nicht mit eigentlicher Universalhistorie anfangen müsse." ([209]) Dieser Zweck fordert für die Anekdote den moralischen Grundgedanken und eine klare, leicht verständliche Sprache. Daß beide Forderungen gerade unserem Dichter gemäß waren, bedarf keines Beweises mehr. Als Kostprobe mag eine dieser Anekdoten genügen: ([210]) „Ein gewisser deutscher Fürst forderte die Liste von seinen Offiziers nach den Rubriken: Name, Alter, Geburtsort, Religion usw. Ein alter Obrister von 68 Jahren schrieb in der Kolumne von Religion: „noch nicht resolvirt." Der Fürst

erkundigte sich, warum er noch zu keiner Religion resolvirt sei. „Gnädigster Herr," antwortete er, „ich weiß nicht, welches die rechte ist, und ich werde das nicht ausmachen, worüber sich die Theologen so viel tausend Jahre streiten. - Ich halte mich an Gott, thue, was ich glaube das recht ist, und melire mich in keine Untersuchungen, denen ich nicht gewachsen bin." Diesen Anekdoten entsprechen die „Merkwürdigkeiten des heutigen Tages", nur daß diese die genauen historischen Angaben enthalten.

Zu den moralischen Erzählungen gehören inhaltlich die zahlreichen „prosaischen Aufsätze", die fast ausschließlich belehrender Art sind. Während die meisten im einfachen Abhandlungsstil abgefaßt sind und keinerlei literarische Bedeutung haben, zeichnet sich das Gespräch „Der Greis und der Jüngling" (211) sowohl durch Form und sprachliche Darstellung als auch durch die enge Beziehung auf die Persönlichkeit Wagenseils aus. Die Frage nach der „wahren Glückseligkeit auf Erden" ist Gegenstand des Gesprächs zwischen einem skeptischen jungen Mann und einem abgeklärten Greis. Da heißt es: Jüngling: „Ich dachte, je länger man in der Welt lebe, desto gleichgültiger müsse man gegen sie werden." Greis: „Nur gegen gewisse Dinge in der Welt." Jüngling: „Je mehr man sich Erfahrung sammelt, wie wenig wahre Glückseligkeit auf Erden ist, desto schwerer wird doch das Leben?" Greis: „Wahre Glückseligkeit besteht nicht in Gütern, die außer uns sind, sondern diese findet der rechtschaffene Mann in seiner eigenen Brust, und sie kann ihm nie, weder durch Menschen, noch durch Schicksal entrissen werden." Bald kreist das Gespräch um die Frage, ob ein Mensch, „der im Unglück grau geworden ist," nicht alle Lebensfreude verlieren müsse. Greis: „Und was ist oft das Leben anders, als eine stürmische See, wo wir mit Leidenschaften, Schicksal und Menschen, so wie jener mit den Wellen, (212) zu kämpfen haben? . . . Ist es Würde oder Muthlosigkeit, wenn wir nicht entgegen arbeiten? Denn entgegenarbeiten müssen wir, um die Leiden, wo möglich, von uns abzuwälzen, die uns drücken. - Damit kommt man nicht weit, daß uns andere zur Geduld verweisen in abgedroschenen Gemeinplätzen. Das sind allzumal leidige Tröster." Jüngling: „Gut! Aber mein Herr, wie gelangt der Mensch zu dieser Stärke?" Greis: „Durch Nachdenken und Erfahrung!" Dies ist die entscheidende Erkenntnis, die Wagenseil seinen Lesern mitteilen zu müssen glaubt. Die straffe Dialogführung und die Sprache, die durch Vergleiche an Anschaulichkeit gewinnt, dazu die Fähigkeit, mit sprachlichen Mitteln die Gegensätzlichkeit der Sprecher, - hier ein etwas unüberlegtes Ungestüm, dort gereifte Bedachtsamkeit -, herauszuarbeiten, weisen dem Gespräch einen Vorzugsplatz unter Wagenseils kleinen Schriften zu.

„Abgerissene Blätter aus dem Buche der Erfahrung" nennt Wagenseil eine Reihe von 58 Einzelstücken im 2. und 3. Band von „Vermischte Gedichte und prosaische Aufsätze". In dem kurzen Vorwort beansprucht

er, als Lehrer gehört zu werden: „Höre meine Worte, der du mich liesest, besonders du, mit dem Laufe der Welt unbekannte Seele, denn ich rede Wahrheit! Höre mich, daß du weise werdest aus meinen Lehren, die du nicht so teuer bezahlen darft, als ich die Kunst, dir sie geben zu können, zahlen mußte . . . Laß dichs nicht irren, daß ich dir nicht in systematischer Ordnung meine Erfahrungen vortrage, es tut nichts zur Sache, ich schrieb sie nieder, wie sie mir auf meinen Wanderungen vorkamen. Nutze, sie, so gut du kannst . . .!" (213) Und dann folgt in Form von kleinen Geschichten, Fabeln, Aphorismen, Anekdoten und Epigrammen eine kunterbunte Reihe von Belehrungen, die in ihrer Gesamtheit überzeugend die Einstellung des Verfassers verkünden. Auch sie zeigen den Ernst, der über Wagenseils ganzem dichterischen Schaffen liegt, neben dem alles Pikante und Frivole keinen Platz hat, der allerdings auch jeden Ansatz zu echtem Humor unterbindet. Wieder werden in der Hauptsache die Fragen angeschnitten, die Wagenseil vorzüglich beschäftigen: rechte Lebensweise, Erziehung zum moralischen und gebildeten Menschen, Toleranz usw. Eine kleine Auswahl aus diesen „Blättern der Erfahrung" sei zur Erläuterung angeführt: „Wer fleißig sich selbst studiert, wird auch gegen andere Menschen billig werden. Eigene Irrungen machen ihn tolerant gegen fremde Fehler, eigene Leidenschaften nachsichtiger gegen andere, die ihren Stürmen nicht widerstunden. Abgelegte Vorurteile erwecken in ihm die Begierde, sie auch bei andern mit Mässigkeit auszurotten, denen bisher vielleicht nichts als Gelegenheit gefehlt hat, ihrer los zu werden. Aber so wird der nie denken, der sich selbst nicht kennt." (214) - „In keinem Geschäft zeigen sich mehr unvorhergesehene Schwierigkeiten, als der Erziehung. Hat das Kind nur einen Hang, der einen Hauptzug seines Charakters in der Folge ausmacht und den der Pädagog in seinen zuvor entworfenen Plan nicht hinein brachte: - o wie vieles schlägt ihm dann fehl, wenn der Plan dennoch ausgeführt werden soll!" (215) - „Nie lernen wir mehr, als wenn uns widerwärtige Zufälle treffen, und jeder minder schwere hat die Kraft, uns auf einen noch schwerern zu stärken, so wie der schwerere, uns geduldiger für die kleinen zu machen. Aber nie mehr, als in solchen Zufällen, lernen wir auch einsehen, wie groß der Abstand von der theoretischen zur praktischen Philosophie sey." (216) - „Derjenige hat in der Schule des Lebens am meisten gelernt, der es so weit gebracht hat, sich über nichts mehr zu ärgern. Sein Daseyn gleichet dem Strom, der stille durch blumige Wiesen dahinfließt." (217) - „Das schwerste und teuerste Studium ist - die Menschenkenntnis. Wie viele hundert Fehlschlüsse gehen da nicht vorbey! Wie oft ändert eine kleine Entdeckung das ganze, mühsam aufgebaute System! und ach! wie viele Tausende haben für das größte Kapital - Gesundheit und Moralität - nur Stückwerk erlernt! Nicht selten fügt es sich auch (das hat Plato schon erkannt), daß eifriges Studium des Menschen zum Menschenfeind macht." (218) - „Es kostet oft den Ver-

stand unendlich viel Mühe, die Sinne zu bekämpfen, aber ach, wie bald sind diese Herren über jenen!" (219) Mit diesem Epigramm, das noch einmal den Blick auf Wagenseils wichtigstes Problem auftut, schließt der erste Teil der Sammlung. Dem aufmerksamen Betrachter kann dabei nicht entgehen, daß die leise Resignation und Enttäuschung eines Mannes, der als Vorkämpfer einer neuen vernünftigen Lebensrichtung immer wieder an unvernünftigem Beharren am Althergebrachten scheiterte und wegen seiner geraden Art manche Zurücksetzung erleiden mußte, in diesem Extrakt der Erfahrungen anklingen. Daher mag auch der ungewohnt sarkastische Ton rühren, den Wagenseil in einigen Stücken anschlägt: „Willst du bey der heutigen Welt dein Glück machen, so hüte dich, klüger seyn zu wollen, als der Pöbel. Merk aber wohl, es gibt in allen Ständen Pöbel. Ferne alle Ernsthaftigkeit und Gesetztheit von dir! Bocksprünge mußt du machen, Zoten reißen, Windbeuteleien auskramen, ehrliche Leute heruntersetzen, dreiste von allen Dingen urtheilen, die du nicht verstehst, den Weibern Schmeicheleien sagen, die sie selbst kaum zu verdienen glauben, unaufhörlich die Händchen lekken, französisch mit ihnen parlieren, große Summen - gesetzt du müßtest sie auch borgen, desto besser - an sie verspielen usw., dann bist du ein scharmanter Mensch, der Welt hat, und zweifle nicht, du wirst dich emporschwingen, wie keiner gethan hat, der halbe Nächte bey den Schriften der Weisen aller Zeiten und Völker zubrachte, und nichts als Hypochondrie dafür bekam." (220) - „Du strebst nach Verdienst, arbeitest selbst auf Kosten deiner Gesundheit, meynst dadurch viel Gutes in der Welt zu thun, und einen bleibenden Nachruhm zu hinterlassen? Ich bedaure dich, Lieber! - Lerne dich unter den Willen anderer schmiegen, stelle dich, als ob du ein Dummkopf seyest, kriech im Staub vor den Großen, und leck ihren Speichel. Küß ihnen die Füße, wenn sie dir einen Tritt versetzen, lob ihre bäurischen Einfälle, und streu ihren Maitressen Weihrauch. - Zuweilen mußt du auch nach Umständen . . . Leute, die aufgeklärt denken, und es gut mit ihren Brüdern meynen, verketzern und verfreigeistern . . ." (221) „Willst du wissen, wies thut, von jedermann verlassen zu sein, da zu stehn wie der einsame Baum im Felde, der sonst dem Wanderer Schatten gab, und den böse Buben seiner Zweige beraubten . . ., so interessir dich von ganzer Seele für deine Freunde, duld um ihretwillen Verdruß, Kummer und Nachrede; . . . hilf sie auf den Gipfel ihrer gewünschten Glückseligkeit fördern, - und nun bedarf auch du ihrer, um die du das alles thatest und littest. Dann gib Acht, wie fein sie sich aus der Schlinge zu ziehen wissen, wie sie ihren vorigen Reden und Freundschaftsversicherungen allerhand Wendungen geben; - kurz, hundert gegen zehnmal wirst du die nämliche Erfahrung machen, die ich zu machen nicht hoffte, und doch - leider - recht oft gemacht habe." (222)

4. Der Roman „Schildheim"

Im Jahre 1779 erschien in Gotha der erste und wenig später der zweite Teil von Wagenseils Roman „Schildheim, eine deutsche Geschichte in 2 Bänden." So gewagt es erscheinen mag, daß ein 22-Jähriger, der eben sein Studium beendet hatte, sich erkühnte, einen ziemlich umfangreichen Roman zu verfassen, so zeigt sich darin andrerseits deutlich, wie anregend und literarisch bewegt das Gothaer Jahr für Wagenseil war. Daß er sich so bald schon der Gattung des Romans bemächtigte, mag einmal auf deren Zweckmäßigkeit für die weitere Verbreitung aufklärerischen Gedankengutes zurückzuführen sein, dann aber auch darauf, daß gerade damals der Roman einen ungeheuren Aufschwung erlebte. Waren schon die Romane Richardsons, Sternes, Hermes u. a., die in jenen Jahren beim deutschen Publikum heimisch wurden, dem gesteigerten Lesebedürfnis breiterer Volksschichten entgegengekommen, hatte Wieland diese Gattung zu künstlerischer Höhe geführt und Rousseau in der „Nouvelle Heloise" ihr eine neue Aussagekraft verliehen, so erreichte sie mit dem „Werther" (1774) und vielleicht fast ebenso stark (223) im „Siegwart" eine Bedeutung, die in vielen Nachahmungen einen überzeugenden Ausdruck fand. Wagenseil war in jugendlichem Eifer bereit, in die geistige Auseinandersetzung der Zeit einzugreifen. So entstand in knapp einem Jahr sein zweibändiger Roman, der eine Schlüsselstellung in Wagenseils Entwicklung einnimmt und sich zugleich als Fundgrube für den Erforscher jener bewegten Zeit erweist. Dabei ist für den Literaturbetrachter besonders wertvoll, daß Wagenseils Roman zeitlich mitten hinein in den Hexenkessel der ewigen Auseinandersetzung von Endstufe, Neuanfang und allen möglichen Übergangserscheinungen fällt. Das Generationenproblem auf dem Gebiet der Literatur trat kaum jemals so deutlich in Erscheinung wie in diesen Jahren. Wagenseil war jung genug, um das Neue rückhaltlos auf sich wirken zu lassen, aber durch Herkunft und Erziehung war das Alte so in ihm verwurzelt, daß er in seinem Werk zum geeigneten Feld für diese Auseinandersetzung werden konnte.

Was Wagenseil für seinen Roman vorschwebte, welche Ziele er verfolgte, hat er selbst dargelegt. In „Probe aus der Lebens- und Bildungsgeschichte des königlich bayr. quiesc. Regierungsrathes Wagenseil zu Augsburg" (224) heißt es: „Schon jetzt in seinem 22. Jahr einen Roman zu schreiben, war indessen kein Gedanke, auf den Wagenseil gefallen wäre, und so oft Ettinger (der Verleger) sein Ansuchen erneuerte, ihm ein solches Produkt zu liefern, erwiderte er immer: „Die Flügel müssen mir erst noch besser wachsen." Der freundschaftlich gesinnte Buchhändler ward immer dringender, und der junge Dichter gab endlich in soweit nach, daß er versprach, einen Versuch zu machen. Die erste und Hauptbedingung, die er sich machte, war: Der Held sollte nicht, wie damals

Mode war, für die Liebe bloß leidend, sondern sowohl für sie, als andere moralische Zwecke, tätig sein. Er sollte ein Jüngling werden voll glühenden Eifers für alles Gute, Wahre und Schöne, für Wissenschaft und Freundschaft höherer Art. Er sollte durch eigene Erfahrung überzeugt werden, daß warmes, sich mitteilendes Gefühl nicht immer das Glück des Erdenbürgers mache, sondern auch manches Leiden bereite. Endlich sollte derselbe aus gar zu rücksichtslosem Vertrauen auf die Menschen oft anstoßen, Fehler begehen und zu seinem Nachteile gemißbraucht werden; endlich aber - reicher an Erfahrung und Menschenkenntnis - als gemeinnütziger und tätiger Mann seine Laufbahn beschließen. Eigentlich sollte es mehr eine Lebensgeschichte als ein Roman mit Abenteuern zu Wasser und zu Land werden." Für Wagenseils Einstellung zum Roman überhaupt und zu seinem eigenen Werk seien noch zwei bezeichnende Äußerungen erwähnt. Im Vorbericht zum 1. Band von „Schildheim" lesen wir: „Je mehr ein Roman das Ansehen einer wahren Geschichte hat, desto nutzbarer kann er meiner Meinung nach werden. Was helfen uns hohe, glänzende, aber aus der Luft gegriffene Charaktere? Was hilft uns eine idealische Feen- oder Schäferwelt?, oder eine voll solcher makelloser Menschen, die außer dem Gehirn des Dichters nirgends existieren und mit unserem Fleisch und Bein nicht in der geringsten Verwandtschaft stehen? . . . Jeden leckerhaften Gaumen zu kitzeln ist mir nicht möglich, und ich bin zufrieden, wenn nur wenigen mein Büchlein behagt. Ists im Stande, etwas auf ihren Kopf oder ihr Herz zu wirken, bei ihnen Entschlüsse oder Taten zu wecken, auf die ich hie und da losgesteuert bin, hab ich Freundschaft und Liebe, wahre Religion und Heuchelei anschaulich geschildert, . . . so genügt mirs." Und an anderer Stelle ([225]) in einem „Versuch einer Beantwortung der Frage: Dürfen junge Frauenzimmer Romane lesen?" verkündet Wagenseil ganz programmatisch: „. . . es ist aber nicht zu leugnen, daß wir seitdem bessere (Romane) bekommen haben, z. E. „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen", „Geschichte der Miss Fanny Wilkes" usw., worin der wahre Zweck beobachtet ist, den der Romanschreiber hat - oder doch haben soll, nämlich: gute Gesinnung zu erregen, tugendhafte Grundsätze einzuflößen durch die Personen, welche er zur Lehr und Warnung aufstellte." Schließlich meint Wagenseil am Ende dieser Erörterung: „. . . Aber es gibt auch gute Bücher, die die Form eines Romans haben, welche der Dichter aus Gründen, um heilsame Wahrheiten vorzutragen, wählen konnte." Damit ist Wagenseils Einstellung zum Roman eindeutig umrissen. Wie steht es nun mit der eigenen Schöpfung?

Vor uns liegt die Lebens- und Entwicklungsgeschichte des Helden Wilhelm Schildheim. Als Sohn eines ehrenhaften Gerichtsprokurators wächst er mit einer wenig älteren Schwester in einem schwäbischen Städtchen an der Donau auf. Der strenge, etwas verschlossene Vater ist stark von seinen Amtsgeschäften beansprucht, so daß die Last der Er-

ziehung zumeist bei der weicheren, gemütvolleren Mutter liegt. „Diese", so erfahren wir, „besaß auch wirklich Verstand und mütterliche Zärtlichkeit genug . . ., Kopf und Herz des Jünglings so zu bilden, daß er einst, sich selbst überlassen, nur auf dem angewiesenen Weg fortwandeln durfte, um ein rechtschaffener Mann zu werden." Doch der plötzliche Tod der Mutter bringt eine jähe Wende. Der alte Schildheim sucht seinen Schmerz durch gesteigerte Tätigkeit zu betäuben, die Kinder kommen in die Obhut von Verwandten. Während die Schwester Karoline in der schlichten Geborgenheit eines Landpfarrhauses im Ulmischen freundliche Aufnahme findet, wo der verständige Pfarrer mit kundiger Hand die weitere Entwicklung des Mädchens leitet, trifft Wilhelm im Hause seines Onkels, eines Kaufmanns in Stuttgart, recht bedrückende Verhältnisse an. Der Onkel, ein vom Podagra geplagter, grämlicher Sonderling, sieht in dem Neffen nur den reich dotierten Pensionsgast und späteren Gehilfen im Geschäft; seine Frau, eine scheinheilige „bigottische Katze", läßt in pietistischer moralischer Überheblichkeit und fanatischem Religionseifer ihre verderbliche Erziehungswut an dem Knaben aus. Die Lehrjahre im Geschäft des Onkels, in denen Wilhelm schamlos überanstrengt und ausgenützt wird, bedeuten eine tägliche Qual und lassen schließlich den Entschluß zu einem Studium reifen. Mit Zustimmung des Vaters verläßt Schildheim die Verwandten und mietet sich bei dem Professor Gaius und dessen Frau Mirabella als Schüler ein. Trotz der pedantischen, engen Art seines Lehrers und der Moralbeflissenheit Mirabellens bereitet die Beschäftigung mit Philologie, Geographie und Geschichte, den „schönen Wissenschaften", Wilhelm große Befriedigung. Das überwältigende Erlebnis echter Freundschaft mich Koch und Blumenau, zwei gleichgesinnten Studienkameraden, regt ihn zu ersten dichterischen Versuchen an und anläßlich eines Besuches bei seiner Schwester überfällt ihn mit jäher Macht die - freilich unerfüllbare - Liebe zu deren Ulmer Freundin Lotte. Diese leidvolle Liebe - („. . . Sie (Lotte)", so heißt es, „hatte Schildheims Heftigkeit kennengelernt, die Leidenschaft, mit der er alles, was ihm wert war, unwiderstehlich in sich festschloß, und fing an ihn zu bedauern. Denn sie sah voraus, was der gute Jüngling leiden werde, wenn ihm das Geheimnis ihres Herzens (Liebe zu einem andern) offenbar würde ([226]) . .") und die Erschütterung über den Tod des verehrten Pfarrers Feldmann, Karolinens väterlichen Erziehers, der noch auf dem Sterbebett die Geschwister eindringlich ermahnt hatte, ([227]) lösen bei Wilhelm schwere seelische Depressionen aus, von denen er nur langsam, vor allem durch die Anteilnahme der Freunde und die Beschäftigung mit seinen Studien, wieder gesundet. Doch lange noch wirkt dieses erste Seelenerlebnis nach. Bald darauf erhält Schildheim von seiner Vaterstadt ein Stipendium zum Besuch der Akademie. Mit der „recht beifällig aufgenommen-Abschiedsrede: „Wodurch kann man sich den Ehrentitel eines braven

Mannes erwerben?“ schließt er seine Studien in Stuttgart ab und kehrt nach bewegtem Abschied von den Freunden zunächst in seine Heimat zurück. Die Reise dorthin führt ihn mit allen möglichen Leuten zusammen und läßt ihn tiefe Einblicke in menschliche Schicksale gewinnen. Sehr bedeutsam wird die Begegnung mit einem Pilgrim, der seinen jungen Zuhörer mit düsterer Skepsis gegenüber seinen Mitmenschen zu erfüllen versucht. Das Zusammentreffen mit der geliebten Lotte reißt alte Wunden auf, und nur durch die eindringlichsten Vorstellungen des Vaters kann Wilhelm seiner schweren, hoffnungslosen Niedergeschlagenheit entrissen werden.

In Erlangen fühlt sich Schildheim von dem lärmenden und oft mutwilligen Treiben der Studenten eher abgestoßen als angezogen. Auf einsamen Wanderungen lebt er in stummer Zwiesprache mit der Natur seinen Stimmungen und Empfindungen nach. Enttäuschungen mit „Freunden“, denen er sich allzu vertrauensselig und gutgläubig angeschlossen hat und von denen er ausgenützt, ja sogar betrogen wird, sind keineswegs geeignet, das gesunkene Selbstvertrauen zu heben und neue Lebensfreude zu wecken. Fleißig, aber ohne rechte Freude geht er so daran, in die Anfangsgründe des Theologiestudiums einzudringen. „Unter solchen Umständen schwand ihm in Erlangen sein erster Winter dahin. Seine Erholung machte das Klavier und einige wenige auserlesene Schriftsteller, die er immer am meisten geliebt hatte und worunter Cronegks Werke gehörten . . . Im Anfang dieses Frühlings fand er endlich auch in Erlangen eine Seele, die für die seinige geschaffen schien und der er sich mitteilen konnte . . .“ ([228]) Wieder erweist sich der heilsame Einfluß der Freundschaft, in der sich Schildheim und der Student Held, ein Pfarrerssohn aus dem Fränkischen, verbunden fühlen und zu der die gleiche Ergriffenheit bei der Aufführung von Grauns „Tod Jesu“ am Karfreitag den Grund legte. Bald folgt bei Schildheims Besuch in der Familie des neuen Freundes die Bekanntschaft mit dessen Schwester Sophie, zu der er allmählich eine immer heftigere Zuneigung faßt. Tiefgründige Erörterungen mit dem Pfarrer Held, vertraute Gespräche zwischen den Liebenden und gesellige Unterhaltung aller füllen die zunehmend häufigeren Besuche aus. Doch dann tritt jäh die Katastrophe ein. Bei einer gemeinsamen Kahnpartie auf der Rednitz wird der Nachen gegen einen abgehauenen Baumstamm getrieben und kentert. Während der Pfarrer und Schildheim sich retten können, versinken Sophie und ihr Bruder in den Fluten und ertrinken. Schildheim ist bis ins Innerste getroffen, „er stürzte neben sie nieder und lag lange sinnlos und wie betäubt am Boden.“ ([229]) Die Erschütterung ist so schwer, daß der Arzt um Wilhelms Leben bangt. Der aufopfernden Pflege des Pfarrers verdankt er schließlich die körperliche Gesundung, der langsam die seelische folgt. - Alle Bindungen an Erlangen sind so zerrissen und Schildheim siedelt nach Göttingen über, um dort sein Studium

fortzusetzen. Auf der Suche nach „etwas, das ihn zerstreuen und zugleich seinem Geist und Herzen Nahrung geben könnte", (230) erinnert er sich an das Gespräch mit dem Pilgrim, in dem die Freimaurer lobend erwähnt worden sind, und es gelingt ihm, „Mitglied dieser ehrwürdigen Gesellschaft" zu werden. Wanderungen an Fulda und Weser, eine Reise nach Kassel und reger Briefwechsel mit den alten Freunden bieten weitere Zerstreuung. Daneben greift er wieder mit erwachender Lesefreude zu guter Lektüre. So lautet ein Tagebucheintrag aus dieser Zeit: „Ich habe vor ein paar Tagen ein Buch gelesen, desgleichen mir noch wenige vorgekommen sind, es heißt „Die Leiden des jungen Werthers". Man hat zwar hie und da fürchterlich dagegen gedonnert und es für sehr gefährlich ausgeschrien. Ich fand das ungegründet, weinte um den edlen Jüngling, schöpfte Trost aus seinen Leiden und freute mich, daß ich noch soviel Standhaftigkeit hatte, unter meinen Widerwärtigkeiten bis hieher auszudulden . . ." (231) Allmählich stellt sich mit der inneren Beruhigung auch neue Arbeitsfreude ein und unter der Leitung trefflicher Lehrer macht das Studium günstige Fortschritte. In der Zwischenzeit ist Wilhelms unvergessene Lotte von ihrem Verlobten einer besseren Stelle wegen schmählich im Stich gelassen worden, woraus Schildheim für sich neue Hoffnung schöpft. In seiner Vorstellung verschmelzen Sophie und Lotte immer mehr zu einer Gestalt, - „und eine geheime Stimme in seinem Herzen sagte ihm, daß vielleicht die Zeit seine vormaligen Wünsche erfüllen und Lotte noch die Seinige werden könnte." (232)

Da das väterliche Vermögen allmählich zur Neige geht, ist Schildheim gezwungen, sein Studium zu beenden und die Universität zu verlassen. Durch ein verlockendes Angebot verzögert sich die Bewerbung um Anstellung in seiner Vaterstadt. Als Reisebegleiter eines „jungen Kavaliers von Vermögen und viel Geist" besucht Schildheim Hamburg, Berlin, Potsdam, Dresden, Leipzig, Gotha, Frankfurt, Regensburg und Wien. Dabei werden alle wichtigen Erkenntnisse und Erfahrungen („die Einrichtung der öffentlichen Schulen war mit ein Hauptgegenstand, wonach Schildheim auf dieser Reise an jedem Ort fragte") (233) sorgfältig jeden Abend im Reisejournal eingetragen. Der Besuch bei Lotte in Heidelberg, wohin sie inzwischen übergesiedelt war, bringt endgültige Klärung. In herzlicher Liebe finden beide zueinander. Doch Schildheim muß weiter. In Wien zwingt ihn die Nachricht von der schweren Erkrankung des Vaters zum Abbruch der Reise und zu beschleunigter Rückkehr. Die Anstellungsverhältnisse, zunächst als Lehrer an der Lateinschule des Heimatstädtchens, gestalten sich schwierig, da Wilhelm durch seine aufgeklärte Denkart die orthodoxe Geistlichkeit befremdet und sich zu ihr immer mehr in offenen Widerspruch setzt. Trotzdem ermöglicht ihm seine Tätigkeit, nach dem Tode des Vaters mit Lotte einen eigenen Hausstand zu gründen. Doch das Glück ist nur von kurzer

Dauer. Eine allzu freimütige Probepredigt und die Entdeckung seiner Beziehungen zur Freimaurerei führen zu dem Beschluß der geistlichen Obrigkeit, „daß er wegen verkehrter Methode die Jugend zu unterweisen, wegen irriger und den symbolischen Büchern der Kirche zuwiderlaufender Sätze, die er in seiner Predigt hartnäckig behauptet, gleichfalls, weil man in Erfahrung gebracht hat, daß er in Verbindung mit Leuten steht, die das Fundament des Glaubens untergraben wollen . . ., seines Amtes von Stund an ohne Gnad und Barmherzigkeit entsetzt sein solle". (234) Treue Freunde helfen in der materiellen Not, die jetzt über Schildheim hereinbricht, und nach mancherlei Wirren erhält er durch die selbstlose Vermittlung seines alten Freundes Koch, des zukünftigen Schwagers, eine Pfarrstelle unter dem Patronat eines aufgeklärten Edelmannes. Damit „sind die Leiden des lieben Paares überstanden und ihre Tugend und Rechtschaffenheit belohnt". (235) Koch erhält eine benachbarte Pfarrei und heiratet Karoline. „Sie" (Schildheim und Koch) „besuchen sich wechselweise jede Woche ein paarmal. Beide sind geschätzt von ihren Oberen, die zugleich ihre Freunde sind, geliebt von ihren Gemeinen und glücklich im Schoß der Liebe und Freundschaft." (236)

So endet die Geschichte Schildheims. Ein dritter Teil, in dem Schildheim „reicher an Erfahrung und Menschenkenntnis als gemeinnütziger und tätiger Mann seine Laufbahn beschließen sollte, wurde von Wagenseil zwar noch begonnen, aber in richtiger Erkenntnis der literarischen Entwicklung nicht mehr vollendet und in Druck gegeben. (237) - In dieses Gerüst der Handlung ist eine reiche Zahl von Nebenhandlungen eingeflochten, die die Haupthandlung schneiden und kreuzen, oder auch parallel zu ihr laufen, immer aber stark auf den Grundgedanken des Romans bezogen sind. Dazwischen benützt Wagenseil jede Gelegenheit, in z. T. recht umfangreichen Abhandlungen, Gesprächen und Briefen seine Einstellung zu den mannigfaltigsten Zeitproblemen darzulegen. Dadurch erhält der Roman auch als Zeitdokument unverkennbare Bedeutung.

Ohne Zweifel gehört unser Roman in die Reihe der Entwicklungsromane, die den entsprechendsten literarischen Niederschlag der Aufklärungsphilosophie darstellen. Die äußeren und inneren Schicksale bestimmen Anordnung und Verlauf der Handlung. Es ist ein Lebensablauf, der fast als normal für die Zeit gelten kann, in der das Bürgertum immer mehr sich geistiger Betätigung zuwandte und die befähigsten Vertreter geistiger Berufe stellte. Die reale, rationalistisch fundierte Art, die das Bürgertum weithin beherrschte, hat bestimmend auf Komposition und Darstellung eingewirkt. Das gilt für den nahezu vollständigen Verzicht auf alle wirklichkeitsfremden, phantastischen, grotesk-abenteuerlichen Gestaltungsmittel, wie für die Sprache, die kaum Gefahr läuft, zu pathetisch und übertrieben gekünstelt zu werden, aber auch nicht, oder nur ganz gelegentlich, in den Stil nüchterner theoretisierender Belehrung

verfällt. Wagenseil versteht es sogar erstaunlich gut, durch feine Nuancierung in der Diktion einzelne Charaktere scharf und plastisch darzustellen. Sehr deutlich spiegelt z. B. Bergmanns brieflicher Bericht das Temperament des erzürnten Schreibers wieder. Schildheim II, S. 82 ff., wo es u. a. heißt: „. . . Ich muß Ihnen doch melden, was für einen sauberen Gast Sie, vielleicht ohne Ihre Schuld, vor einem Jahr in mein Haus gebracht haben, bloß Ihnen zur Lehr und Warnung, damit sie sich künftig besser vorsehen lernen. Rotwald gefiel mir, da er mit Ihnen zu mir kam . . . Basta! Die Kröte wußte sich bei mir so einzuschmeicheln, hatte mich so am Strick, daß ich fast nicht ohne ihn leben konnte. Meine Tochter profitierte mancherlei. Sie wurde heiterer, gefälliger, sogar spaßhaft, und ich dummer Teufel sah das Ende vom ganzen Lied nicht. Basta . . . endlich erfuhr ich, das sie per pedes, beide die Taschen vollgepackt, beim Tor hinaus gegen Ulm zu entwischt seien. Basta! Ich laß meinen Hans die Chaise anspannen und setz ihnen nach. Dictum, factum! . . . Da sagt mir ein Bauernkerl, daß ich beide im Wirtshaus finden werde. Allons, wie der Blitz dahin, und da ich zur Tür hineintrete, sitzt mein Monsieur Rotwald, die Dirne mit dem Arm umschlungen, auf der Bank." Vergleicht man diesen Brief mit den tief empfundenen Bekenntnissen der beiden Liebenden oder den nüchternen, exakten Belehrungen des Pfarrers Held, so wird man dem Dichter ein beachtliches sprachliches Einfühlungsvermögen zuerkennen müssen. Die Variierung der sprachlichen Mittel in Erzählung, Brief, unterhaltendem und belehrendem Gespräch trägt wesentlich zur Steigerung der Bildhaftigkeit und Lebendigkeit der Gesamtdarstellung bei. Die Eintönigkeit wird ferner durch stark lyrische Partien vermieden. Nicht nur finden wir an passenden Stellen zahlreiche Gedichte eingefügt, auch die Naturschilderungen, - ihre Bedeutung wird an späterer Stelle zu klären sein -, sind von starker lyrischer Eindringlichkeit. (238) Wieder zeigt sich Wagenseil als scharfer Beobachter, der in kleinen charakteristischen Zügen das Bild eines Menschen erstehen lassen kann. (239) Überhaupt ist die Situationsschilderung seine ausgesprochene Stärke. Hier und nur hier gerät er bisweilen auf das Gebiet des Humors, der freilich immer stark zur Satire hinneigt. Die Empörung entbindet seine besten dichterischen Kräfte, und so kommt es, daß gerade die negativen Gestalten mit wenigen Strichen am kräftigsten und anschaulichsten gezeichnet sind, ob es nun der pedantische Professor Gaius ist, seine intrigante Frau Mirabella, von der wir vernehmen, „daß die gereizte Wut einer Pietistin alles zu tun fähig sei", (240) samt ihrer Gesinnungsgenossin, der scheinheiligen Base (241) oder der in seine Orthodoxie verbohrte Superintendent mit seinen Amtsbrüdern, von denen Wagenseil anläßlich der Untersuchung gegen Schildheim mit großer Treffsicherheit berichtet: „Allein dieser Stauzius II., der jenem berühmten Feind des ehrlichen Sebaldus Nothanker nicht das geringste an orthodoxem Geschrei nachgab, sondern vielleicht noch

mehr Metall in der Stimme hatte, ließ ihn nicht ausreden, sondern nahm sogleich die Predigt vor, hieß ihn einen -aner und -isten nach dem andern und die übrigen nickten mit den Köpfen ein „Amen, das ist gewißlich wahr!", und nach der Verkündigung des Urteilsspruches trockneten sich die hochwürdigen Herren den Schweiß vom Gesicht und gingen nebst Anwünschung einer gesegneten Mahlzeit auseinander." (242) Die Charakteristik des Personenkreises um den Helden dagegen verliert sich oft ins Überschwengliche. Am wenigsten gelungen ist wohl die Darstellung der beiden liebenden Mädchen, die als allzu gewollte Idealgestalten kaum mehr individuelle Züge tragen und wie aussen und innen schön aufgeputzte Puppen echten Lebens entbehren. Allerdings beschränkt sich bei ihnen, wie vor allem beim Helden selbst, die Entfaltung und Darstellung der Persönlichkeit nicht auf einige bezeichnende Vorgänge oder auf die Schilderung der äußeren und inneren Eigenschaften, sondern die ganze verschlungene Romanhandlung dient diesem Zweck. Daß hierbei die psychologische Vertiefung, wie sie als erster Richardson benützte, starke Verwendung findet, sei vorläufig angedeutet.

Im ganzen kann wohl gesagt werden, daß Wagenseils Roman in ästhetischer Hinsicht den durchschnittlichen Ansprüchen, die ein dichterisches Kunstwerk erfüllen sollte, genügt. Klarheit der Komposition, sprachliche Gewandtheit, Anschaulichkeit und Spannung und vor allem eine beherrschende Ausrichtung auf die tragende Idee zeichnen ihn aus. Dazu kommt eine Originalität, die daraus entspringt, daß der Verfasser weitgehend eigene Erlebnisse in seinem Werk verarbeitet hat, und die ein Herabsinken zur bloßen Nachahmung verhindert.

Und doch überwiegt die Belehrung im Sinne aufklärerischer Tendenzen auch hier eindeutig den ästhetischen Wert. Im Mittelpunkt unserer Dichtung steht ein junger Mann, der in seiner Entwicklung symbolhaft für die Menschheit überhaupt sich mit den Erscheinungen und Problemen des Lebens auseinanderzusetzen hat. Dabei zeigen sich kaum Einflüsse eines wirklichen Bildungsromans, denn unser Held ist in seiner Charakteranlage von vornherein fixiert. Das Problem des Romans ist also ein doppeltes: einmal, wie verhält sich der Mensch in den jeweiligen Geschehnissen, d. h. wie besteht er die Auseinandersetzung mit dem Leben, um seiner typischen Eigenart zur Erfüllung zu verhelfen und ihren Wert unter Beweis zu stellen; zum andern, welche Vorfälle erscheinen geeignet, ihn so zur Entfaltung zu bringen, daß er vorbildhaft für die Menschheit werden kann. Damit gehört die Geschichte Schildheims zunächst ganz zu den Romanschöpfungen, wie sie in Nachahmung Richardsons allenthalben entstanden sind. Schon der junge Schildheim zeigt sich als Charakter, der, bei aller Schwäche und Unvollkommenheit, durchaus vernunftmäßig ansprechbar ist. Ja, wir fragen uns verwundert, wie er, der seit seinem 2. Lebensjahr fast nur ungünstigen Erziehungseinflüssen unterliegt (die Verwandten, der pedantische Gaius,

dessen Frau Mirabella, (243) plötzlich als angehender Student so bewußt den rechten Weg einzuschlagen vermag. Die widrigen Milieueinflüsse können Wilhelms Entfaltung nur verzögern, nicht nachteilig beeinflussen, denn der Charakter kann wohl gefördert und planmäßig ausgebildet, darf aber nicht einer grundsätzlichen Wandlung unterworfen werden. Gerade daß der gute Charakter sich auch unter solchen Umständen durchsetzt, ist entscheidend. Unbewußt geschieht an dem jungen Schildheim, was wenige Jahre zuvor Rousseau schon ganz bewußt für seinen Emile gefordert hatte. (244) Wagenseil stellt nur die Fragwürdigkeit - (worum es im einzelnen geht, soll später gezeigt werden) - der im Althergebrachten erstarrten Anschauungen und Methoden an den Pranger, ohne die neuen Wege genauer darzulegen. Anders steht es mit der wissensmäßigen Ausbildung. Kenntnisse auf allen Gebieten zu erwerben ist eine der Hauptpflichten des aufgeklärten Menschen, dazu anzuregen Pflicht des Dichters. Darum muß auch der zukünftige Theologe sich eifrig mit Philologie, Geschichte und Geographie befassen.

Wo liegt nun der Kern von Schildheims Persönlichkeit, woran wird sie zur Darstellung gebracht? Ein Verfasser, der gerade erst an der Schwelle zum Mannesalter steht, gestaltet am Ende der literarisch so bedeutenden 70er Jahre einen jugendlichen Helden. Noch leuchtet der „Grandison" im Schein der Abendsonne aus einer vergehenden Epoche herüber, schon zieht der „Agathon" seinem erhabenen Ziele zu und über allem liegt das neuartige, merkwürdige Licht des „Werther". Zwischen ihnen tummelt sich, freilich in der unteren Sphäre dichterischer Gestalten, unser Schildheim. Er ist so sehr ein Produkt rationalistischer wie empfindsamer Darstellungskunst und - das ist das Interessanteste an Wagenseils Roman - bedeutet eine literarische Auseinandersetzung mit der Werthergestalt. „Die ergiebigste Quelle entsprang in seinem eigenen Kopf und Herzen, die Materialien lieferten ihm Erfahrung und selbst erlebte Schicksale. So, wie der Held seiner Geschichte, hatte er selbst oft gehandelt, aber - gleich wie jener - gewöhnlich dafür gebüßt. So warm hing er selbst an seinen Freunden, seinem Mädchen, und auch das machte ihm böse Stunden. So liebte er wissenschaftliches Treiben und strebte zu jeder Zeit nach dem Höhern und Bessern", berichtet Wagenseil von sich selbst. (245) Die vielfachen Beziehungen zwischen ihm und seinem Romanhelden sind offensichtlich. Aus ihrer Fülle mögen einige Andeutungen genügen, etwa der frühe Tod der Mutter, die Tätigkeit als Kaufmannslehrling, wo wir in dem mürrischen Kaufmann ebenso Wagenseils Onkel erkennen, wie später der pedantische Professor Gaius die charakteristischen Züge des Ulmer Rektors Miller trägt. In den Freunden Koch und Blumenau sind der musikalische Scheifele und der poetisch begabte Baier, Wagenseils Freunde aus der Ulmer Zeit, nachgezeichnet. In der Schilderung der Verhältnisse an der Universität Göttingen vollends schöpfte Wagenseil ganz aus eigener Kenntnis. Da-

neben zeigen sich auch noch manche übereinstimmenden Wesenszüge zwischen dem Autor und seiner Hauptgestalt. Auf dieser realen Basis baut sich die Idee des Romans auf: die Darstellung eines Charakters. Zu seiner Entfaltung benutzt Wagenseil alle Möglichkeiten, welche die gebräuchliche Romantechnik an die Hand geben konnte. Von vornherein ist er bemüht, seine Erzählung als glaubhaft hinzustellen, was ihm mit einigen Einschränkungen (z. B. der Doppelertrinkungstod) umso eher gelingt, als den Erwartungen des Publikums in dieser Hinsicht sehr weite Grenzen gesetzt waren. Das Hauptmotiv des Familienromans, realistische Schilderung des gesellschaftlichen Lebens verbunden mit erzieherischen Tendenzen, dominiert. Damit ist die Handlung als solche auf das Mindestmaß beschränkt, das die Aufrechterhaltung der nötigen Spannung verlangt. Das gilt trotz der zahlreichen, aber wenig umfangreichen Nebenhandlungen, die, ohne die Gesamtdarstellung zu sprengen, die Entwicklung des Helden nach vielen Seiten abrunden. Ihre Beziehung in paralleler oder gegensätzlicher Richtung zum Grundmotiv zeigt, daß es Wagenseil nicht in erster Linie um ein ausgeweitetes Kulturbild geht. Die Geschichte der Schwester Karoline verdeutlicht, wie erfreulich und nutzbringend sich die richtige Erziehung auswirken kann. Gestalten wie die des ungetreuen Hauslehrers Rotwald und des betrügerischen Kommilitonen Berger weisen die allzu große Vertrauensseligkeit Schildheims nach, und die Episode von Henriettes erzwungener Heirat und dem Freitod des enttäuschten Geliebten verfolgt einen ähnlichen Zweck wie der Bericht von dem Mörder aus Liebe und Eifersucht im Werther. Weit wichtiger sind aber die Begegnungen im Gespräch. Wie der Held von „Yoricks empfindsamer Reise", - man sieht, wie Wagenseil den vorgefundenen Darstellungsmöglichkeiten gefolgt ist -, macht auch Schildheim in der Postkutsche und in den Absteigequartieren wichtige Bekanntschaften. Die bedeutsamste unter diesen Reisebegegnungen sei näher untersucht. Auf der Fahrt von Stuttgart in seinen Heimatort trifft Wilhelm, begleitet von den beiden Freunden, in einem Dorfwirtshaus mit dem Pilgrim, einem alten, ehrwürdigen Mann zusammen. Aus der angesichts des nahen Abschieds wehmütigen und bedrückten Stimmung der jungen Leute erwächst ein Gespräch über Treue und Vertrauen, das sich bald zu einer Betrachtung menschlichen Wesens ausweitet. Mitten hinein in den Lebensoptimismus der jungen Freunde, der die ganze Welt vertrauend umfangen möchte, erklingt die Klage des Pilgrims über den Verfall der guten alten Sitten. „Sie sind jung", sagt er zu Schildheim, „und sind jetzt bereit, einen Schritt in diese große Welt zu tun, in der ich mancherlei gelitten habe. Vertrauen Sie wenigen, und auch diesen nur nach langen und oft angestellten Prüfungen! Redlichkeit und Treue war vormals das glänzende Erbe der Söhne Teuts, - Biedermann der größte Ehrentitel . . . Statt Redlichkeit und Treue regiert jetzt die schwärzeste Falschheit, die man mit einem gelinden

Namen: Feinheit, Klugheit, Ton der guten Gesellschaft nennt." (246) Bittere Skepsis spricht aus diesen Worten des Greises und legt sich wie eine dunkle Wolke auf die jugendlichen Gemüter, die plötzlich in einen ganz neuen Konflikt gedrängt sind. Als wahrhaft symbolische Figur und dichterische Gestalt von überzeugender Erfindungskraft tritt der Pilgrim am Ende seiner Pilgerfahrt durchs Leben Vertrauen heischend und Ehrfurcht gebietend auf und sofort wieder ab. Die Ausstrahlungen seiner Persönlichkeit und Lehre jedoch geistern über Schildheims weiteren Lebensweg. Die Auseinandersetzung mit ihnen ist ein wesentlicher Schritt in der Entwicklung zum Eigenbewußtsein, die endgültige Überwindung dieser skeptischen Weltbetrachtung vielleicht die Andeutung eines wirklichen Bildungszieles, das der Dichter aufstecken will. In allen ernsthaften Gesprächen taucht der Pilgrim wieder auf. Er beherrscht zunächst die Unterredung zwischen Vater und Sohn vor dessen Abreise zur Universität. Auf die besorgte Frage des Vaters nach der Ursache für die auffallende Niedergeschlagenheit erzählt Wilhelm von der Begegnung mit dem Pilgrim. Und nun stellt in bewegenden Worten, hinter denen ebenso die Autorität der Lebenserfahrung steht, der alte Schildheim das gestörte Gleichgewicht wieder her: „Ich muß leider gestehen, daß seine Gemälde meist allzu wahr sind, aber ich bitte dich, spring nicht von einem Extrem aufs andere: wenn du vorhin vielleicht auf Treu und Glauben der Menschheit zuviel gebaut hast, so baue nun mit einemmal nicht zu wenig darauf . . . Geh aus, Menschen zu suchen, und du wirst sie finden. Oft sind wir selbst nur schuld, wenn sie uns nicht so scheinen, als sie sind . . . Mein Sohn, mach dir zum unverbrüchlichen Gesetz: Ich will zu jedem ein liebevolles, gutes Herz mitbringen, ihn nach seiner Lage beurteilen, sein Gutes schätzen, seine schwache Seite nicht mißbrauchen, sondern ihn mit freundlicher Hand halten, wenn er zu fallen scheint . . . Vorsicht sei dir von mir empfohlen, aber auch Liebe gegen alle, die du für gut befunden hast, Duldung gegen Irrende und Schwache, ungeheuchelte Redlichkeit und Dankbarkeit gegen die, die dir deine Fehler sagen. So wirst du Wonne in einem engen Zirkel von Freunden und Achtung empfinden von denen, die außer ihm sind." (247) Diese Maximen sind die Leitschnur für Schildheims weiteres Leben, zwar immer wieder angezweifelt und vernachlässigt, aber letztlich doch von entscheidender Bewährung. Es ist das optimistische Lebensgefühl der Aufklärung, das hier seinen Niederschlag findet. Zufriedenheit, geboren aus Freundschaft, gemeinnütziger Tätigkeit und Anerkennung, ist das „summum bonum", in dem die eudämonistische Richtung der Aufklärung das höchste Lebensziel sieht.

Freundschaft und Liebe sind die beiden anderen Bereiche, durch die sich Schildheim zur Persönlichkeit entfalten muß. In ihrer Schilderung betritt Wagenseil durchaus die Bahnen psychologischer Zergliederung, wie sie in Richardsons Romanen vorgezeichnet sind. Briefe in stattlicher

Zahl und Tagebuchaufzeichnungen sind die Mittel dazu. So sehr Schildheim auf der einen Seite der Typus des vernünftigen Menschen ist, so trägt er andrerseits manche Züge des empfindsamen Schwärmers: „Er hatte ein weiches Herz, und wenn ihn der Gedanke an seine Freunde traf, so durchdrang er ganz seine Seele und der Jüngling netzte das Gras mit Tränen der Wehmut und Liebe." (248) Und sich selbst charakterisiert Schildheim: „Ich hatte zwei Freunde, die mein alles waren, und mußte mich von ihnen trennen. - Und nun, teurer Herr, nehmen Sie zu dem allen an, daß ich ein Herz im Busen trage, das an allem, was andere betrifft, teilnehmen kann, jeden Eindruck willig aufnimmt, heftig empfindet und in sich schließt . . . und nun sagen Sie, ob ich nicht für meine Jahre genug erfahren habe?" (249) Ähnliches hören wir auch vom Freund Koch: „Die Natur gab ihm ein fühlendes Herz, das stets für Tugend und Rechtschaffenheit geschlagen hat und einen immer regen Durst, seinen Freunden alles zu sein, was er ihnen sein konnte." (250) Nach der Bewährung in Freud und Leid der Freundschaft wird die Lebenserfahrung gemessen. Mit Recht kann Schildheim von sich behaupten, genug erfahren zu haben. In allen Abschnitten seiner Entwicklung sind Freundschaftserlebnisse von größtem Einfluß, ja, sie erweisen sich als unabdingbar für die wahre Existenz (Koch und Blumenau in Stuttgart, Held in Erlangen und „ein aufgeklärter junger Mensch namens Wallberg" in Göttingen". - „Das einsame und von allen Menschen freie Leben war nicht für unseren Schildheim, dessen Seele so ganz für Freundschaft und Liebe geschaffen war . . ." Dabei ist die Leidenschaftlichkeit des Gefühls auch die Ursache schwerer seelischer Leiden. Nicht nur Eifersucht trübt das Gemüt, sondern auch allzu große Anhänglichkeit stellt der Freundschaft die Bewährungsprobe. So tritt z. B. dadurch eine Entfremdung zwischen Schildheim und Wallberg ein. „. . . Das war überhaupt eine von Schildheims Lieblingsschwachheiten, daß er an dem, was er liebte, nicht nur lauter Vollkommenheiten sah, sondern auch den Gegenstand seiner Wärme über alles andere weit weg erhob . . ." (252) Und der Dichter, der von einem ähnlichen Erlebnis während der Göttinger Zeit in seiner Lebensgeschichte zu berichten weiß, nimmt dies zum Anlaß einer eingehenden Belehrung: „O Jüngling, wenn du einen Freund hast, so quäle ihn nicht durch Mißtrauen, du marterst auch dich selbst damit und beraubst dich mancher Glückseligkeit, die dir sonst würde zuteil werden. „Der Tod der Freundschaft", sagt einer von unseren Schriftstellern (Lenz in der Erzählung „Zerbin oder die neuere Philosophie"), „ist das Mißtrauen". Das Gefühl der Freundschaft ist so zart, daß der geringste rauhe Wind es absterben macht. Liebe zankt sich und söhnt sich wieder aus, aber die Freundschaft verbirgt ihren Verdruß und - stirbt auf ewig." (253) Nach dem Verlust der Freundschaft Wallbergs, den er anderen gegenüber zu sehr gelobt und dadurch in den Verdacht der Prahlerei gebracht hat, verfaßt

Schildheim in seiner verzweifelten Stimmung das Gedicht „In einer Sommernacht", dessen erste und letzte Strophe lauten·

„Vertrauter meines Schmerzens,
Mond, lächle Trost und Ruh
In Bangigkeit des Herzens
Dem armen Jüngling zu . . .

So müssen bang und trübe
Mir meine Tage sein; -
Ein Leben ohne Liebe
Ist mehr als Höllenpein!"

Und an einer anderen Stelle lesen wir: „. . . Eine geputzte Nymphe stiehlt sich ins Gewand der Freundschaft, die - wie ein Chamäleon - hunderterlei Gestalten anzunehmen vermag, deren Gesicht freundlich lächelt und deren Herz doch voller Tücke und Falschheit ist. Leider ist's wahr, was Goethe seinen Werther schreiben läßt: „Ach, so vergänglich ist der Mensch, daß er auch da, wo er seines Daseins eigentliche Gewißheit hat, da, wo er den einzigen wahren Eindruck seiner Gegenwart macht, in dem Andenken, in der Seele seiner Lieben, daß er auch da verlöschen, verscheiden muß, und das - so bald!" (254) Seelenfreundschaft gehört zu den „eigentlichen Gewißheiten" des Daseins. Sie ist eine wesentliche Erscheinung des Gefühlskults, der hier sich noch mit der moralischen Forderung der letzten Phase der Aufklärung, dem „guten, empfindlichen Herzen", verbindet, aber gleichzeitig schon in der Umbiegung auf die eigene Person die Stürmer und Dränger beflügelt. Die „schöne Seele", die alle edlen Gefühle und Empfindungen widerhallen und im Mitschwingen vertieft erleben läßt, wird im Freunde gesucht. „Allein zu sein und sich über Sachen zu unterreden, die ihrer würdig waren, oder zusammen Musik zu machen, das blieb ihr größtes Vergnügen", (255) heißt es von Schildheim und seinen Freunden. Gemeinsam schwärmen sie für ihre Ideale, weinen über die rührende Stelle eines empfindsamen Romans und begeistern sich für die Schönheit der Natur, „denn', so belehrt Schildheim seine Schwester, „die Natur ist mannigfaltig, schön und reich, aber sie an der Seite eines mitfühlenden Freundes zu beschauen - o, dieser Seligkeit kommt kein Gefühl bei!" (256) Schlägt aber die Stunde der Trennung, dann fließen heiße Tränen der Rührung und des Schmerzes. Doch diese Seelenfreundschaft erschöpft sich in unserm Roman - und das erscheint wichtig - nicht in der egozentrischen Sphäre des Mitfühlens. „Äußerungen der Freundschaft sind heutzutage etwas ganz gemeines, aber Handeln macht den Mann." (257) Kochs selbstlose Hilfe, der Schildheim die für ihn selbst vorgesehene Pfarrstelle überläßt, ist dafür ein leuchtendes Beispiel. So mischen sich in der Darstellung der Freundschaft in Wagenseils Roman vernünftige

Erwägungen und Gefühlsüberschwang. Der junge Mensch braucht eine Seele, die der seinen ähnlich ist, und er soll im Freundeskreis die nützlichen Annehmlichkeiten froher Geselligkeit genießen. „Sich zu vergnügen, ist auch Pflicht. Hört das, ihr Jünglinge meines Vaterlandes, denn euch wünsch ich hauptsächlich durch diese Geschichte nutzbar zu werden. Wenn euer bestimmtes Handwerk vollendet ist, so entreißt euch der Einsamkeit und eilt, wenn das Glück euch Freunde gab, die Rechtschaffenheit des Herzens mit nützlichen Kenntnissen verbinden, eilt in ihren wartenden Kreis, und ihr werdet nicht, ohne eure Gefühle erhöht und veredelt zu haben, und ohne neue, spielend gesammelte Kenntnisse zurückkehren!“ (258)

„Eine bloße Liebesgeschichte darzubringen, war nicht meine Absicht, sondern der Wunsch, zugleich zu unterrichten, wenn es mir gelingen sollte, meine Leser mitunter zu vergnügen, lag mir sehr am Herzen.“ (259) Mit diesen Worten weist Wagenseil der Liebe in seinem Roman Platz und Aufgabe zu. Wie die Freundschaft ist sie ein wichtiges Feld für die Bewährung und Entfaltung des Charakters. Dabei ist die Praxis, wie sie vorgeführt wird, nur Ausfluß einer ganz bestimmten Theorie, die ihrerseits auf Wagenseils Prinzip vom vernünftig handelnden und vernünftig leidenden Menschen fußt. Der Held sollte ja „nicht wie es damals Mode war, für die Liebe bloß leidend, sondern sowohl für sie als andere moralische Zwecke tätig sein, nicht müßig in den Mond schauen und bei Erblickung eines Vergißmeinnichts in Entzücken dahinschmelzen.“ (260) Das ist wieder die charakteristische Verbindung von rationalistischen und empfindsamen Elementen. Jene bestimmen Idee und Auffassung von der Liebe als einem moralischen Zweck, diese beherrschen die Darstellung. Und wirklich tritt uns Schildheim nirgends so sehr als Gestalt des Seelenromans entgegen wie in seinen Liebeserlebnissen. „Jetzt empfand er zuerst, daß er Lotten liebe. Er war glücklich und unglücklich . . .“ (261) Dieses zwiespältige Gefühl wird nun in allen Äußerungen genauestens verfolgt, ja gepflegt: „. . . aber wenn Sophie allein war, so weinte sie in ihrer Einsamkeit und alles Traurige gab ihrem Herzen die süßeste Nahrung. Alle Lieder, die sie auf dem Klavier spielte, waren von Sterben und Trennung . . .“ (262) Schmachtende Blicke und heiße Schwüre werden gewechselt, man gerät über die kleinsten Dinge in höchstes Entzücken, und ein abwesender Blick der Geliebten ruft in Schildheim eine Welt bitterster Zweifel wach. Spaziergänge, Kahnpartien, Pfänderspiele und andere derartige Vergnügungen sind die wichtigsten Ereignisse. Luftschlösser und rosigste Zukunftsträume wechseln mit trüben Ahnungen möglicher Trennung. Das ganze Leben wird im Spiegel der Liebe gesehen. So ist es z. B. äußerst bezeichnend, daß Schildheim den österlichen Gedankenkreis um Tod und Auferstehung in die Betrachtungen über seine keimende Liebe zu Lotte hineinverwebt. Dabei zeigt sich überall jener sentimentale Einschlag, der diese ganze

Empfindsamkeit gekünstelt, unwahr, fast irgendwie morbid erscheinen läßt und dem auch die sprachliche Darstellung sich unterwirft. „Ihr schmachtendes Auge war blau wie ein Abendwölkchen im Sommer" (263) und „. . . Sophie gab ihm stillschweigend die Hand, sah ihn mit einem schmachtenden, liebevollen Blick an und sie sanken einander von neuem in die Arme . . ." (264) sind Kostproben dafür. Noch stärker als im Bericht tritt in den persönlichen Äußerungen mündlicher oder schriftlicher Art (Brief, Tagebuch) solche Dienstbarkeit der Sprache in Erscheinung. Der zusammenhängende Bericht ist immer wieder durch Ausrufe unterbrochen. Bald verliert sich der Schreiber in breite Geschwätzigkeit, dann wieder preßt er seine Stimmungen in meist düstere, wehmütige Andeutungen. Wo Worte vor dem Drang des Gefühls versagen, bekommt schließlich der Gedankenstrich, bzw. der vielsagende Seufzer, höchste Aussagekraft. „. . . Morgen reise ich von hier ab", heißt es z. B., „meine Lieben! Mit schwerem Herzen, das glaubt mir! - Eben jetzt habe ich den schmerzlichsten Abschied genommen von Lotten, vielleicht - auf ewig. Es ist allzu gewiß, ihr Herz wird nicht mein werden, ohne sie muß mein Leben einsam und trübe dahinschleichen. - Glücklichere Zeiten, ihr seid vorbei, da ich noch das Gegenteil wähnen konnte . . ." (265) oder „. . . und das sind also deine Leiden", dachte er, „liebe Seele! die du verbergen wolltest! O Gott! Laß sie leben, oder wenn sie sterben muß, oder vielleicht schon errungen hat die Krone der Leidenden, oh, so sieh mich Jammernden hienieden, zeuch mich ihr nach dahin, wo keine Träne mehr geweint wird! O, Lotte, Lotte! Ich komme bald nach." (266) (237) Starke lyrische Töne verrät diese Darstellungsweise. Wir erkennen sie nicht zuletzt an dem Bedürfnis des Verfassers, in Gedicht und Lied die jeweilige Stimmung zu vertiefen. Wie über der ganzen Liebesschilderung ein melancholischer Hauch liegt - Youngs Nachtgedanken, mehrfach erwähnt, sind neben der Geschichte der Miss Fanny Wilkens die Lieblingslektüre der Mädchen und Schildheim findet Trost, wenn er in Cronegks Tragödien oder seinen „Einsamkeiten" schwelgt -, so regen vor allem schwermütige Stimmungen unseren Helden zu Gedichten an. Etwa ein Dutzend Gedichte sind, sicherlich nicht zum Vorteil für den Ablauf der Handlung (worauf es allerdings auch dem Verfasser wenig ankam), in den Roman eingefügt, ja, Wagenseil scheut sich nicht, auch fremde Gedichte (z. B. „Die Freundschaft" von Gotter und „Komm heiter wie der Morgen" von Cronegk) in vollem Umfang in sein Werk aufzunehmen. Schildheims eigene Gedichte sind meist „An Lotte" oder „An Sophie" gerichtet, manche tragen außerdem noch Untertitel, wie „Nach Lottens Krankheit" oder „Abschied von Lotte". Einige Zeilen, meist die Gedichtanfänge, seien hier zur Verdeutlichung angeführt: „Sieh, die Nacht sank schweigend auf die Fluren . . .", „O, weine nicht, du meines Lebens Wonne . . .", „Wie nach Sturm und Ungewittern lauter Danks die Flur erwacht und die Sonn aus schwarzen Wolken

mild und freundlich niederlacht . . ." Der poetische Wert dieser Gelegenheitsgedichte ist gering; wichtiger ist, daß fast immer die Stimmung des Dichters mit einer Naturstimmung identifiziert, bzw. erläutert wird. Auch durch andere Stellen kann dies belegt werden (s. Anm. 256). Auf der Fahrt mit Karoline nach Ulm bereitet die ausführliche Schilderung der erwartungsvollen, morgendlichen Landschaft die erste Begegnung Schildheims mit Lotte vor, während die zwiespältige Stimmung nach dem Gespräch mit dem Pilgrim und der Trennung von den Freunden sich noch im Ungestüm eines furchtbaren Gewitters steigert. In einer liebestrunkenen Stunde „zwitscherten die Vöglein fröhlich um das versöhnte Paar her, und es schien ihnen, daß die ganze Natur an ihrer Wonne teilnehme." (268) Nach Sophies plötzlichem Tod klagt Schildheim: „Ich sitz allein in meinem Elend und niemand kann mich trösten. Auch du nicht, Mutter Natur! die sonst so oft mich erheitert hat, bei der ich Trost die Fülle fand. Bald kommt der Herbst! Schon neigen die Blümchen alle sich dem Grabe zu, vom Sturmwind zur Erde niedergedrückt. Die Blätter der Bäume werden gelb, fallen ab und bald hüllt die Natur sich ins Gewand des Todes. O, trauert ihr Blumen um mich her! - Meine Blume ist abgefallen und sie duftete so lieblich wie ein Veilchen am ersten Maimorgen . . ." (269) So sehr verbinden sich Naturgefühl und Leben zu einer Einheit, daß dieses in seinen Höhen und Tiefen in den natürlichen Jahresablauf eingeordnet erscheint. Im Frühling beginnt die Liebe Schildheims zu Lotte, im Frühling findet er nach dem trüben Erlanger Winter, der ganz durch den Verlust Lottes verdunkelt ist, den Freund Held und die Liebe Sophies. Einen herrlichen Sommer lang dauert das Liebesglück, bis in den ersten Herbsttagen der Tod es endet. Und nach einem trostlosen Winter in Göttingen bringt wieder ein neuer Frühling mit der Freundschaft Wallbergs neue Lebensfreude. Noch in dem 1810 entstandenen Gedicht „An die ferne Geliebte" (270) vergleicht Wagenseil die Geliebte mit der Sonne und erlebt die Trennung als bange Nacht, bis mit der Vereinigung der neue Tag anbricht.

Naturgefühl gehörte schon immer zum empfindsamen Roman, aber bei Wagenseil erschöpft es sich nicht mehr nur im Vergnügen an den niedlichen Naturbildchen der idyllischen Dichtung oder der bisherigen, religiös zu deutenden, erhabenen Allmachtsvorstellung, die die Natur in ihren größten und kleinsten Bereichen wachrufen sollte. Schon wird daneben das neue Naturverständnis deutlich, das von Rousseau ausgeht. Die Natur wird nicht mehr nur geschaut und gedeutet, sondern erlebt, Der Mensch existiert als ein Teil in ihr, und aus der ganz subjektiv empfundenen Unzertrennlichkeit entsteht dann die Einheit zwischen Natur- und Lebensgefühl, die, wenn auch nicht ins Letzte ausgeprägt, in unserem Roman zum Ausdruck kommt.Einflüsse Rousseaus sind wohl auch in der Liebe zum Landleben zu sehen. Pfarrer Held preist z. B. das Leben eines Dorfpfarrers, und Schildheim treibt sogar land-

wirtschaftliche Studien, um seinen Bauern auch dadurch einmal nützlich werden zu können.

Fünf Jahre vor „Schildheim" erschienen die „Leiden des jungen Werther". Sie lösten eine Welle der Begeisterung, einen Sturm der Entrüstung aus. Es ist kein Wunder, daß sich Wagenseil, in dem sich schon sehr bald der Publizist zeigte, der er in erster Linie war, in die Diskussion einschaltet. Das geschieht in seinem Roman, der - wie schon erwähnt - wenigstens im Grundsätzlichen eine Auseinandersetzung mit dem „Werther" ist. Auch Wagenseil gehört zu denen, die den neuen Roman freudig begrüßen. Vor allem fühlt er den Bruch mit der alten Art, der sich im „Werther" vollzieht, wenn er von sich anläßlich des Streites mit dem Rektor Miller über den Wert von Goethes Werk bekennt: „. . . der Jüngling hingegen glaubte, über ein solches Buch sollte ein dem höheren Alter bereits nähergekommener Mann, und der gewiß in seinem Leben wie Werther nie empfunden habe, gar nicht urteilen . . ." (271) Die vielfachen Einflüsse des „Werther" auf Wagenseils Roman sind deutlich zu erkennen, ganz allgemein etwa im Stil der Empfindsamkeit, in der Bedeutung der Natur, aber daneben auch in direkten An- und Entlehnungen. Bezeichnend ist Wagenseils Äußerung: „So gern der Herausgeber über das schnell hinwegeilen und es mit dem Mantel der christlichen Nächstenliebe bedecken möchte, was seinem Helden vielleicht bei manchen Personen nachteilig werden kann, . . . so ist es ihm doch unmöglich, alle Forderungen zu erfüllen. Er wollte keinen Engel darstellen, der von Mängeln und Gebrechen anderer Erdensöhne frei wäre, sondern er sollte seine Fehler und Launen wie alle Kinder Adams haben. Sir Grandison mag seinetwegen ein ganz guter Mann sein, nur haben schon viele den ergebensten Zweifel geäußert, ob er auch so, wie er ist, existieren könnte. Und ich gestehe, daß mir Werther mit seinen Schwachheiten lieber ist als Grandison mit all seinen unmöglichen Tugenden. Ich bin Mensch und will Menschen sehen . . ." (272) In diesem Sinne ist Werther sicherlich ein voller Mensch, aber auch Schildheim trägt Züge echten Menschentums, wie sie bisher bei literarischen Heldengestalten nur selten zu finden waren. Wenn Werthers Lotte klagt: „. . . nur mäßigen Sie sich! Oh! warum mußten Sie mit dieser Heftigkeit, dieser unbezwinglich haftenden Leidenschaft für alles, was Sie einmal anfassen, geboren werden! Ich bitte Sie, mäßigen Sie sich!" (273) und es bei Wagenseil heißt: „. . . sie (Lotte) hatte Schildheims Heftigkeit kennengelernt, die Leidenschaft, mit der er alles, was ihm wert war, unwiderstehlich in sich festschloß, und fing an, ihn zu bedauern. Denn sie sah voraus, was der gute Jüngling leiden werde . . .", (274) so ist diese unverkennbare Übereinstimmung äußerst bedeutungsvoll. Heftige Leidenschaft und ungemein starke Empfindungsfähigkeit gehören zu den treibenden Kräften beider Helden. Sie in der Liebe zu äußern, war das Ziel ihrer Gestalter. Manche Darstellungs-

möglichkeiten übernahm Wagenseil aus dem „Werther". „. . . Ich weiß nicht, wie man Goethen verdammen kann. Wenn man auch sonst nichts aus seinem Buche lernte, als wie weit eine Leidenschaft, die der Mensch sorgsam und willig bei sich nährt, ohne jemals die Befriedigung derselben hoffen zu können, führen kann, so denk ich, wärs schon nicht wenig. Aber wo findet man überdas noch trefflichere Schilderungen der Natur? noch tiefere Blicke ins menschliche Herz, seine Vollkommenheiten und Schwächen . . .?" ([275]) Wagenseil wertet auch den „Werther" - und verkennt ihn damit, wie viele seiner Zeitgenossen - nach dem, was man aus ihm lernen kann. Und gerade das wollte Goethe am allerwenigsten. Verstand und Vernunft sind völlig ausgeschlossen, nur die Seele, ([276]) wie es im Vorwort heißt, soll angesprochen werden. Es geht keineswegs darum, ein nachahmenswertes Vorbild oder ein abschreckendes Beispiel aufzustellen. Goethe macht sich nur anheischig, alle, die einem ähnlichen, unvermeidlichen Menschenschicksal wie Werther verfallen sind, zu trösten. Albert und Werther, die beide das ihnen auferlegte Los erfüllen, stehen gleichberechtigt nebeneinander. Ein moralische Wertung zwischen ihnen gibt es nicht, genau so wenig, wie Albert als Gegenspieler Werthers angesehen werden kann. Werther zerbricht sein Leben, weil sein Empfindungsvermögen, für ihn die Existenz schlechthin, in der Endlosigkeit und letzlichen Unerfüllbarkeit seiner Liebe zu Lotte erschöpft ist. Damit dient diese schicksalhafte Liebe der Entfaltung eines Charakters und der Darstellung eines bestimmten Lebensgefühls, das die Epoche des „Sturm und Drang" erfüllte. Wenn der „Werther" wirklich ein Entwicklungsroman ist, dann ist der Selbstmord des Helden, der in dem „Mörder aus Eifersucht" und dem Freitod des Mädchens schon vorausgeahnt werden kann, das notwendige Ziel dieser Entwicklung. Auch Wagenseil gestaltet, bemerkenswerterweise ziemlich am Anfang seines Romans, einen jungen Mann, der sich aus Liebesenttäuschung vergiftet. Sein Abschiedsbrief an die Geliebte (s. Anm. 267) ähnelt Werthers letztem Schreiben an Lotte. Was bei Goethe letzte Erfüllung des Seins ist, ist in „Schildheim" gleichsam der Ausgangspunkt. Während Werther mit seiner Liebe eins ist, wird Schildheim dauernd zu ihr in Beziehung gesetzt. Auch er leidet, aber da er nicht wie Werther der „natürliche" Mensch ist, ist er kraft seiner Vernunft davor bewahrt, „sich durch Spekulationen zu untergraben". Nach Wagenseils Auffassung hat die Liebe eine dreifache Funktion: sie läutert den Menschen durch die Leiden, die ihr anhaften, sie entbindet seelische und geistige Kräfte und hat schließlich in ihrer Erfüllung durch die Ehe wesentlichen Anteil am erstrebenswerten Menschenglück. Dem entspricht auch die Komposition, welche die Liebesgeschichte in drei Phasen gliedert. Die unerwartete Liebe zu Lotte offenbart Schildheim erstmals in ganzem Umfang die Tiefen seelischen Erlebens und entfesselt die Kräfte des Gefühls. Bezeichnenderweise unterbricht die Nachricht von

der schweren Erkrankung des Pfarrers Feldmann die Unterredung, in der Schildheim Lotte „im höchsten Taumel gestehen wollte, was er für sie empfand". (277) Die Szene am Sterbebett unterstreicht einerseits dieses Erwachen des Gefühls, bringt aber in ihrem Ausklang mit den Worten des Sterbenden (s. Anm. 227) gewissermaßen als retardierendes Moment wieder die Vernunft zur Geltung. Der Tod des Pfarrers erleichtert Schildheim den Abschied von Lotte. Obwohl seelisch schwer verwundet, findet er die Kraft, sich in das Unvermeidliche zu schicken. Das neue Liebesverhältnis mit Sophie, - im Sinne Werthers eine Unmöglichkeit -, bedarf einer besonderen Rechtfertigung, für die sogar Wieland, der sich nie durch übermäßige Gefühlsstärke auszeichnete, bemüht wird: „Wer noch geneigt wäre, Schildheim zu tadeln, daß jetzt seine Liebe für Lotten sich in Hochachtung wandelte, aber sein Herz sich an Sophiens anschloß, der bedenke, was abermals Wieland sagt: „Schwermut und Traurigkeit machen die Seele nach und nach schlaff und eröffnen sie allen weichen und zärtlichen Regungen." („Agathon", Teil II, S. 49)" (278) Diese Begründung deutet schon den großen Unterschied zum Gefühlskult des „Sturm und Drang" an. Wichtig für Schildheims Entwicklung ist auch nur das Ende dieser neuen Liebe. Bedeutete bei Lotte deren heimlicher Verlobter das Hindernis, so ist es jetzt der Tod, der die Liebenden trennt. Nirgends tritt eine Gestalt auf, die wie Albert im „Werther" wegen ihrer moralischen Vollkommenheit eine wirklich tragische Situation heraufbeschwören könnte. Schildheim ist Werther, aber noch mehr Albert. Über die Zwischenstufe Werther führt die Entwicklung zu Albert. An Schildheims Verhalten nach dem Tode Sophiens kristallisiert sich die Absicht des Romans, soweit sie an der Liebe darzustellen ist, heraus. In einem „prosaischen Aufsatz" nach Art eines Tagebucheintrags bekennt Schildheim: „. . . Oh, Sophie! Als der Tod mich von deiner Seite trennte, bin ich mehr als einmal auf dem Punkt gestanden, mein gramvolles Leben zu enden und dir in die Örter des Friedens und der Ruhe zu folgen. Hier ist für mich kein Friede mehr. Aber die innere Stimme des Gewissens, ein unbekannter lauter Ruf, den ich in mir tönen hörte, finstere Aussichten über den Gräbern und der Gedanke, den zu erzürnen, der mir dies Leben gab, der mir dich gab und wieder nahm, - das alles stieß meinen Vorsatz, im Wirbel von Kummer und Leid gefaßt, wieder um." (279) Und wenig später vertraut Schildheim das bekannte Bekenntnis seinem Tagebuch an: „. . . Ich habe vor ein paar Tagen ein Buch gelesen, dergleichen mir noch wenige vorgekommen sind, es heißt „Die Leiden des jungen Werther". Man hat zwar hie und da fürchterlich dagegen gedonnert und es für sehr gefährlich ausgeschrien. Ich fand das ungegründet, weint um den edlen Jüngling, schöpfte Trot aus seinen Leiden und freute mich, daß ich noch soviel Standhaftigkeit hatte, unter meinen Widerwärtigkeiten bis hierher auszudulden." (280) Die nachhaltige Erwähnung des „Werther" an dieser

entscheidenden Stelle beweist, daß es Wagenseil wirklich um eine Auseinandersetzung mit Goethes Werk zu tun ist. Aus ähnlichen Situationen entspringen entgegengesetzte Entschlüsse, zu denen bei Werther nur verdunkelt, bei Schildheim ganz deutlich die Religion Hilfestellung gibt. Auch darin zeigt sich die wesentliche innere Verschiedenheit zwischen Schildheim und Werther. Da ist es der un- und außerpersönliche Gott der Aufklärung, der durch ein selbsttätiges Eingreifen des Menschen in seine weise Planung erzürnt werden könnte, hier verdichtet sich das religiöse Gefühl zu der durchaus pietistischen Vorstellung von einem ganz persönlichen Gott, der sich in dem „leidenden Christus" offenbart. (281) Wo Schildheim ein Verbot erkennt, sein Leben selbst zu enden, da glaubt Werther die Berechtigung zu diesem Schritt herleiten zu dürfen, „denn was ist es anderes als Menschenschicksal, sein Maß auszuleiden, seinen Becher auszutrinken?" Die warnende „innere Stimme des Gewissens", die Schildheim von seinem „im Wirbel von Kummer und Leid gefaßten" Entschluß abhält, ist nichts anderes als die Stimme der Vernunft, denn eine Sünde vor Gott ist ebenso Sünde wider die von Gott gegebene Vernunft. Der „Wirbel von Kummer und Leid" dagegen ist der dunkle Bereich des Gefühls, der - bei Werther der eigentliche Lebensraum - in Schildheim doch zuletzt der Herrschaft der Vernunft unterworfen ist. - Die Gegensätzlichkeit Schildheims zu Werther gipfelt aber in dem andersartigen Lebensgefühl, das sich in ganz verschiedenen Begriffen der Aktivität ausdrücken läßt. „Meine Mutter", schreibt Werther, „möchte mich gern in Aktivität haben, . . . das hat mich zu lachen gemacht. Bin ich jetzt nicht auch aktiv?" (282) Schildheim soll, wie wir wissen, „nicht für die Liebe bloß leidend, sondern sowohl für sie, als andere moralische Zwecke tätig sein." (283) Leidend sein heißt „müssig in den Mond schauen und bei Erblickung eines Vergißmeinnichts in Entzücken dahinschmelzen." Werthers Aktivität ruht in ihm selbst, sie bedeutet die Erfüllung seines ureigenen Seins. Der Freitod ist in diesem Sinne letzter Ausdruck höchster Aktivität. Schildheims Aktivität dagegen drängt nach außen, weil sie ihre Bewertung von aussen bekommt. Ein moralischer Mensch zu werden ist Ziel dieser Aktivität. Deshalb muß Schildheim ins Leben zurückfinden und dadurch für die Liebe tätig werden, daß er sie in der Ehe ihrer moralischen Vollendung zuführt. Aus diesem Grunde ist auch der Wechsel von Lotte zu Sophie und wieder zurück zu Lotte nicht suspekt, da es nicht auf die Gestaltung eines einmaligen, ganz persönlichen Liebeserlebnisses ankommt, sondern die Liebe ihren wichtigen Beitrag zur Entwicklung zum glücklichen, d. h. moralischen Menschen leisten soll. „Die Leiden des lieben Paares sind überstanden und ihre Tugend und Rechtschaffenheit belohnt." (284) Mit diesen abschließenden Worten faßt Wagenseil die erreichbare Endstufe noch einmal zusammen.

Wie sehr Wagenseil sein Leben lang dieser optimistischen Lebenssicht

anhing, die in dem Glauben an die Besserungsfähigkeit der Menschen durch moralische Belehrung gipfelt, zeigen auch die Bruchstücke aus „Sternfels, ein ungedruckter Roman", die er im 5.Teil der „Gedichte und prosaische Aufsätze" 1814 veröffentlicht hat. „Im Roman „Sternfels", heißt es im Vorbericht, „wollte ich einen Menschen schildern, der aus zu großer Liebe und unrücksichtlichem Vertrauen auf Menschen ein Menschenfeind werden und zum äußersten Elend herabsinken sollte; aber die Vollendung griff mein Herz zu stark an und Gleims Zuruf an den Verfasser des „Karl von Karlsberg", der alles menschliche Elend auf einem Haufen zusammengefahren hatte: „Fahr es eilends wieder auseinander!" erinnerte mich, aufzuhören und mein Manuskript den Flammen zu opfern, um auch andern guten Menschen keine trüben Stunden zu machen." (285) Wagenseil fehlen alle inneren Grundlagen für die überzeugende Gestaltung eines tragischen Schicksals. Darum bleibt die Geschichte des Sternfels, der wie Werther am Leben zerbricht und für den es nur den Selbstmord als letzte Konsequenz gäbe, Bruchstück. Wie sehr sich der Held dieses geplanten Romans dem Werther nähert, mögen einige Stellen zeigen: „Mancherlei widrige Erfahrungen hatten mich schon lange ziemlich gleichgültig gegen das Menschengeschlecht gemacht und Sophiens Unfall riß die frische Wunde wieder von neuem auf. Ich irrte allein in Wäldern und unwirtlichen Bergen umher und schlummerte dann oft, da ich kein schützendes Obdach mehr vermochte, von Hunger, Durst und Müdigkeit niedergeworfen, auf Gottes kalter Erde ein . . ." (286) Aus den wenigen Stücken, meist Briefen und Tagebuchbekenntnissen Sternfels, die Wagenseil mitteilt, kann der Roman nur ganz andeutungsweise rekonstruiert werden. Es scheint sich um das Schicksal eines Menschen zu handeln, der trotz mehrerer Rettungsversuche edler Menschen immer tiefer in Menschenhaß gerät, weil seine empfindsame Seele wieder und wieder durch Treulosigkeit und Unverständnis der Mitmenschen gepeinigt wird. Nach einer Zeit unsteten und menschenscheuenden Wanderlebens, wie es oben geschildert wurde, wird Sternfels von einem befreundeten Grafen aufgenommen und erhält in dessen Schloß ein Asyl. „Da kam Liebe wieder in mein Herz, Hoffnung einer besseren Zukunft und reines, ganz unbefangenes Vertrauen auf Menschen". (287) Doch nach dem Tode des Gönners tritt aufs neue ein schwerer Rückfall ein. „Meine Seele wurde immer düsterer und von Schwermut und Menschenhaß stärker erfüllt. Man sah mich auf dem Schloß an als einen, der aus Barmherzigkeit darin gelitten würde . . . Einst in der kühlen Abenddämmerung, als eben der Mond hinter den lieben Bäumen hervorkam . . ., stund ich ganz in mich selbst gekehrt am Fenster und der Gedanke zu sterben, all mein Elend und die mühselige Bürde, unter der ich so lange geseufzt hatte, in die Erde zu begraben, bemächtigte sich meiner. Was hatte ich zu verlieren? - Ich öffnete das Fenster und sprang hinab, um auf dem Grabe des Grafen zu

vollenden. - Unglück! Unglück! Ich hatte ein Bein und einen Arm gebrochen, aber ich lebte. Man fand mich und brachte mich als einen Wahnsinnigen, mit Ketten gefesselt, ins Tollhaus. - War ich wahnsinnig? - O Gott! Du weißt es! Und wär ichs gewesen, hätten mich nicht Deine Menschen dazu gemacht? - Laß mich für heute den Vorhang niederziehen, liebe Marianne! Bis du mehr erfährst, hast du genug zu bejammern deinen Sternfels." (288) Damit schließt der abgedruckte Teil. Aber schon dies Wenige ist sehr bezeichnend. Der Freitod wäre die verständliche und erwartete Lösung. Und doch läßt der Verfasser den Selbstmörder mit dem Leben davonkommen, um ihm, das wäre in der Folge wahrscheinlich zu erwarten gewesen, die Möglichkeit zur Umkehr in ein neues tätiges und nützliches Leben offenzuhalten. Dieser offensichtliche Mangel in der Komposition rührt daher, daß Wagenseil aus seiner ganzen inneren Einstellung Scheu davor empfindet, seinen Romanhelden an seinen Gefühlen untergehen zu lassen. Der Versuch, sich mit seinen Gestalten auf die Bahnen des „Sturm und Drang" zu begeben, mußte mißlingen. Es ist Wagenseil hoch anzurechnen, daß er dies rechtzeitig erkannte und, indem er seiner Art treu blieb, seine Leser vor einer weiteren Wertherkopie bewahrte. Wie in den dramatischen Versuchen strebt er auch im Roman nach einer „vernünftigen Lösung". Auf der Schwelle von Aufklärung und „Sturm und Drang" bekennt er sich, obwohl er an dem neuen Lebensgefühl streckenweise starken Anteil verrät, im ganzen doch zu der rationalistischen Lebensauffassung der Aufklärung.

Als aufgeklärter Romandichter nimmt Wagenseil jede Gelegenheit wahr, zu unterrichten und zu belehren. Dieser Absicht dienen auch zahlreiche, zum Teil recht umfangreiche Abhandlungen, Erörterungen und Lehrgespräche, die in den Roman „Schildheim" eingeflochten sind. Zu den Einflüssen vom Entwicklungs- und empfindsamen Familienroman her gesellen sich solche des didaktischen Romans, der in jener Zeit etwa in Nicolais „Leben und Meinungen des Herrn Sebaldus Nothanker" großen Anklang gefunden hat. Die künstlerische Einheit mag freilich unter diesen Einschüben gelitten haben, wenn auch Wagenseil durch geschickte Beziehung seiner Belehrungen auf die Handlung und durch die Lebendigkeit der Darstellung ein völliges Auseinanderfallen der einzelnen Teile sorgsam vermeidet. Aber inhaltlich sind diese Ausführungen äußerst interessant und aufschlußreich, zumal sie sich im wesentlichen auf pädagogische, theologische und juristische Untersuchungen beschränken, zu denen sich der Verfasser wohl auf Grund eigener Erfahrungen und Kenntnisse berechtigt glaubte. Es sind im allgemeinen die Ansichten, die Wagenseil immer in seinen Schriften vertritt, so daß auf eine genauere Besprechung, die nur eine zusammenfassende Wiederholung wäre, verzichtet werden kann. Auffällig sind lediglich die umfangreichen Kenntnisse über theologische Fachfragen, die er als gewissenhafter Be-

obachter von Schildheims Theologiestudium ausbreitet. Daß er in solchen belehrenden und moralisierenden Abschnitten gelegentlich in den Ton der Polemik verfällt, ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, mit welcher Leidenschaftlichkeit er schon in jungen Jahren um die Ausbreitung und Förderung der Bildung - wie er sie eben verstand - bemüht war. Diesem Ernst entspricht auch, wenigstens für diese in den Roman eingestreuten Abhandlungen, das Fehlen jeglichen Humors oder satirischen Einschlags. Geistreiche Witzeleien sind ebenso wenig zu finden wie die Plattheiten einer amüsanten Unterhaltungsdichtung. Es ist eher die Sprache eines Wissenschaftlers, der aus Begeisterung über seine Erkenntnisse immer etwas Gefahr läuft, in gemäßigtes Pathos zu geraten.

Der Roman „Schildheim" kann mit Recht als wichtigste schriftstellerische Leistung Wagenseils gelten. Seine Bedeutung für die Literaturgeschichte liegt darin, daß er als ein Werk an der Epochengrenze wertvolle Aufschlüsse über die Intensität des Zusammenpralles der beiden großen Geistesströme und über das Tempo der weiteren Entwicklung zuläßt. Wie alle Werke, die am Ende einer Epoche stehen, vereinigt er noch einmal in wechselnd starker Ausbildung die verschiedenen geistigen und formalen Elemente, die jener Epoche das Gepräge geben. Im ganzen gehört er unbedingt zur Prosadichtung der Aufklärung, in der sich das realistische Weltbild des Bürgertums ausformt. Unter den vielen Zweigen, die die Romandichtung dieser Zeit trieb, nähert er sich am meisten dem sogenannten „Seelenroman" nach dem Vorbild Richardsons. Der treffliche Charakter Schildheims bricht sich über alle umweltbedingten Hindernisse hinweg Bahn, läutert sich im Schmelzofen starker Seelenerschütterungen und triumphiert schließlich in höchster moralischer Vollkommenheit. Die äußeren Vorgänge geben die Anstöße, die eigentliche Auseinandersetzung vollzieht sich tief in der „Seele" unseres Helden und äußert sich in den Bekenntnissen (Brief, Tagebuch, Gespräch), die jene merkwürdige Mischung von Vernunfterwägungen und Gefühlsüberschwang zeigen. Wagenseil hat zwar nicht gewagt, die übliche Einkleidung in eine fortlaufende Handlung, die dem gewählten Entwicklungsmotiv entspricht, aufzugeben, aber wie sehr er sich auf den Briefroman zubewegt, beweist der Anhang zu seinem Roman, der unter dem Titel „Schildheims freundschaftliche Korrespondenz" noch zusätzliche Briefe enthält. In einer Vorausnachricht ([289]) rechtfertigt der Verfasser diesen Sonderdruck damit, daß durch das Einrücken weiterer Briefe die Erzählung zu sehr unterbrochen würde, und fährt dann fort: „. . . Daß dergleichen Briefe auf die ganze Denk- und Empfindungsart der Menschen erstaunend viel Licht verbreiten, daß sie oft manche ungesehene Lücke des Herzens zeigen . . ., ist gewiß unleugbare Wahrheit." Wagenseils Roman ist mit ein Beweis dafür, daß von der Seelenanalyse des bürgerlichen Entwicklungsromans eine gerade Linie zu den

von Leidenschaft gepeitschten Dichtungen des „Sturm und Drang" führt. Die Konfrontierung von Schildheim und Werther, die zwar wegen der unterschiedlichen dichterischen Vollendung beider Gestalten etwas schief erscheinen mochte, hat dies gezeigt. Manche Formelemente des „Sturm und Drang"-Romans hat Wagenseil benützt, aber ihm fehlt, wie allen echten Aufklärern, das tragische Bewußtsein, auf das sich die neue Romandichtung gründet. Erschütternd deutlich offenbaren sich die Grenzen, die seine Weltanschauung dem Dichter setzt. Keine philosophische Richtung der Neuzeit hat ihre Anhänger so stark und absolut festgelegt, wie die aufklärerische Popularphilosophie, die - auch das darf an Wagenseil erkannt werden - freilich auch eine größtmögliche Lebenssicherheit bot. Obwohl Wagenseil das neue Lebensgefühl zu verstehen suchte und dessen Auswirkung auf die Dichtung warm begrüßte, wagte er es nicht, seine Philosophie irgendwie in Frage zu stellen. In allen Verlokkungen, die gerade aus dem „Werther" auf ihn zuströmten, hat er letzten Endes unbeirrt an seiner Leitlinie festgehalten. Diese bewußte Distanzierung des 23-Jährigen vom Strohfeuer der Werther- und Siegwart-Begeisterung beweist die zähe Kraft, mit der die Aufklärung in jenen Jahren noch lebendig war, vielleicht aber auch, daß die „Sturm und Drang"-Bewegung doch nicht allzutief ins konservative Bürgertum, das sich des Wertes gesellschaftlicher Ordnungen von jeher bewußt war, eingedrungen ist. Auch daß Wagenseil in dem Roman „Schildheim" der Darstellung der Kultur seiner Zeit, vor allem in ihren religiösen, sozialen und gesellschaftlichen Anliegen, seine Aufmerksamkeit widmet, ordnet ihn in die Reihe der rationalistischen Romandichter ein.

IV. Schluß

Eine zusammenfassende Würdigung der Persönlichkeit und des schriftstellerischen Gesamtwerkes Christian Jakob Wagenseils muß mehr als nur ein pietätvoller Nachruf sein. Mit wenigen Strichen hat der Sohn in seinem Nekrolog das Bild des Vaters gezeichnet: „Alles Gute, Schöne und Gemeinnützige schätzte er innigst und beförderte es nach Kräften. Sein Charakter war durchaus wahrhaft und jeder Verstellung, jeder Heuchelei, jedem heimlichen Umtrieb gänzlich fremd, seine Arbeitskraft unermüdet, seine Liebe zu den Seinen jeder Selbstverleugnung, jeder Aufopferung fähig . . ." (290) Diese geringe Fähigkeit, sich zu verstellen und seine Meinung zu biegen, hat Wagenseil manche Anfeindung eingetragen; in seiner Wahrhaftigkeit gegen sich selbst lag aber andrerseits auch der Antrieb für die umfangreiche, unermüdliche Tätigkeit, die er bis an sein Lebensende entfaltete. Sie galt der Verbreitung aufklärerischer Gedanken und Erkenntnisse. „Nützlich zu sein" war die Devise, die über Wagenseils Leben stand. Daß er sie in redlichem Bemühen erfüllt hat, zeigt der Nachruf, den der Kaufbeurer Chronist Christa seinem Mitbürger gewidmet hat: „Ich wollte sein Andenken auch in diesen Blättern auf die Nachkommen bringen aus Dankbarkeit für die seiner Vaterstadt geleisteten Dienste, besonders im Hinblick auf dessen gedeihliches Wirken im Fach der schönen Literatur, der Geschichte, der Erziehung der Jugend usw. zu einer Zeit, wo diese Dinge noch von einem dunklen Schleier umhüllt und dem größeren Publikum auf anderem Wege schwer zugänglich waren." (291) Wie vielfältiger Art diese Dienste für die Vaterstadt waren, ist im ersten Teil der vorliegenden Betrachtungen dargelegt worden. Sie bestanden nicht nur in einer außergewöhnlich gewissenhaften und kundigen Amtsführung, in selbstlosem Einsatz während schwerer Kriegszeiten, sondern vor allem in seinen unausgesetzten Bemühungen um Verbesserung der wirtschaftlichen und besonders der kulturellen Verhältnisse. Die Maßnahmen für die Ordnung der städtischen Armenversorgung, die wohldurchdachten Vorschläge zur Neugestaltung des Schulwesens oder auch die Anstrengungen um die Verbreitung wichtiger hygienischer Fortschritte seien hier nochmals herausgestellt. Noch entscheidender hat Wagenseil die sittliche und geistige Fortbildung seiner Mitbürger beeinflußt. Von manchen gehaßt, von vielen beargwöhnt, von den meisten jedoch in der Lauterkeit seiner Absichten und wegen seiner geistigen Überlegenheit anerkannt und verständnisvoll unterstützt, war er im wahrsten Sinne der Präzeptor der

Stadt, der ein strenges, aber segensreiches Zepter schwang. Es ist nicht zu ermessen, wieviel an realem Wissen und an geistigen Anregungen er durch seine zahlreichen Publikationen vermittelt hat. Die überragende Stellung des Wochenblattes unter Wagenseils aufklärenden Schriften muß dabei besonders hervorgehoben werden. Einen sehr komprimierten Extrakt der populären Aufklärungsphilosophie hat er seinen Lesern mit einer Eindringlichkeit vorgesetzt, der sich diese nicht entziehen konnten. In der Leihbibliothek schuf er zudem ein Bildungsinstitut, dessen Auswirkungen nicht abzusehen waren. Sie stellte eine Großtat aufklärerischen Erziehungsbestrebens dar und schlug allein schon eine breite Bresche in die Wand des Widerstands, die gerade den bayerischen Raum noch fast hermetisch gegen die von Norden immer stärker heranbrandenden Geistesströme abgeschlossen hatte. Unter Ausnützung aller Vorteile, welche die lockere politische Bindung und weitgehende geistige Selbständigkeit einer freien Reichsstadt bot, - wo anders wäre die Gründung einer Freimaurerloge südlich der Donau in jenen Jahren möglich gewesen -, hat er seine Vaterstadt zu einem wichtigen Stützpunkt der Aufklärung inmitten eines weiten noch sehr aufklärungsfeindlichen Umkreises gemacht. Dies bezeugt nicht zuletzt das gute Einvernehmen zwischen den beiden Konfessionen, um das sich Wagenseil mit Geschick bemühte. ([292]) Auch das künstlerische Leben der Stadt ist von ihm wesentlich befruchtet und auf ein höheres Niveau gehoben worden. Die Durchführung regelmäßiger wöchentlicher Konzerte, ([292]) die Veranstaltung musikalischer Feierstunden bei festlichen Gelegenheiten und eine neue Blüte des Theaters entsprangen seiner Initiative. Seine heimatgeschichtlichen Forschungen schließlich bleiben von unschätzbarem Wert. Nur zu recht hatte der Chronist, wenn er von einem dunklen Schleier sprach, der über dem geistigen Leben der Stadt lag. Wagenseils Verdienst war es, diesen Schleier gelüftet und dadurch den Blick in größere Weiten freigegeben zu haben, in die er selbst vorgedrungen war. Dabei beschränkte sich seine Wirksamkeit durchaus nicht auf den Bannkreis der Heimatstadt. Seine geschichtlichen und biographischen Studien, die erzieherischen Schriften und philosophischen Abhandlungen waren über ganz Deutschland verbreitet und haben überall geneigte Aufnahme, zum Teil starken Widerhall gefunden. Vor allem aus der detaillierten Darstellung der geschichtlichen Lebensbilder (Hutten, Elias Holl, u. a.) und den Beiträgen zur Lokalgeschichte (Versuch einer Geschichte der Stadt Augsburg, Geschichte des Gothaischen Hoftheaters, Historisches Tagebuch von Kaufbeurischen Merkwürdigkeiten, usw.) ist der historischen Forschung manch wertvoller Dienst erwachsen. Als Mensch, der weit über die Mauern der Kleinstadt hinauszusehen gewohnt war, nahm er am großen Zeitgeschehen lebhaften Anteil und suchte durch regen Verkehr mit den größten Geistern seines Volkes die eigene Weiterbildung zu fördern. Der typische Verkünder und Vertre-

ter der populären Aufklärung war stets bestrebt, die philosophische Theorie in der praktischen Anwendung zu erhärten. Da diese immer zu einer vergröberten Vereinfachung führen mußte, wurde Wagenseil in seinen publizistischen Schriften zum „Schlagwortphilosophen", der aber - und allein darauf kam es an - allen Volksschichten zugänglich war. Seine Weltanschauung ist jene förderliche Synthese aus ethischem Vollkommenheitsstreben und gemütvoller Bürgerlichkeit, moralischem Verantwortungsbewußtsein und heiterer Daseinfreude, vertrauensvoller Schicksalsgläubigkeit und stolzer Selbstsicherheit vermöge der eigenen Vernunft. Sie verdichtet sich zu der warmen Menschlichkeit, die seine bisweilen recht schroffe rationalistische Einstellung mildert und ihn in seinen Schriften oft so liebenswert macht. Der Mensch, dem es zu helfen, den es zu bessern gilt, stand im Mittelpunkt seiner Bestrebungen, und unmerklich, ihm selbst kaum bewußt, beschritt Wagenseil den Weg zu dem neuen Humanitätsgedanken, der sich in der beginnenden Klassik andeutete.

Sein dichterisches Gesamtwerk, dessen Betrachtung das Hauptanliegen dieser Arbeit war, gibt nicht nur einen äußerst anschaulichen Überblick über die literarischen Bestrebungen der Zeit, sondern zeigt Wagenseil, wenigstens in seinen besten Leistungen, auch als durchaus originale Persönlichkeit, die, eingebettet in die herrschenden geistigen und literarischen Strömungen, doch ganz bewußt zu einer gewissen Eigenständigkeit heranreifte. Das gilt vor allem für seine wichtigste und beste Dichtung, den Roman „Schildheim". Hier ist es dem Dichter gelungen, die starren Grenzen seiner Zeit zu sprengen und mitten im Umbruch die neue Epoche, die freilich nicht die seine war, anzukündigen. Gewiß, an der künstlerischen Gestaltung mußte da und dort einschränkende Kritik geübt werden. Die Mängel resultieren in erster Linie daraus, daß die belehrende und moralisierende Absicht, deren Gegenstände die wichtigsten ethischen Forderungen der populären Aufklärungsphilosophie sind, in allen Dichtungen fast zu stark zu Tage tritt. Dadurch waren, - das gilt ja für die rationalistische Dichtung ganz allgemein -, der künstlerischen Formung von vornherein nachteilige Grenzen gesetzt. Als zeitbedingte, dem Zeitgeist völlig verhaftete und künstlerisch doch nicht bis zu höchster Vollendung gesteigerte dichterische Schöpfungen sind Wagenseils Werke, - bis auf einige Gedichte und den Roman „Schildheim", der schon wegen seiner geistesgeschichtlichen Bedeutung auch heute noch einige Beachtung verdiente, - zu Recht der Vergessenheit anheimgefallen. Dennoch kann ihre Betrachtung für die Forschung von Nutzen sein. Sie vermittelte einen Überblick über die poetischen Gattungen, die um die Jahrhundertwende im deutschen Bürgertum lebendig waren, und wies die verschlungenen Verbindungen unter den der rationalistischen Dichtung zugehörigen Unterströmungen nach. Es war zu erkennen, wie die Empfindsamkeit eine Brücke zum „Sturm und Drang" bedeutete

und das Humanitätsideal der Klassik stark in dem Menschenverständnis der Aufklärung wurzelte. Und schließlich ließ sich an Wagenseils Werken erkennen, daß, ungeachtet der neuen Strömungen des „Sturm und Drang", die nur sehr zögernd Raum gewannen und nie die Masse des Bürgertums erfaßten, erst ab 1780 die Aufklärung in Süddeutschland nachhaltiger Fuß gefaßt hat, nicht zuletzt infolge der unermüdlichen Anstrengungen Wagenseils und seiner Gesinnungsgenossen. An ihm selbst offenbarte sich überraschend deutlich, in wie starkem Maße die Spätaufklärung mit ihrer Einheit von Denken und Leben, Beruf und Bildung, Pflicht und Lebensfreude ein eigenes Menschenbild geprägt hat.

Anhang

Zugabe zu „Literarischer Almanach für 1832“ Seite 269 ff.: „Chronologisches Verzeichnis sämtlicher Schriften des königlich bayerischen quiescierenden Regierungsrathes

C. J. Wagenseil zu Augsburg

Herausgebers und großen Teiles Verfassers des Literarischen Almanachs“.

1778

1. *Nachricht von dem 63ten General des Dominikanerordens, Anton Bremondi,* im ersten Stück des „Magazins für Kirchenrecht und Kirchengeschichte, herausgeg. von Abele D.R.D. Leipzig, Weigand.

1779

2. *Anton Augustins (des Bischofs) Leben,* Gotha, Ettinger. (Aus dem Gothaischen „Magazin der Künste und Wissenschaften“ 2ten Bandes 4tem Stück abgedruckt).
3. *Schildheim,* eine deutsche Geschichte, in 2 Bänden ebendas. 8.
4. *Ehrlichkeit und Liebe,* ein ländliches Schauspiel mit Gesang in 1 Akt, 8. ebendaselbst. (Von Herrn Kapellmeister Wolf zu Weimar in Musik gesetzt.)
5. *Hartmanns, Prof. zu Mietau, hinterlassene Schriften,* gesammelt und mit einer Nachricht von dessen Leben herausgegeben. Ebend. Kl. 8.

1780

6. *Beitrag zur Weisheit und Menschenkenntnis,* 8. Gotha b. Ettinger. 1. und 2. Bändchen. (Das 3. und 4. erschienen 1781).
7. *Geschichte des Gothaischen Hoftheaters,* 8. Mannheim, Binder.
8. *Der Freimaurer oder Handeln macht den Mann,* Lustspiel in 1 Akt 8. Kaufbeuren, Neth.
9. *Gemeinnütziges Wochenblatt* für Bürger, ohne Unterschied des Standes und der Religion, besonders in Schwaben. 8. Sechs Jahrgänge 1781-1786. Ebendaselbst.

1781

10. *Der Abschied des Calas von seiner Familie,* ein musikalisches Drama, 8. Ebendas. (Herrn Prof. Zaupser in München zugeeignet und komponiert von einem bayerischen Klostergeistlichen).
11. *Historische Unterhaltungen für die Jugend,* 2 Bändch. kl. 8. Augsburg bei Klett und Frank. (Das 3. und 4. ebendas. 1782/83).

1782

12. *Auswahl geistlicher Gesänge* zur Erbauung und Andacht. 8. Kaufbeuren bei Dorn.
13. *Leben Dr. Martin Luthers,* 8. Gedruckt zu Augsburg auf Kosten des Verfassers. (Eine zweite vermehrte und verbesserte Auflage Leipzig bei Crusius 1786).

1783

14. *Klavierauszug von „Ehrlichkeit und Liebe"* nach Wolfs Komposition, Dessau in der Buchhandlung der Gelehrten. Querfol.
15. *Neuer Beitrag zur Weisheit und Menschenkenntnis,* 2 Bändch. Ebd.
16. *Vaterlandsgeschichte* für den deutschen Bürger, 1tes Bändch. 8. Augsburg, Klett und Frank. (Das 2te Bändch. 1784, das 3te 1790).
17. *Ulrichi de Hutten opera,* Lipsiae, Weigand, gr. 8.
18. *Weihnachtsgeschenk für die Jugend,* 8. Augsburg, Stage.

1784

19. *Luise von Wahlheim,* Schauspiel in 1 Aufzuge, 8. Kaufb. Dorn.
20. *Lieder bei frohen Gesellschaften zu singen,* von verschiedenen Dichtern, 12. Ebendaselbst.

1785

21. *Almanach für Dichter und schöne Geister,* 8. Augsb. Klett/Frank.
22. *Simplicissimus,* neu bearbeitet, mit 1 K. 8. Leipzig, Weigand.
23. *Philosophie des Lebens* (13). Nach Art der Beiträge zur Weisheit und Menschenkenntnis.
24. *Gedichte und prosaische Aufsätze,* 1tes und 2tes Bändchen, Kempten, 8. Das 3te erschien 1786, das 4te 1794, das 5te 1814. - Eine Auswahl aus diesen 5 Bändchen unter dem Titel „Auserlesene Gedichte", 8. Nördlingen bei Beck 1819.

1786

25. *Der beschämte Geizige,* Schauspiel mit Gesang in 1 Akt, 8. Kaufbeuren, Dorn. (Steht auch im 3ten Bändchen der Gedichte und ist vom Verfasser in Musik gesetzt).
26. *Die Kunst zu leben,* nach Gracian, homme de cour. Kl. 8. Leipzig, Weigand.
27. *Über Freimaurerei,* zur Beruhigung und Belehrung der Unkundigen, 8. Kempten, Dannheimer.
28. *Sammlung von Freimaurerliedern* für die Loge „Charlotte zu den drei Sternen", 8. Ebendas.

1787

29. *Biographien für die Jugend,* 8. Weissenfels, Severin.
30. *Reichsstadt Kaufbeurisches Intelligenzblatt,* Kaufb., Dorn, in 4.

1788

31. *Volkszeitung für 1788,* 1tes Bändch. 8. Kempten, Zeller. (Die Fortsetzung hat ein anderer besorgt).
32. *Magazin von und für Schwaben,* 6 Hefte in 8. Memmingen, Seyler.

1789

33. *Der Gang der Vorsehung oder wird es mit dem Menschengeschlecht besser oder schlimmer?* Leipzig, Jakobäer, 1ter Band, gr. 8. (Der 2te Band kam ebendas. 1793 heraus).

1790

34. *Gemeinnütziges Wochenblatt,* 4 Quartale in 8. Augsburg, Klett und Frank.

1791

35. *Weiberkanäle die besten Kanäle,* Lustspiel in 3 Akten nach Krügers „Kandidaten". (Für das herzoglich Gothaische Hoftheater 1779 bearbeitet. Steht in Mylius „Theater der Deutschen").

1792

36. *Deutsches Te deum laudamus,* 8. Kaufb., Dorn. (S. Nr. 24, IV).
37. *Der Ährenkranz,* Schauspiel mit Gesang, 8. Ebendas. Im 4ten Bd. der Gedichte. - Nr. 36 und 37 wurden von dem Musikdirektor Herrn Steidle zu Kaufbeuren für die Kirche und das dortige Privattheater komponiert.

1793

38. *Historische Unterhaltungen* für die reifere Jugend, 12 Hefte mit Kupfern, in 2 Bd. 8. Augsburg, Engelbrecht.

1802

39. *Historisches Tagebuch* über die zu Kaufbeuren erlebten Begebenheiten während des franz.-deutsch. Reichskrieges von 1791-1801, 8. Kaufb., Dorn.

1804

40. *Oberschwäbisches allgemeines Intelligenz- und Wochenblatt,* 5 Jahrgg. von 1804-1809, Kempten, Dannheimer, 8.

1805

41. *Zum Andenken Johann Arnold Günthers,* weiland Senators zu Hamburg, 8. Ebendas.

1807

42. *Die Hausfreude,* ein Schauspiel mit Gesang in 1 Akt, 8. Kempten, Dannheimer. (Steht verbessert im 5. Bändchen der Gedichte und ist auch vom Verfasser in Musik gesetzt worden).
43. *Beitrag zur Volksbibliothek,* 8. Ebendas.

1809

44. *Adresskalender des Illerkreises,* 5 Jhrgg. 1809-1813 mit Portraits, 8. Kempten, Dannheimer.

1810

45. *Anreden* bei Austeilung goldener Verdienstmedaillen in den k. b. Landgerichten Füssen und Schongau nach der Tiroler Invasion 1809, 8. Kempten, Dannheimer. Auf Kosten der Regierung gedr. (Sie stehen auch im 5. Bändch. der Gedichte etc.).

1814

46. *Historisches Handbuch* auf alle Tage im Jahre, Augsburg, Stage, in 8., m. Kupfern. 1. Band. (Der 2. erschien 1815, der 3. 1816).

1816

47. *Historische Unterhaltungen* für die Jugend. Zweite neu bearbeitete Ausgabe von Nr. 11 in 6 Bd. m. 24 Kupfern.

1817

48. *Kurzgefaßte Geschichte der Reformation* von 1517-1555, ein Lesebuch für alle Stände zur dritten Jubelfeier der protest. Kirche. Mit Luthers Bildnis. 8. Nördlingen, Beck.

1818

49. *Elias Holl, Baumeister zu Augsburg,* eine biographische Skizze und Beitrag zur deutschen Kunstgeschichte. Mit Holls Bildnis, 8. Augsburg, Braun.
50. *Rede* bei der öffentlichen Vorstellung des k. b. Landrichters Dollacker zu Lindau als kgl. Stadtcommissair. 8. Ebendas.

1819

51. *Versuch einer Geschichte der Stadt Augsburg,* von ihrem Ursprunge bis auf das Jahr 1806, in 5 Bd. Augsburg 1819-1822, Bäumer. 8. Mit 5 Titelkupfern.

1820

52. *Memorabilien aus der Geschichte,* auf alle Tage im Jahr, Sulzbach bei Seidel, 8. (Eine Fortsetzung von Nr. 46).

1821

53. *Historienbüchlein* auf das Jahr 1822, kl. 8. Augsburg, Wirth, mit 1 Kupfer. Auch unter dem Titel „Erinnerungen aus den Jahren 1521, 1621 und 1721, ein Lesebüchlein für alle Stände".

1823

54. *Ulrich von Hutten* nach seinem Leben, seinem Charakter und seinen Schriften, gr. 8. Nürnberg, Campe. Mit einem trefflichen Bildnis des Ritters nach Lukas Cranach.

55. *Geschichten gefallener Minister,* 1. Bd. gr. 8. Carlsruhe, Marx. Der zweite Band erschien 1824.
56. *Mustapha und Zeangir,* ein Trauerspiel in 4 Akten, neu bearbeitet in Jamben, nach Weisse. 8. Augsburg, Bäumer.

1824

57. *Bayrischer Volksgesang* auf den 16. Febr. 1824, 8. Augsburg bei Wirth. (Mit der musikalischen Komposition des Verfassers).
58. *Väterlicher Zuruf* am Grabe meiner geliebten Tochter M. R. Schleich Augsburg, 8.

1825

59. *Die Jesuiten* und ihr Benehmen gegen geistliche und weltliche Regierungen, gr. 8. Grimma, Göschen. (Unter dem Namen: Ernst Friedmann).

1827

60. *Literarischer Almanach für 1827,* herausgegeben von Lic. Simon Ratzeberger dem Jüngsten. 8. Leipzig, Glück. 6 Jhrgg. 1827-1832. (Die beiden letzten auch unter dem Titel „Literarisches Taschenbuch" München, Mich. Lindauer).

1828

61. *Prälat von Schmid zu Ulm,* nach seinem Leben, Wirken und Charakter, mit dessen Bildnis. 8. Augsburg, Wirth.

1829

62. *Der achte des Monats August vom Jahre 1629,* gefeiert nach 200 Jahren (das jährl. prot. Friedensfest zu Augsburg) am 8. Aug. 1829. 8. Augsburg, Vollkhardt.

1830

63. *Beitrag zur Geschichte der Reformation,* des 30jähr. Krieges, des westphälischen Friedens und der Jesuiten. 9. Leipzig, Abel.
64. *Kurzgefaßte Geschichte* der Veranlassung zur Entstehung der Augsburgischen Confession, ihrer Übergabe und deren Folgen. Mit einem Leitfaden, über dieselbe zu katechisieren. 8. Augsburg, Vollkhardt.
65. *Einige Züge aus dem Leben und Charakter* der Frau Magdalena Sibylla Wagenseil, geb. von Schütz. Ebendas. in 4.
66. Eine große Anzahl von *Gelegenheitsgedichten* (von 1772-1822), Cantaten, kleinen Schauspielen etc. teils gedruckt, teils ungedruckt. Außerdem hat der Verfasser auch zu folgenden literarischen Erscheinungen Beiträge geliefert. (Die anschließende Aufstellung ist auf Seite 16 vorliegender Arbeit unter „Beiträge Wagenseils in Zeitschriften" wiedergegeben).

Literaturverzeichnis

Alt, K. Die Lateinschule der freien Reichsstadt Kaufbeuren und ihr berühmtester Rektor Magister Dr. Jakob Brucker, Kaufbeuren 1926

Armbruster, Schwäb. Museum, Bd. II, S. 308

Asbrock, M. Das Zeitschriftenwesen der Städte Amberg, Ingolstadt, Kaufbeuren, Kempten, Lindau und Regensburg vor 1800, München 1942

Baumann, F. L., Geschichte des Allgäus, Kempten 1889

Biese, A., Deutsche Literaturgeschichte, München 1918

Borcherdt, H. H., Geschichte des Romans und der Novelle in Deuschland, 1. Teil, Vom frühen Mittelalter bis zu Wieland, Leipzig 1926

Borcherdt, H. H., Der Roman der Goethezeit, Stuttgart 1949

Borcherdt, H. H., Geschichte des deutschen Dramas bis zum Ende der Klassik, Münchener Vorlesungen 1947

Christa, E., Chronik der Stadt Kaufbeuren (1801-1850)

Devrient, Ph. E., Geschichte der deutschen Schauspielkunst, 1848-1874

Dilthey, W., Das Erlebnis und die Dichtung, Berlin 1905

Ebstein, Beziehungen Wagenseils zu Bürger, Zeitschrift für Deutsche Philologie Bd. 35/1903

Fischer, H., Die schwäbische Literatur im 18. und 19. Jahrhundert, Tüsingen 1911

Gebele, E., 1400 Jahre schwäbische Dichtung, Schwabenland 2. Jahrgang, Heft 10/11, 1935

Gradmann, J. J., Das gelehrte Schwaben, Tübingen 1802

Hodermann, R., Geschichte des Gothaischen Hoftheaters 1775-1779, Theatergeschichtliche Forschungen Bd. 9/1894

Hörmann, W. L. v., Gesammelte Nachrichten von gelehrten Kaufbeurern, 1770, mit Nachträgen von Wagenseil

Hörmann, W. L. v., Sammlung der fürnehmsten Merkwürdigkeiten und Geschichten der H. Röm. Reichsfreyen Stadt Kaufbeuren, 3 Bd. (mit Wagenseils Ergänzung für die Jahre 1791-1798)

Keller, L., Die Freimaurerei, Leipzig 1923

Kluckhohn, A., Die Illuminaten und die Aufklärung in Bayern unter Karl Theodor, aus: Vorträge und Aufsätze, 1894

Krauss, R., Schwäbische Literaturgeschichte, Tübingen 1897

Ledermann, R., Die Mediatisierung der Reichsstadt Kaufbeuren im Jahre 1802, Kaufbeuren 1902

Ledermann, R., Monographien zur Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Kaufbeuren, Augsburg 1911

Ledermann, G., Chr. J. Wagenseil, eine vergessene literarische Persönlichkeit unserer Stadt, Kaufbeurer Geschichtsblättle 1952, Nr. 3/4

Mahler, H., Das Geistesleben Augsburgs im 18. Jahrhundert im Spiegel der Augsburger Zeitschriften, 1934

Mendheim, M., Chr. J. Wagenseil, in: Allg. Deutsche Biographie Bd. 4, 1896
Meusel, J. G., Das gelehrte Teutschland, Leipzig 1802-1816
Ratsprotokolle aus dem Stadtarchiv Kaufbeuren
Ratsprotokolle, evangelische, aus dem evang. Kirchenarchiv Kaufbeuren, Bd. III und IV (1743-1801)
Rost, B., Chr. J. Wagenseil, ein Dichter aus Kaufbeuren, in: Hochvogel 2, 1925
Schäfer, E., Chr. J. Wagenseil, in: Hochvogel 6, 1928
Schlichtegroll, Neuer Nekrolog der Deutschen für 1839
Schlösser, R., Vom Hamburger Nationaltheater zur Gothaer Hofbühne, 1767-1779, Theatergeschichtliche Forschungen Bd. 11/1895
Schröder, A., Geschichte der Stadt und kath. Pfarrei Kaufbeuren, Bd. 6, von: Das Bistum Augsburg (v. Steichele - Schröder), Augsburg 1905
Sell, K., Die Religion unserer Klassiker (Lessing - Herder - Schiller - Goethe) Tübingen 1910
Sieber, J., Beiträge zur Schulgeschichte des Landkapitels und der Reichsstadt Kaufbeuren bis zum Jahre 1803, Kaufbeuren 1921
Stolze, A., Die deutschen Schulen und die Realschulen der Allgäuer Reichsstädte bis zur Mediatisierung, Beiheft I der Monumenta Germaniae Paedagogica, Berlin 1916
Vasterling, H., Das Theater in der freien Reichsstadt Kaufbeuren, Braunschweig 1934
Volkhardt, G., Kaufbeuren einst und jetzt, Bayerland Nr. 36/1925
Walzel, O. F., Das bürgerliche Drama, Neue Jahrbücher für das kl. Altertum, Geschichte und deutsche Literatur, Bd. 35, 1915
Weidenbach, C. F., Beschreibung der ehemaligen Röm. Reichsstadt Kaufbeuren (1375-1828), Kaufbeuren 1828
Weidenbach, C. F., Tagebuch von Kaufbeurer Merkwürdigkeiten, 6 Teile, Kaufbeuren 1829-1852
Werner, L., Chr. J. Wagenseil, in: Sammler 1902
Witkowski, G., Goethe, Leipzig 1899
Zech, R., Das Stadtrecht von Kaufbeuren, Kempten 1951

Die meisten der Schriften Wagenseils befinden sich in der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg, sowie in den Archiven der Stadt und der Dreifaltigkeitskirche Kaufbeuren. Außerdem waren dem Verfasser einzelne Exemplare aus der Bayerischen Staatsbibliothek in München und aus dem Privatbesitz Kaufbeurer Bürgerfamilien zugänglich.

Anmerkungen

1) In seiner, anderen Ortes genannten, Arbeit gibt Vasterling irrtümlich als Vornamen Christoph J. an, was wohl uaf der Verwechslung mit dem gleichzeitigen Bürgermeister Christoph J. Wagenseil beruht.

2) Aus „Probe einer Lebens- und Bildungsgeschichte des kgl. bayer. quiescierten Regierungsrates C. J. Wagenseil zu Augsburg" in „Unterhaltungsbuch für Freunde der Geschichte und Literatur" Nürnberg 1837 I, S. 260: „Was sie ihrem Erstgeborenen zum Erbteil hinterließ, war ihre Gemütlichkeit und die Liebe für Musik, denn sie sang nicht nur mit lieblicher Stimme, sondern spielte auch das Klavier und Violoncell . . ."

3) ebenda S. 262: „Die Blattern, die ihn in seinem 7. Lebensjahr befielen und durch ihre Heftigkeit dem Tode sehr nahe brachten, verdarben das glatte Gesicht; glücklicherweise konnten sie, so wenig als die Roheit der Stiefmutter, sein Herz verderben. Von dieser Seite ward ihm nicht die sanfteste Behandlung zuteil, nur schien er in seiner Unschuld zu glauben, als müsse das so sein, klagte es daher keinem Menschen, und es wäre wohl immer im alten Geleise so fortgegangen, wenn nicht fremde Personen es mißfällig bemerkt und die Großmutter mütterlicher Seite vertraulich davon iin Kenntnis gesetzt hätten. Diese erbot sich, den Knaben ohne alle Kosten zu sich zu nehmen, so daß er an Leib und Seele wohl versorget war, soviel es die Umstände der Zeit gestatteten."

4) Wochenblatt VI, 24.

5) Z. B. Wochenblatt II, 223 und IV, 345 (Brief von Campe um Mitleid für Schubart an die Gräfin Hohenheim), dazu auch Intell. Blatt S. 140, wo Wagenseil eine Lesegesellschaft für Schubarts Chronik zusammenzubringen sucht.

6) Aus der erwähnten Selbstbiographie in „Unterhaltungsbuch für Freunde der Geschichte und Literatur" I, 291: „. . . vollends als „Götz v. Berlichingen" und „Werthers Leiden" erschienen und der Kostherr sich endlich bereden ließ, diese Produkte zu lesen, aber darin Fehler gegen die deutsche Grammatik wollte gefunden haben, . . da ward vollends der offene Krieg erklärt." Dazu auch „Schildheim" II, 320. „Bekanntlich war Wilhelm der entschiedenste Verehrer des eben damals das größte Aufsehen machenden Goethe. „Götz von Berlichingen" machte ihm das innigste Vergnügen, „die Leiden des jungen Werthers" wußte er - ohne mindeste Übertreibung gesagt - wörtlich auswendig."

7) Ratsprotokolle 1789/90

8) Hist. Tagebuch von Kaufbeur. Merkwürdigkeiten . . . Kfb. 1802, S. 8.

9) Ratsprotokolle 1797, 58.

10) „Reichsstadt Kaufbeurisches Intelligenzblatt auf das Jahr 1787" S. 63 ff., S. 125 ff., S. 127 ff.

11) U. a. wurde er zum Kaiserlichen Hof- und Pfalzgrafen ernannt. Darüber findet sich folgender Eintrag in dan Ratsprotokollen: „Weil von dem Erlauchten und Hochgeborenen Herrn Grafen von Königsegg und Rotenfels mir, Actuario Chr. J. Wagenseil das Diploma eines comitis Palatini Caesarei aus freier Bewegung und unentgeltlich erteilt worden, so habe ich dato einem hochlöbl. Magistrat solches vorgelegt, mit der Bitte, mich in dieser Qualität nicht nur anzuerkennen, sondern auch in vorkommenden Fällen mir obrigkeitlichen Schutz angedeihen zu lassen." Und dazu der Beschluß: „Magistrat wolle zu jeder Zeit in vorkommenden Fällen in hac qualitate Schutz angedeihen lassen."

12) Der Artikel im Goedeke verweist auf dieses Verzeichnis, beschränkt sich aber im übrigen auf die Angabe der wichtigsten Schriften.

13) Dazu handschriftliche Notiz Wagenseils: „Ich habe - sonderbar - nie erfahren können, ob dieses Büchlein gedruckt worden sei oder nicht, sondern nur, daß der dafür bestimmte Verleger zwischen der Absendung des Manuskripts und der nächsten Leipziger Messe gestorben sei."

14) Intelligenzblatt 1787 S. 123 (in Fortsetzungen).

15) Beilage zur Chronik von Christa.

16) „Die absolute Notwendigkeit der Leichenhäuser", Augsburg 1837.

17) Inokulation der Blattern" Woch. Bl. II, 240.

18) „Denkmal meinem unvergeßl. Sohn J. J. Wag. gesetzt" Kempt. 1794.

19) „Noch ein Wort über Blitzableiter" Woch. Bl. IV, 11 und Kaufb. Chronik III, 337: „In diesem Jahr (1784) ist von Herrn Cand. Wa. oder unter seiner Aufsicht auf dem Rathaus ein Blitzableiter gesetzt worden".

20) Vorrede zum Woch. Blatt.

21) Es handelt sich hier, außer dem besprochenen Werk, um „Ulrich de Hutten, opera", „Geschichte des Gothaischen Hoftheaters", um die geschichtlichen Einzeldarstellungen und um den größten Teil der von Wag. verfaßten Biograph.

22) Dazu auch Vorrede zum letzten Band der „Geschichte der Stadt Augsburg": „Bei zweifelhaften Tatsachen habe ich immer mehrere Zeugen abgehört, ihre Aussagen gegeneinander verglichen und die Wahrheit mittels ernstlicher Prüfung nach den Regeln histor. Kritik herauszubringen gesucht."

23) „Ulrich von Hutten" S. 254.

24) Vorrede S. XIX.

25) Vorbericht S. X: „Es sei mir erlaubt, im gegenwärtigen Vorbericht das Vorzüglichste desjenigen mit einigen Bemerkungen begleitet anzuzeigen, was über Huttens Leben und seinen sowohl sittlichen als schriftstellerischen Charakter bis jetzt herausgekommen ist."

26) S. 248 „Oratio ad Carolum Maximum Augustum et Germaniae principes, pro Ulricho Hutteno et Martino Luthero, Auctore Abydeno Coraleo".

27) Vorbericht S. XXIV.

28) Vorbericht S. XVIII, Nr. 15.

29) Seite 7.

30) Alles Nähere bei Vasterling „Das Theater in der freien Reichsstadt Kaufbeuren" S. 37 ff.

31) R. Hodermann „Geschichte des Goth. Hoftheaters 1775-79" 1894.
R. Schlösser „V. Hamburger Nationaltheater z. Gothaer Hofbühne 1767-79 1895.

32) s. Vasterling S. 95.

33) Hodermann S. 86 „wenn es schicklich schien . . . einen Wagenseil ausgiebig zu benützen . . ."

34) Wag. Goth. Hoftheat. S. 50/1.

35) Hodermann S. 105.

36) „Beitrag zur Weisheit und Menschenkenntnis" Gotha 1780, 4 Bde.

37) Bd. 5 u. 6 als „Neuer Beitrag zur Weisheit u. Menschenkenntnis" 1783.

38) Woch. Bl. I, 191 ff.

39) Woch. Bl. II, 89 ff.

40) Woch. Bl. III, 3 ff.

41) Woch. Bl. II, 313.

42) Woch. Bl. II, 123.

43) Woch. Bl. III, 3 und 4.

44) M. Asbrock „Das Zeitschriftenwesen der Städte Amberg, Ingolstadt, Kaufbeuren, Kempten, Lindau und Regensburg vor 1800" München 1942.

45) Exemplar aus dem Archiv der Dreifaltigkeitskirche zu Kaufbeuren.

46) U. a. „Diejenigen Liebhaber, welche schriftlich, durch eine beglaubte Person ein Buch abholen lassen, dürfen es acht Tage behalten, und bezahlen für

eins von 12 oder mehr Bogen vier Kreuzer, für eins unter 12 Bogen zwei Kreuzer. Will man es länger behalten, so wird von acht zu acht Tagen wieder neu bezahlt. Wer ein Buch fleckig zurückschicht, ist schuldig es zu bezahlen. Ist es ein Werk von vielen Bänden, und der verschmutzte Band ist nicht einzeln zu haben, so wird das ganze Werk vergütet. Ehe ein Buch wieder mir zugeliefert ist, lasse ich kein neues verabfolgen, überhaupt wird jederzeit nur ein Buch, nicht mehrere zugleich einer Person gegeben, und jedes beim Abholen sogleich bezahlt. Ein Leser, dem ein Buch vorzüglich gefällt, kann es auch für den gewöhnlichen Buchladenpreis käuflich bekommen."

47) Nachwort zur 5. Nachricht der Lesebibl. betr.: „Die hier gegebene Nachricht war umso nötiger, da seit einiger Zeit Stadt und Land gegen unschuldige Personen erhitzt und wider alle Billigkeit aufgehetzt werden."

48) Aus Wag. Nachruf, Woch. Bl. II, 273: „Durch seine Lesebibliothek half er, ohne den geringsten Vorteil, gute Schriften unter seinen Mitbürgern bekannt zu machen, ob er sich gleich dadurch manche Verdrießlichkeit und unverdiente Nachreden zuzog . . ."

49) Intellig. Bl. 1812, S. 203.

50) ersichtlich aus Woch. Bl. VI und Intellig. Bl. 1787.

51) Z. B. etwa „Ökonomische Naturgeschichte" von Sander.

52) Asbrock S. 42 „Wir hören, daß er (Wag.) in seiner Gegend gewaltig mit Exjesuiten wegen einer Lesebibliothek zu kämpfen hat. Das bedauern wir, ermuntern ihn aber, sich von der Dummheit und Bosheit nicht überwinden zu lassen, sondern immer zu dem edlen Zwecke zu arbeiten, Weisheit und brauchbare Kenntnisse in Schwaben zu verbreiten."

53) u. a. „Der bayrische Zuschauer".

54) Woch. Bl. II, 266.

55) Z. B. Woch. Bl. IV, 204: „Bei dem Herausgeber des Woch. Bl. sind folgende Bücher und Musikalien in Kommission zu haben" oder Wo. Bl. II, 378: „Wenn Exemplarien dieser Bücher verlangt werden, so erbiet ich mich, sie für 45 Kreuzer zu liefern."

56) Asbrock S. 35.

57) ebenda S. 37.

58) Wochen Blatt VI, 399/400.

59) Das Wichtigste dazu ist bei Asbrock S. 33/4 aufgeführt.

60) Wochen Blatt I, 8: „Man kann nicht manchmal für drei Kreuzer ein Blatt bekommen, das einem gerade gefällt, sondern einzelne Blätter werden bloß den Subskribenten für diesen Preis abgegeben, wenn eins verschmutzt wird oder verloren geht. Wir können 200 bis 300 Stück drucken lassen und setzen vielleicht 100 ab, wenn jeder nur kommen dürfte, so oft er wollte."

61) Woch. Bl. II, 409.

62) s. Asbrock S. 121.

63) U. a. „Wohltätigkeit der sächsischen Freimaurer" Woch. Bl. I, 119; Brief eines alten Pfarrers aus dem Erzgebirge" Woch. Bl. II, 10.

64) Woch. Bl. III, 357: „Ich habe gehofft, meine Mitbürger sollten sich durch die Geschichte ihrer Vaterstadt zum Beitritt ermuntern lassen."

65) Woch. Bl. III, 356.

66) Woch. Bl. III, 357.

67) Woch. Bl. VI, 2/3: „Ich werde also fortfahren, meinen Lesern merkwürdige Stücke sowohl aus der Vaterlands- als gemeinen Weltgeschichte mitzuteilen, von Erziehung - nach ihrem ganzen Umfang - von gemeinnützigen Dingen aus der Physik und Naturhistorie zu reden, gute und edle Taten der Menschen zum Beispiel und zur Nacheiferung erzählen, von gemeinnützigen Anstalten, nützlichen Erfindungen älterer und neuerer Zeiten, Lebensgeschichten großer Männer aus allen Ständen usw. sie zu unterhalten."

68) In diesen drei Städten erschienen anerkennende Kritiken des Wochenbl.

69) Woch. Bl. VI, 1.
70) Z. B. Woch. Bl. IV, 5. Stück: 1. Vom Kaufbeurischen Münzwesen; 2. Erfindung und Geschichte des Glases; 3. Ein Beweisgrund für die Unsterblichkeit der Seele; 4. Anekdote; 5. Merkwürdigkeit des heutigen Tages.
71) Woch. Bl. II, 89 ff. „Was nützen die schönen Künste?"
72) Blum, Sammlung deutscher Sprichwörter, Leipzig 1780.
73) Woch. Bl. II, 54.
74) Woch. Bl. VI, 369 „Noch etwas über deutsche Sprichwörter".
75) Woch. Bl. II, 201.
76) Woch. Bl. III, 264.
77) Woch. Bl. II, 137.
78) Woch. Bl. VI, 10 (4 Fortsetzungen).
79) Woch. Bl. VI, 65 (6 Fortsetzungen).
80) Woch. Bl. VI, 343 (2 Fortsetzungen).
81) Woch. Bl. III, 217.
82) Woch. Bl. III, 217/8.
83) Woch. Bl. III, 322.
84) Woch. Bl. III, 399 aus Sander „Über das Große und Schöne in d. Natur".
85) Woch. Bl. VI, 240.
86) Woch. Bl. II, 317.
87) Woch. Bl. II, 324.
88) u. a. Stolze „Die deutschen Schulen und Realschulen der Allgäuer Reichsstädte bis zur Mediatisierung"; J. Sieber „Das Schulwesen in Stadt und Land Kaufbeuren im Anfang des 19. Jahrhunderts."
89) Stolze S. 120.
90) Reichsstadt Kaufbeurisches Intelligenzblatt 1787.
91) U. a. „Etwas über Musik und besonders vom Singen"; „Von der Erziehungsschule zu Petersberg"; „Warnung an Eltern"; „Die Folgen des Luxus und einer schlechten Erziehung"; „Von den Bemühungen der größten Männer für das Fach der Erziehung"; „Methode des Unterrichts für den gesunden Menschenverstand".
92) „Über Erziehung" Woch. Bl. I. Jahrgg. - IV. Jahrgg.
93) Woch. Bl. I, 177.
94) Woch. Bl. I, 65.
95) Woch. Bl. I, 49/50.
96) Woch. Bl. IV, 22.
97) Woch. Bl. IV, 201.
98) „Des alten Gottholds Epistel an die Dogmatisten" herausgegeben von K. J. Friedrich, Berlin und Leipzig 1784.
99) Woch. Bl. VI, 395.
100) Woch. Bl. III, 209 aus dem Artikel „Über den Hirtenbrief des Erzbischofs von Salzburg".
101) Woch. Bl. II, 217 ff.
102) Woch. Bl. II, 360 ff.
103) Übersetzung Wagenseils: „die kein Mönch in seiner Zelle, sondern zu Berlin oder Leipzig, diesen aufgeklärten Städten Deutschlands, ein Laie geschrieben hat" und
104) „Sitze, schreibe, säume nicht, auf neue Bücher zum Verderben der Welt zu denken . . ."
105) „Als Maximilian das größte, was er tun konnte getan, nämlich seinem Volk Aufklärung und Erziehung verschafft hatte, starb er . . ."
106) Woch. Bl. I, 25.
107) „Vermischte Schriften" (1788) II, 10.
108) Woch. Bl. III, 283 Aus „Verirrungen des gesunden Menschenverstandes".
109) S. „Vermischte Schriften" II, 12 (1786) „Freimaurerlieder zum Gebrauch

für die Mitglieder der gerechten und gesetzmäßigen Loge „Charlotte zu den drei Sternen"; dazu die handschriftliche Anmerkung Wagenseils „im Orient von Kaufbeuren gesammelt von C. J. Wagenseil."

110) Ratsprotokolle 1789, 84: „Votando hielte man zwar Wagenseil zu dem Gerichtsaktuarius allerdings für fähig; allein vota maiora gingen zugleich dahin, da offenbar sei, daß Cand. mit anderen in einer solchen Verbindung stehe, die in verschiedenen Stücken die größte Verschwiegenheit halten müßten und man derlei Verbindungen von Obrigkeitswegen hier nicht gern sähe . . . und eine angefügte Erklärung wegen aufgehobener Verbindung mit der hiesigen Freimaurerloge . . ."

111) „Verfaßt den 28. Okt. 1791 am Gedächtnistag der vor 5 Jahren geschehenen Einweihung der ☐ Charlotte zu den drei Sternen in Kaufbeuren".

112) Woch. Bl. II, 26.

113) Kempten 1786 („gedruckt zum Besten der Armen").

114) „Über die alten und neuen Mysterien" und „Über den Zweck des Freimaurerordens".

115) Siehe auch: Sternheim in „Der Freimaurer" 1. Auftr. „. . . es ist doch gewiß nicht viel Gutes an ihnen (den Freimaurern); die sorgsame Verhehlung ihres Geheimnisses, die besonderen Gebräuche bei ihren Aufnahmen und andere Dinge mehr beweisen es . . ."

116) S. auch „Der Freimaurer" 6. Auftr.: „Warum soll er durch die vom Orden empfangene Kraft nicht auch an der Besserung seines Bruders als Freimaurer arbeiten, da er schon durch die Religion verbunden ist, und doppelt also, wenn er dach Schurzfell trägt".

117) vgl. Anzeige im Intellig. Bl. 1785, 40: „Vorläufige Darstellung des heutigen Jesuitismus, der Rosenkreuzerei, Prolesytenmacherei und Religionsvereinigung."

118) In 12 Fortsetzungen im 5. und 6. Jahrgang des Wochenblattes.

119) S. u. a „Freimaurerklub zu Gotha" Intelligenzblatt 1781, 134.

120) Vorrede zu den „Geistlichen Gesängen" S. 4.

121) So Lied Nr. 7, Vers 6: „Der du so liebreich uns rettetest von dem Verderben, bleibe doch bei uns, o Jesu! im Leben und Sterben! Heiliger Dank, feuriger Jubelgesang soll dich im Himmel noch preisen." Oder Lied Nr. 29, Vers 5: „O Himmelwonne! leben, leben soll auch mein Geist in Ewigkeit, anbetend durch den Himmel schweben im Vollgenuß der Seligkeit. Dies dank, mit hochgehobner Hand ich Dir, der starb und auferstand."

122) Lied Nr. 47, Vers 5.

123) Vorrede zur Auswahl geistl. Gesänge S. 4.

124) Vorrede S. 4 unten.

125) „Vermischte Gedichte" Vorbericht S. II.

126) Lied Nr. 113 Vers 8.

127) Woch. Bl. III, 262: „. . . er (Spener) war ein Mann von ungeheuchelter Frömmigkeit und redlichen Absichten, aber seine Anhänger, die man Pietisten nannte, übertriebens wie gewöhnlich oder hatten unlautere Absichten . ."

128) Lied Nr. 87 Vers 1.

129) Im Subskriptionsverzeichnis sind die Besteller von 346 Exemplaren (meist Bürger der Städte Kaufbeuren, Memmingen, Augsburg, Nördlingen) aufgeführt; dazu kamen dann noch die nicht subskribierten Bezieher.

130) Heinrich Sander 1754-1782 studierte in Tübingen und Göttingen Theologie und Naturwissenschaft; stand im Ruf großer Gelehrsamkeit; wirkte als Professor am Gymnasium in Karlsruhe. Wagenseil schätzte ihn sehr und veröffentlichte mehrere Abhandlungen und Gedichte Sanders im Wochenblatt.

131) „Auswahl geistlicher Gesänge" S. 165 ff. Die „Unterredungen mit Gott" stehen in Sanders „Erbauungsbuch zur Beförderung wahrer Gottseligkeit" Leipzig 1781.

132) Vorbericht zu „Vermischte Gedichte und prosaische Aufsätze“ S. VI.
133) Z. B.: „Epilog“ S. 40 und S. 44; „Auf des Schauspielers Meyers Tod“ S. 55; „An Minna Brandes als Lucinde im Orakel“ S. 30; dazu Prologe zu den meisten seiner eigenen Schauspiele.
134) Wagenseil, „Vermischte Schriften“ Bd. II, S. 12 ff.
135) Z. B.: „Bayrischer Volksgesang auf das silberne Jubelfest Maximilian I. von Bayern“ (16. Februar 1824), mit der musikalischen Komposition des Verfassers.
136) Woch. Bl. II, 375.
137) Sämtliche in „Vermischte Gedichte“ Bd. I.
138) Klopstock „Der Lehrling der Griechen“ Zeile 1.
139) 3. und 5. Strophe.
140) Dilthey, Das Erlebnis und die Dichtung S. 8.
141) Wagenseil, Vermischte Gedichte und prosaische Aufsätze Bd. I, S. 26.
142) Wagenseil „Vermischte Gedichte“ Bd. I, S. 57.
143) Wagenseil „Ode auf Luther“ 3,. 5. und 6. Strophe.
144) Anmerkung Wagenseils: „Phokas, der - wie bekannt - dem römischen Bischof den Vorzug vor dem zu Constantinopel einräumte“.
145) Wagenseil „Vermischte Gedichte“ Bd. I, S. 83.
146) Wagenseil „Vermischte Gedichte“ Bd. II, S. 101.
147) Wagenseil „Vermischte Gedichte“ Bd. II, S. 4.
148) Wagenseil „Vermischte Gedichte“ Bd. II, S. 16.
149) Daß das Gedicht Anklang gefunden hat, zeigt die Fußnote: „Dise Lied ist eigentlich auf die damalige Verlobung meines seligen Freundes Sander gedichtet worden. Da es mit dem Beisatze „Auf seine bevorstehende Verbindung“ in dem „Magazin für Frauenzimmer“ abgedruckt worden ist, so geb ich es in dieser Sammlung der Vollständigkeit halber wieder.“
150) Wagenseil „Vermischte Gedichte“ Bd. II, S. 32.
151) Woch. Bl. IV, 23.
152) Sämtliche Wagenseil „Vermischte Gedichte“ Bd. I und II.
153) Wagenseil „Vermischte Gedichte“ Bd. II, S. 68.
154) Klopstock „Der Zürchersee“.
155) Wagenseil, Aus „Andenken an Elisen“, „Vermischte Gedichte, II, 20.
156) Wagenseil „Liebesmacht“, „Vermischte Gedichte“ Bd. I, S. 22, 4., 5., 7. und 9. Strophe.
157) Wagenseil „Vermischte Gedichte“ Bd. I, S. 13.
158) So Mendheim, Literarischer Almanach Bd. IV, S. 322.
159) Abgedruckt in Wagenseil „Vermischte Gedichte“ Bd. I, S. 11.
160) Wagenseil „Vermischte Gedichte“ Bd. I, S. 70.
161) Wagenseil „Vermischte Gedichte“ Bd. II, S. 78.
162) Wagenseil „Vermischte Gedichte“ Bd. II, S. 98.
163) Z. B. „Andenken an Elisen“ (2 Gedichte), „An Sie“, „Lied (Lebensmüde schwank ich Armer . . .)“, „Andenken an Minna“, „An Laura“, „Laura“ u. a.
164) Wagenseil „Vermischte Gedichte“ Bd. I, S. 17.
165) Wagenseil „Vermischte Gedichte“ Bd. I, S. 32.
166) Wagenseil „Vermischte Gedichte“ Bd. I, S. 49.
167) „Ich war mal so selig . . .“ Verm. Gedichte Bd. I, S. 80.
168) Erschienen 1779 in Gotha bei K. W. Ettinger, mit Musik von Kapellmeister Wolf zu Weimar; aufgeführt zu Gotha am 21. 7. 1779, in Kaufbeuren dreimal 1781, zweimal 1792.
169) Robert: „Ach, ists nicht genug, vor ihnen geflohen zu sein, von einem Hof, wo ich für Recht und Freiheit sprach und gegen den Unterdrücker der Unschuld kämpfte.“
170) Anschließend folgt die bekannte Arie Röschens „Arm und klein ist meine Hütte“.

171) Vorbericht zu „Ehrlichkeit und Liebe": ... . . daß ich das Lied „Was ist Lieb?" aus der Klostergeschichte Siegwart entlehnt habe, wird, hoffe ich, keiner Entschuldigung bedürfen."

172) Vorbericht zu „Der Ährenkranz" S. I.

173) Franziska: „Glaubt mir Mädchen, wenn wahre Liebe ein Paar beseelt, dann hat Coquetterie, oder wie man die Frage nennt, bald ein Ende".

174) Z. B.: „. . das Kätzchen heisset Schmeicheley, lass dich damit nicht ein: Sei stets in deiner Liebe treu, dann wirst du glücklich sein.

oder: „Doch, liebes Mädchen, merk auch das:
Reichtum ist ein zerbrechlich Glas.
Wer viel auf Geld und Güter traut,
Der hat auf lockren Sand gebaut."

und auch: „Ergib dich nicht der Eitelkeit,
Befleisse dich der Sparsamkeit,
Sei fleissig, wirtlich, nett und rein,
So wird dein Glück vollkommen sein."

175) „Franz ist ein edler Mann! Hätt er auch nichts getan, als daß er verbot, ihn zu loben, eh er lobenswürdige Handlungen verrichtet habe, verdiente er allein schon darum die reinste Hochschätzung."

176) Regieanweisung Wagenseils.

177) „Schauspiel mit Gesang in einem Akt, Kempten 180-; vom Verfasser in Musik gesetzt; ein ländliches Vorspiel mit Gesängen. Zur Feier des Namensfestes Ihrer Majestät, Friderike Wilhelmine Karoline, Königin von Bayern (28. Jänner 1807) für ein Gesellschaftstheater verfaßt vom königl. Stadtkommissair Wagenseil zu Kempten" (aus dem Vorbericht). Dazu dieWidmung: „Seiner geliebten Gattin Magdalena Sibylla Wagenseil, geb. v. Schütz, mit dankbarer Empfindung für das durch die seit bereits 20 Jahren genossene Glück".

178) Sigmund: „25 Jahre hast du (guter Gott) uns durch Ruhe und ebene Wege geführt, unendlich viel Gutes getan, geholfen in der Not, erfreut durch manches Glück, besonders das häusliche, durch Liebe und Einigkeit; hast Kinder geschenkt, die brav tun . . ."

179) Sigmund: „Wahrlich, wenns Gott will, ich bin zufrieden. Wahrlich, seine Erde ist mir noch nie ein Jammertal gewesen; ich könnte nicht sagen, daß ich sie gern verlassen möchte . . ."

180) Sternheim: „. . und wenn ich Ihnen dann Beweis, überzeugenden Beweis gebe, daß er ein Freimaurer ist, wollten Sie dann glauben und was wollten Sie tun?" Wilh.: „Ihn hassen, verabscheuen, meinen Vater bitten, ihn aus seinem Hause zu entfernen - nie also die Seinige zu werden." St. (für sich): „Ha, gewonnen!", zu Wilh.: „Ich habe es aus dem Mund seines eigenen Bedienten."

181) Sternheim (allein, in die Hände klatschend): „Bravo, Sternheim, bravo! Du hast gewonnen! Die Leutchen sind so gut als getrennt. Jetzt wird das Wetter losbrechen, und ich genieße die Frucht meiner Verschlagenheit. Sonst ein braver Kerl, der Freiberg, aber er steht mir zu sehr im Wege. Ich habe im Grunde nichts gegen die Freimaurer, nur muß keiner mein Nebenbuhler sein."

182) Bellmann: „O Vetter! Das Stückchen ist was wert, kommen Sie her! (umarmt Freiberg) Verzeihen Sie mir! Sie sind ein braver Mann! Sie müssen einer sein und Ihr Orden muß auch gut sein, sonst könnten Sie ihn nicht lieben."

183) Präsident: „Du schienst mir einst weniger gleichgültig gegen die Liebe. Wenn ich recht beobachtet habe, so konntest du den Lieutenant von Baldern leiden?" Louise (seufzt): „Er ist dahin und war (sie stockt plötzlich, und erst nach einigem Schweigen) - war ein recht guter Mann."

184) Präsident: „Sonst immer mein gutes Kind, nur heute halsstarrig, und das bei der wichtigsten Angelegenheit ihres und meines Lebens, von der ihr Glück und meine Ruhe auf dem Sterbebett abhängt."

185) „Ehrlichkeit und Liebe".

186) „Der Ährenkranz".
187) Z. B. Baron Sternheim in „Der Freimaurer".
188) Borcherdt: „Geschichte des deutschen Dramas bis zum Ende der Klassik" S. 42.
189) Wagenseil, „Verm. Gedichte und pros. Aufsätze" S. 93.
190) S. Seite 79.
191) Das ist auch das Urteil zeitgenössischer Kritiker, z. B. „Allgemeine deutsche Bibliothek" 41. Bd., St. 461: „. . . Aber nun freilich können wir auch nicht verhehlen, daß der Stoff (Ehrlichkeit und Liebe) ein bißchen verbraucht ist und eben in der Ausführung keinen großen Zuwachs an Neuheit erhalten hat . . ."
192) „Ehrlichkeit und Liebe", „Der Ährenkranz", „Die Hausfreude", „Die belohnte Rechtschaffenheit" u. a.
193) Wagenseil, „Der Abschied des Calas von seiner Familie" (ein musikalisches Drama) 1781.
194) Vorbericht zu „Die Hausfreude": „Die Absicht, welche ich . . zu erreichen wünsche, ist keine andere, als Liebe für ein fürtreffliches Fürstenhaus zu unterhalten und patriotische Gefühle zu erwecken, das Glück des ehelichen Lebens würdig seines unendlichen Wertes zu schildern und Glauben an häusliche Tugend verbreiten zu helfen."
195) Ermatinger, „Das dichterische Kunstwerk" S. 368.
196) Die beiden umfangreicheren Stücke „Weiberkanäle" (3 Akte) und „Mustapha und Zeangir" (4 Akte) sind von Krüger bzw. Weisse dramatisch vorgeformt und scheiden für unsere Betrachtung aus.
197) Marianne: „. . aber, liebes Kind, laß das Vergangene sein! Deine Klagen werden ihn nicht mehr wecken. Entreisse dich dieser Schwermut und genieße, was da ist." Louise: „Das ist leichter gesagt, als getan." Mar.: „O, desto mehr Verdienst hast du aber auch dabei, wenn dir der Sieg schwer wird. - Selbstüberwindung ist auch Tugend . . ."
198) „Mustapha und Zeangir" 4. Aufzug, 7. Auftritt.
199) Aus der Vorrede zu „Der Abschied des Calas".
200) Wagenseil, Woch. Bl. II, 142.
201) Nachricht als Vordruck zur Druckausgabe: „Gegenwärtige Ballade ist von meinem Freunde Herrn Dr. Weber in Heilbronn nach Art der Bürgerschen Lenore von André (nämlich für jede Strophe eine passende Melodie) in Musik gesetzt worden und sowohl im Klavierauszug, als auch mit großer Begleitung bei demselben abschriftlich zu bekommen . . ."
202) etwa: „Und ohne zu sinnen, spricht Kunigund: „Ja!
Von Herzen mein Hochburg!" „Du Herrliche! Ha!
Das will ich dir ewig vergelten! . . ."
203) z. B.: „Die Mutter? Wo ist sie? Barmherziger Gott! -
Sprecht eilends! - Entriß mir mein Liebstes der Tod? -
Geschwinde! - Mir brennen die Sohlen! -"
„Nicht todt ist die Mutter - nein - ärger als todt -,
Vielleicht in Ketten, in Elend und Noth,
O, Vater, sie ist dir gestohlen!"
204) wie: „Oft fragte sie Hochburg: „Was fehlt dir mein Kind?"
Und wollte die rollende Zähre geschwind
Den blühenden Wangen entküssen.
Da barg sie die Zähre und blickte den Mann
Mit Mitleid und himmlischer Zärtlichkeit an,
Doch innig im Herzen zerrissen . . ."
205) G. Witkowski „Goethe" S. 102.
206) Z. B. „Der Arme und das Glück" Woch. Bl. VI, 391.
207) „Wahr und schön sang der seelige Gellert vom Menschenfreund" Woch. Bl. VI, 381.

208) „Vermischte Gedichte und pros. Aufsätze" Bd. II, S. 154.
209) Vorbericht zu „Historische Unterhaltungen für die Jugend" Bd. I und ebenda aus den „Ephemeriden der Menschheit" 1781 von Iselin: „Man muß dem Kind erst Materialien bekannt machen, ehe es zum systematischen Studium der Geschichte angeführt werden kann."
210) Woch. Bl. III, 404.
211) Wagenseil, „Vermischte Gedichte und pros. Aufsätze" Bd. I, S. 145-155.
212) Voraus geht als Vergleich die Schilderung eines Seemanns, der im Aufruhr des Meeres sich unter Einsatz seiner letzten Kräfte zu retten sucht.
213) „Vermischte Gedichte und prosaische Aufsätze" Bd. II, S. 158.
214) „Abgerissene Blätter aus dem Buche der Erfahrung" Stück 47.
215) Stück 42.
216) Stück 35.
217) Stück 36.
218) Stück 51.
219) Stück 54.
220) Stück 2.
221) Stück 4.
222) Stück 1.
223) Zugabe zum Unterhaltungsbuch für Freunde der Geschichte und Literatur 2. Band, S. 373: „Noch war - namentlich in der weiblichen Welt - der Beifall nicht verklungen, den der allberühmte „Siegwart" sich erworben hatte und selbst durch den dickleibigen, langweiligen „Karl von Bergheim" des nämlichen Verfassers nichts weniger als in die Vergessenheit geraten war . . ."
224) Zugabe zum Unterhaltungsbuch für Freunde der Geschichte und Literatur, Band 2.
225) Woch. Bl. I, 191.
226) Schildheim I, 108.
227) Schildheim I, 111/2: „Vergeßt die Worte eines Mannes nicht", sprach er, „der den entscheidenden Schritt in jene Welt zu tun bereit ist. - Liebt euch mit ungeheucheltem Herzen, und jedes stehe dem andern bei, wenns seiner Hilfe bedarf. Befleißiget euch einer unwandelbaren Redlichkeit. Wacht über eure Unschuld und bewahrt euer Herz rein. Macht, daß ihr ohne Zittern und ohne Reue in die Tage eurer Jugend zurückblicken könnt, wenn ihr alt werdet! Der größte Trost auf dem Sterbebette ist das Bewußtsein guter Handlungen, und ein reines Gewissen begleitet uns durch die finsteren Pfade des Todes . . ."
228) Schildheim II, S. 35 und 39.
229) Schildheim II, S. 145.
230) ebenda S. 156.
231) ebenda S. 165.
232) Schildheim II, S. 197.
233) ebenda S. 203.
234) Schildheim II, S. 246.
235) ebenda S. 257.
236) Schildheim II, S. 258.
237) „Unterhaltungsbuch für Freunde der Geschichte und Literatur" II, S. 376. „In einem dritten Bande würde das geschehen sein, aber der Verfasser fing zu spät an, an demselben zu arbeiten. Indessen trat ein neuer Geschmack im Fach des Romans ein, er glaubte mit dem Schluß des seinigen nach vielleicht zehn verflossenen Jahren zu spät zu kommen und ließ ihn liegen, ohne daran zu denken, ihn der Presse zu übergeben."
238) So u. a. Schildheim I, S. 86, 203, 232.
239) Z. B. Schildheim I, S. 28, oder II, S. 222: „. . . man führte ihn ins Studierzimmer, wo der Hochwürdige Seelenhirt eben eine alte Predigtdisposition auf den nächsten Sonntag unter seinen bestaubten Papieren hervorsuchte. Er empfing

den Kandidaten mit einer Miene, die dem heiligen Amt Ehre machte, und fing sogleich an, auf die Ketzer und Irrlehrer, vor denen man das Zion des Herrn nicht genug bewahren könne, stattlich zu schimpfen . . .; er seufzte über den Schwarm von Ketzern und Unwiedergeborenen, Separatisten, Naturalisten, Deisten usw. . . ."

240) Schildheim I, S. 129.

241) Schildheim II, S. 12: Äußerst treffend sind die beiden Frauen geschildert, als sie Koch und Blumenau bei Schildheims Vater anzuschwärzen versuchen: „Die eine dieser alten Frauen sah verlegen auf die Seite und zupfte sich die Schürze, die andere schlug den starren Blick in die Höhe, gleich als ob er Gnade für einen verstockten Sünder von oben her erflehen sollte . . ."

242) Schildheim II, S. 242/3.

243) So bedauert Pfarrer Feldmann: „. . . daß ihn das Schicksal als einen fröhlichen Jüngling grad unter Pedanten und Pietisten habe versetzen müssen . . ." (Schildheim I, S. 78) und dem Pfarrer Held bekennt Schildheim: „. . . ich habe, noch nicht völlig zwei Jahre alt, an meiner Mutter Grab geweint, - habe früh mein Vaterland verlassen und den größten Teil meiner Jugend unter Pedanten und Heuchlerinnen verleben müssen . . ." (Schildheim II, S. 55/6)

244) Schildheim I, S. 32: „. . . und er (Schildheim) setzte sich vor, die Lehre unseres seligen Freundes Johann Jakob Rousseau zu befolgen: Tue von allem das Gegenteil, so wirst du es immer recht machen!"

245) Wagenseil, „Unterhaltungsbuch für Freunde der Geschichte und Literatur" II, S. 377.

246) Schildheim I, S. 181.

247) Schildheim I, S. 239/40.

248) Schildheim II, S. 35.

249) Schildheim II, S. 56/7.

250) Schildheim I, S. 42.

251) Schildheim II, S. 173.

252) Schildheim II, S. 177.

253) ebenda unten.

254) Schildheim II, S. 185.

255) Schildheim I, S. 42.

256) Schildheim I, S. 73.

257) Schildheim I, S. 69.

258) Schildheim II, S. 25.

259) Schildheim II, S. 91.

260) „Unterhaltungsbuch für Freunde der Geschichte und Literatur" Bd. II, S. 375.

261) Schildheim I, S. 150.

262) Schildheim II, S. 135.

263) Schildheim I, S. 91.

264) Schildheim II, S. 105.

265) Schildheim I, S. 248.

266) Schildheim I, S. 153.

267) Hierher gehört vor allem auch der Abschiedsbrief des betrogenen Bräutigams, dessen Mädchen von ihren Verwandten mit Zwang einem andern vermählt wird. Schildheim I, S. 165: „Meine Teuerste. Nicht um Ihnen ihre Freude zu verbittern, - denn ich weiß, daß Sie keine haben - erhalten Sie eben jetzt dies Letzte von meiner Hand. Beklagen Sie mein Schicksal, und eine einzige Träne an diesem Tag darüber ist der größte Lohn meiner Liebe für Sie, die ich in jene Welt mit hinübertrage. Seien Sie glücklich, bestes, edelstes Mädchen! Sie verdienen's zu sein. Denken Sie zuweilen meiner - wir sehen uns wieder. Ich habe nicht mehr Kraft genug, Ihnen alles zu schreiben, was ich schreiben wollte. Der Tod wütet in meinem Eingeweid und wenn Sie dies lesen, bin ich vielleicht

nicht mehr. Leben ohne Sie, Geliebte, ist Marter! - Gott! Daß es soweit mit mir kommen mußte! Aber es kann nicht anders sein! Erzählen Sie Ihrem glücklicheren Geliebten, wie sehr ich Sie geliebt habe! Erzählen Sie Ihrer Tante meinen Ausgang aus der Welt, den sie auf ihrer Seele hat! - Morgen nicht mehr! Im Grabe ist Ruhe für mich, meine Liebe! Ich übergebe mein Leben in dessen Hände, von dem ichs empfangen habe, er sei mir gnädig. Noch einmal leben Sie wohl und betrüben Sie sich nicht zu sehr! Ich bitte Sie! Wir sehen uns wieder."

268) Schildheim II, S. 105.

269) Schildheim II, S. 152/3.

270) Wagenseil, „Vermischte Gedichte und prosaische Aufsätze" Bd. V, S. 36.

271) Wagenseil, „Unterhaltungsbuch für Freunde der Literatur und Geschichte" Bd. II, S. 321/2.

272) Schildheim II, S. 90.

273) „Werther", Brief am 20. Dezember.

274) Schildheim I, S. 108.

275) Schildheim II, S. 165.

276) Goethe im Vorwort zu „Werther": „Und du, gute Seele, die du eben den Drang fühlst, wie er, schöpfe Trost aus seinem Leiden und laß das Büchlein dein Freund sein, wenn du aus Geschick oder eigener Schuld keinen näheren finden kannst!"

277) Schildheim II, S. 56.

278) Schildheim II, S. 68.

279) Schildheim II, S. 153/4.

280) Schildheim II, S. 165.

281) Siehe Borcherdt „Der Roman der Goethezeit" S. 20 und „Werther" Brief vom 15. November: „. . . Und warum sollte ich mich schämen in dem schrecklichen Augenblick, da mein ganzes Wesen zwischen Sein und Nichtsein zittert, da die Vergangenheit wie ein Blitz über dem finsteren Abgrund der Zukunft leuchtet und alles um mich her versinkt und mit mir die Welt untergeht - ist es da nicht die Stimme der ganz in sich gedrängten, sich selbst ermangelnden und unaufhaltsam hinabstürzenden Kreatur, in den inneren Tiefen ihrer vergebens aufarbeitenden Kräfte zu knirschen: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Und sollt ich mich des Ausdrucks schämen, sollte es mir vor dem Augenblick bange sein, da ihm der nicht entging, der die Himmel zusammenrollt wie ein Tuch?"

282) „Werther" Brief vom 20. Juli.

283) Wagenseil, „Unterhaltungsbuch für Freunde der Geschichte und Literatur" Bd. II, S. 375.

284) Schildheim II, S. 258.

285) Vorbericht zu „Sternfels" S. 9.

286) „Vermischte Gedichte und prosaische Aufsätze" Bd. V, S. 107/8.

287) ebenda S. 108.

288) „Verm. Ged." S. 109/10.

289) Schildheim II, S. 261.

290) Joh. Wagenseil, Nekrolog auf Chr. J. Wagenseil. Anhang zu Christas Kaufbeurer Chronik.

291) Christa, Kaufbeurer Chronik 1839.

292) Aus dem Nekrolog von Joh. Wagenseil: „Durch eine verbesserte Einrichtung der wöchentlichen Konzerte erwarb er sich den Dank der Musikfreunde seiner Vaterstadt und bewirkte, daß durch die Teilnahme an denselben die Glieder beider Religions-Konfessionen einander näher gebracht wurden, während sie früher in fast gänzlicher Trennung von einander lebten . . ."

Lebenslauf

Ich, Hansheinrich Schmid, wurde am 29. 3. 1920 als Sohn des Pfarrers Karl Schmid und seiner Ehefrau Lina, geb. Großmann in Wallerstein/Ries geboren. Nach dem Besuch der Volksschule (1926-1930) und des Progymnasiums (1930-1936) Kaufbeuren legte ich im März 1938 am Humanistischen Gymnasium Kempten die Reifeprüfung ab. Anschließend genügte ich meiner Arbeitsdienstpflicht und trat im November 1938 zur Ableistung des Wehrdienstes in die Wehrmacht ein. Im Juni 1945 wurde ich nach 7-jährigem Militärdienst aus der Kriegsgefangenschaft entlassen und konnte mein Studium, das ich als Kriegsurlauber im Sommersemester 1942 an der Universität München begonnen hatte, im Wintersemester 1945/46 an der Universität Tübingen wiederaufnehmen. Nach vier Semestern wechselte ich an die Universität München und legte dort nach weiteren zwei Semestern 1948 das wissenschaftliche Staatsexamen in den Fächern Latein, Griechisch und Deutsch ab. Im Juli 1949 unterzog ich mich der Pädagogischen Prüfung für das Lehramt an Höheren Schulen am Staatl. Studienseminar am Theresiengymnasium in München. Seit September 1949 stehe ich im Staatsdienst an der Oberrealschule mit Gymnasium Kaufbeuren.